ESTIGA A-6-12

Geschichte

der

Christlichen Kirche

in den

ersten drei Jahrhunderten.

GOtt sprach zu der Schlange: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihm in die Ferse stechen. 1 Mos. 3, 15.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist. 1 Tim. 6, 12.

Riga, 1864.

Geschichte

der

Christlichen Kirche

in den

ersten drei Jahrhunderten.

5-A
S 370.

GOtt sprach zu der Schlange: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihm in die Ferse stechen. 1 Mos. 3, 15.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist. 1 Tim. 6, 12.

Riga, 1864.

Von der Censur erlaubt.

Riga, den 18. Februar 1864.

ESTICA
A-6742
Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
9361

Druck von Fr. Klöppel in Eisleben.

Die Vorbereitung der Welt auf CHriſtum.

1. Die Heiden.

Gut und ſelig war der Menſch von GOtt geſchaffen worden. Er war GOttes Ebenbild und GOttes Eigenthum. Er ſollte im Gehorſam und in der Liebe zu GOtt bleiben und auf dieſem Wege immer vollkommener und herrlicher werden. Aber als er durch ſeine Selbſtbeſtimmung die von GOtt ihm gegebene Beſtimmung verwirklichen ſollte, gelang es dem Teufel, der alten Schlange, den Menſchen zum Mißbrauch ſeiner Freiheit und zum Ungehorſam gegen GOtt zu verſuchen, und ihn dadurch in ſeine Gewalt und unter ſeine Herrſchaft zu bringen und zu einem Kinde des Zorns und Verderbens zu machen, wie er ſelbſt es iſt. Aber die ewige Liebe zog ihre Hand nicht ab von dem gefallenen Menſchen, ſondern beſchloß, ihn aus der Gewalt des böſen Feindes zu erlöſen und ihn wiederum zu ihrem heiligen und ſeligen Eigenthume zu machen. Das konnte nur auf dem Wege einerſeits der Verſöhnung mit GOtt, andererſeits des Kampfes gegen den Feind geſchehen. Denn Satan hielt ſeine Beute feſt vermittelſt der Sünde und der Furcht des Todes. Darum mußten die Menſchen ihm abgerungen und abgekämpft werden, und zwar, da der Feind eine geiſtige Macht iſt, mit geiſtlichen Waffen, und der gerechte Zorn GOttes mußte geſühnet werden durch das Tragen Seines Strafurtheils und durch vollkommene Erfüllung Seines heiligen Willens. Nur durch den in heiligem Leben, Leiden und Sterben ſiegreich durchgeführten Kampf eines mächtigen Helfers konnten die Menſchen erlöſet werden. Indem GOtt im Paradieſe zu der Schlange ſpricht: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen. Derſelbe ſoll dir den Kopf zertreten und du wirſt ihm in die Ferſe ſtechen;“ wies Er hin auf den Kampf, welchen Satan

gegen Seinen Rathschluß zur Erlösung des Menschen, den GOtt nur durch diesen selbst ausführen lassen konnte, erheben würde; — in diesem Worte, dem ersten Evangelium, wird dem Menschen zugleich die Verheißung gegeben, der Weibessame werde den Sieg erlangen über den Verführer, welcher Sieg aber nur unter fortwährender Feindschaft mit der Schlange und darum auch nur unter leidensvollem Kampfe mit derselben errungen werden könne. Der wahrhaftige Weibessame aber ist der GOttmensch JEsus CHristus, welcher durch Sein heiliges Leben und Sein unschuldiges Leiden und Sterben uns mit GOtt versöhnet, und uns erworben und gewonnen hat von der Gewalt des Teufels, der Sünde und des Todes, und durch Seine herrliche Himmelfahrt und Auferstehung auch uns in Seinem Siege darreicht Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

So ist die ganze Weltgeschichte ein Kampf des Lichts mit der Finsterniß und die ganze Kirchengeschichte ein Kampf zwischen der Kirche und der Welt, ein Kampf nach außen und nach innen, ein Kampf, dessen Ende die Ueberwindung der Welt und die Herrlichkeit der Kirche ist. — Auch die Vorbereitung der Welt auf CHristum mußte auf dem Wege des Kampfes geschehen. Denn sollten die Menschen CHristum im Glauben ergreifen, so mußten sie gegen des Feindes Bemühen, sie sicher zu machen und in der Sünde zu verhärten, zu der schmerzlichen Erkenntniß gebracht werden, daß alle menschliche Kraft und Weisheit nicht im Stande ist, dem Menschen Frieden zu geben, sondern daß unser Heil allein bei GOtt stehe.

Anfangs blieben die Menschen in der Feindschaft, welche GOtt zwischen ihnen und der Schlange gesetzt hatte, und bewahrten auch noch das Evangelium von dem zukünftigen Schlangentreter in mancherlei Sinnbildern, aber bald machten sie Freundschaft mit dem Verführer und verwandelten die Herrlichkeit des unsichtbaren GOttes in ein Bild, gleich dem sichtbaren und vergänglichen Menschen, und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Röm. 1, 23. So entstand das Heidenthum. — Die Egypter bewiesen Thieren göttliche Ehre; die Perser beteten die Gestirne an; die beiden gebildetesten und ausgezeichnetesten Völker des Alterthums aber, die Griechen und die Römer, erhoben ihre Hände zu den Bildern vergänglicher Menschen und beteten sie an. Ihre Götterlehre war ein Gemisch von Thorheit und Abscheulichkeit; ihre Gottesverehrung bestand oft in der schamlosen Ausübung furchtbarer Schandthaten, und um den Zorn der Götter zu stillen, wurden bei vielen heidnischen Völkern Menschen ge-

opfert. Während durch solche Gräuel die heidnischen Völker sich in ihrer fleischlichen Gesinnung bestärkten und in ihrer Verblendung zugleich ihre Sünde zu beschönigen suchten, gab es nicht Wenige unter ihnen, die sich bei solchem Aberglauben nicht beruhigen konnten. Aber während ein Sokrates, ein Plato den Aberglauben verwarfen, verwarfen ihre Schüler auch die Reste des Glaubens, die sich noch unter heidnischen Mißbräuchen bargen. Die Philosophen suchten im Menschengeiste und in der Menschenbrust ein Gegenmittel gegen das hereinbrechende Verderben der Sittenlosigkeit und gelangten auf den Irrgängen ihrer Weisheit zur selbstsüchtigen Selbstverläugnung der Cyniker und Stoiker oder zu der raffinirten Genußsucht der Epicuräer. So hatte die Unzucht des Heidenthums sich auch auf geistigem Gebiete vollzogen und Jedem, der sehen will, vor Augen gestellt, daß „der Mensch Nichts hat, seine Seele wieder zu lösen" und daß er vergebens sich abmüht, durch Sinnenrausch oder Weisheitsdünkel der Verzweiflung sich zu erwehren, wenn das Verderben der Sünde von allen Seiten die schwachen Stützen bloß menschlicher Ordnung und Sitte durchbricht. Rausch, Dünkel und Verzweiflung treten uns im römischen Kaiserreiche, dem großen Leichenhause der in Sünden erstorbenen alten klassischen Welt, überall entgegen. Ja, die Heiden mußten es zu ihrem tiefen Schmerze erfahren, daß sie mit all ihrem Aberglauben und Götzendienst, mit all ihrer hochberühmten Kunst und Wissenschaft nicht den Hunger und Durst des nach GOtt und zu GOtt geschaffenen Menschengeistes zu stillen vermochten, noch das verlorene, aber immerdar gesuchte, oft sehnsüchtig verlangte Paradies der Seele wiederzugeben, sondern weiter nichts konnten, als auf den Trümmern ihres Götzendienstes und ihrer Bildung voll Sehnsucht und Erwartung nach dem nur geahnten, aber nicht gekannten Erlöser ausschauen.

2. Die Juden.

Anders hat GOtt die Juden vorbereitet. Während Er die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ, offenbarte Er Sich dem Volke Israel, enthüllte vor demselben Sein inneres Wesen in Wort und That, nahm es an Seine Hand und führte es Seine Wege. GOtt riß den durch Seine Gnade vor dem heidnischen Verderben bewahrten Abraham aus seiner heidnischen Umgebung heraus, machte ihn zu Seinem Freunde und seinen Samen nach ihm zu Seinem auserwählten Eigenthum. Dieses Volk sollte Feindschaft halten mit der alten

Schlange und aus ihm sollte der Menschensohn hervorgehen, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde. — Darum gab diesem Volke GOtt Sein Gesetz, durch welches einerseits eine Scheidewand aufgerichtet werden sollte zwischen Israel und den Heiden, damit die rechte GOttes-Erkenntniß und ein heiliger GOttesdienst bewahrt blieben; andererseits sollte das Gesetz aber auch Erkenntniß der Sünde wirken und das Verlangen nach Vergebung der Sünde erwecken. Diese Vergebung wurde dem Volke dargeboten in den Opfern, welche auf GOttes Befehl dargebracht wurden bis auf die Zeit, da das vollkommene Opfer, das Lamm GOttes, die Sünde der ganzen Welt tragen und wegnehmen sollte. — Darum standen neben dem Gesetz mit seinen Opfern auch die Verheißungen von dem Messias, dem HEiland der Sünder. Diese Verheißungen leuchten wie Sterne, werden immer zahlreicher und immer deutlicher. Zuerst wird nur ganz dunkel angedeutet, daß ein Menschensohn das große Werk der Erlösung ausrichten solle, dann schon deutlicher darauf hingewiesen, daß Er nicht aus den Heiden, sondern aus Abraham's Volk, ferner daß Er aus Juda's Stamm, dann, daß Er aus Davids Geschlecht, endlich, daß Er aus Bethlehem kommen und von einer Jungfrau werde geboren werden. — Ueber Seine Person weissagt Micha, daß Sein Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, und David nennt Ihn den Sohn GOttes, welchen GOtt von Ewigkeit her gezeuget habe. Endlich über Sein großes Werk auf Erden verkündigt Jesaias, dieser König unter den Propheten, nicht bloß, daß Er ein freundlicher und allmächtiger Helfer sein werde der Armen und Elenden, sondern auch schon gar hell und deutlich, daß Er als das Lamm GOttes unsere Strafe tragen und für unsere Sünde sterben werde und darnach wieder auferstehen und in Ewigkeit für uns leben. — Maleachi, der letzte Prophet, schließt die lange Reihe der Weissagungen mit dem hoffnungsvollen Ausrufe: „Bald wird kommen zu Seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe, Er kommt, spricht der HErr Zebaoth!"

Aber auch Israel, welchem GOtt der HErr doch Sein ganzes Herz geoffenbart und geschenkt hatte, fiel von dem lebendigen GOtt ab und wandelte seine eigenen Wege. Anfangs zwar folgte Israel seinem HErrn in großer Treue, wie eine Braut ihrem Manne, aber bald, sehr bald verließ es den treuen GOtt und machte Freundschaft mit den Heiden, ja ließ sich von denselben sogar zum Götzendienste verführen. Darum mußte denn

auch Israel unter scharfer und schwerer Zucht mit Schmerzen erkennen, was für Jammer und Herzeleid es bringt, wenn man den HErrn seinen GOtt verläßt und Freundschaft mit der alten Schlange macht. GOtt gab sie dahin unter die Hand der Heiden, — die Assyrer und Babylonier, die Perser und Macedonier, die Aegypter und Syrer, zuletzt die Griechen und Römer schlugen die Juden mit eiserner Ruthe, aber gerade dadurch sollten die Juden mit Thränen Buße suchen und voll Verlangen horchen lernen auf die Verheißungen der Propheten. So belehrte die Geschichte Israels den unbefangenen Israeliten, daß GOtt Seinem auserwählten Volke nicht gestatte, auf den Wegen der Heiden zu beharren, sondern daß Er es durch Seine Strafgerichte immerdar wieder zum Gehorsam zurückführe und Seinen gnädigen Rathschluß des Heils unwandelbar aufrecht erhalte. Damit waren denn alle Drohungen und Verheißungen bestätigt, und als nun die unmittelbare göttliche Offenbarung seit fast fünf Jahrhunderten verstummt war, forschten viele gläubige Juden um so eifriger in den alten Propheten und erwarteten um so sehnlicher den verkündigten Messias, wie Simeon, Hanna und mit ihnen viele Andere, Luc. 2, 38.

So warteten denn Juden und Heiden mit sehnlichem Verlangen auf den Erlöser der Welt. Die Griechische Sprache war fast überall verbreitet und bot das geeignetste Mittel dar, um das Evangelium zu verkündigen, und die Juden waren in alle drei Welttheile zerstreut, so daß die in den meisten Städten vorhandenen Synagogen den Verkündigern des Evangeliums den ersten Haltpunkt gewähren konnten.

Innerlich und äußerlich war Alles auf den Erlöser vorbereitet, die Zeit war erfüllt und es erschien CHristus, der verheißene Sieger und Friedefürst.

I. Die Zeit CHristi und der Apostel.

1. CHristus, der Sohn GOttes und HEiland der Welt.

In CHristo erfüllte sich, was GOtt im Paradiese von dem Schlangentreter geweissagt hatte. Er war der Weibessame, welcher der Schlange den Kopf zertreten hat. In Ihm war ewige Feindschaft mit der alten Schlange, denn Er war der heilige Menschensohn, welcher die Werke des Teufels zerstört hat; in Ihm war ewige, wesentliche Einheit mit GOtt, denn Er war der wahrhaftige Sohn GOttes, das Ebenbild

des Vaters, der Abglanz der Herrlichkeit GOttes. Darum aber erhob auch die alte Schlange drohend gegen Ihn ihr Haupt und brachte nicht bloß die Armuth und das Elend dieses Lebens über Ihn, sondern auch den Spott und die Feindschaft der Juden und Heiden, und endlich, als Alles nichts half, den starken Helden niederzuwerfen, die qualvollen Martern des Todes am Kreuze. Das waren die Fersenstiche der Schlange, welche CHristus nach GOttes Willen freiwillig für uns erduldet hat. — Aber gerade durch Seinen Tod hat CHristus unsere Strafe getragen und zugleich „die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, — wie Hebr. 2, 14. 15. geschrieben steht, — und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten." Denn da es unmöglich war, daß der Sohn GOttes konnte vom Tode gehalten werden, so ist CHristus auferstanden von den Todten, und hat Sich dadurch kräftiglich erwiesen als der HErr über den Tod und die Sünde, und hat uns dadurch erlöset von der Herrschaft und Gewalt des Teufels, also daß die Sünde uns nicht mehr schaden kann, denn das Blut JEsu CHristi, des Sohnes GOttes, macht uns rein von aller Sünde, und also, daß der Tod uns nicht mehr verderben kann, denn der Auferstandene und ewig Lebendige nimmt uns nach dem Tode in Seine Arme auf. — So ist CHristus unser HErr geworden und ist aufgefahren gen Himmel und hat Sich gesetzt zur Rechten GOttes als das Haupt der erlöseten Menschheit und hat uns gesandt den Heiligen Geist, in welchem Er bei Seiner Gemeinde wohnet und gnädig waltet, und Seinen siegreichen Kampf gegen den Feind mächtig fortführt, bis daß alle Seine Feinde gelegt sind zum Schemel Seiner Füße und er Seine Gemeinde heimholet zur seligen Freude des ewigen Sieges. Hallelujah!

2. Die Stiftung der Kirche und ihre erste Herrlichkeit.

a) Die Stiftung der Kirche.

Die Christliche Kirche ist nicht ein Werk von Menschen, auch nicht eine Frucht des Glaubens, sondern eine That GOttes. Die Kirche ist das Haus GOttes, welches CHristus Selbst, der Erhöhete, gegründet hat durch die Ausgießung des Heiligen Geistes. Allerdings hatte der HErr schon während Seines Wandels auf Erden Alles vorbereitet, was zum Zustandekommen der Kirche erforderlich war; er hatte die Apostel erwählt und gesammelt, denselben den Befehl gegeben, das

Evangelium in aller Welt zu verkündigen, Taufe und Abendmahl eingesetzt und die große Verheißung gegeben: „Siehe, Ich bleibe bei euch alle Tage bis an der Welt Ende;" aber durch das Alles war noch keine Kirche gestiftet, durch das Alles wohnte CHristus noch nicht lebendig in ihren Herzen und sie hatten unter einander noch keine lebendige, heilige Gemeinschaft; dazu bedurfte es einer ganz besonderen göttlichen That, nämlich der Ausgießung des Heiligen Geistes, auf welche der HErr Seine Jünger verwiesen hatte mit den Worten: „Ihr sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, denn ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet Meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde, Apstg. 1, 8." Darum kann die Kirche auch nicht untergehen, denn sie hat ihre Quelle und ihr Leben nicht aus dieser Welt, auch nicht aus dem Glauben der Menschen, sondern aus CHristo, welcher lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit und in der Kirche kräftig gegenwärtig ist.

Als zehn Tage nach der Himmelfahrt CHristi das Jüdische Pfingstfest, das als Gedächtnißfest der Gesetzgebung auf dem Sinai und als Erntedankfest gefeiert wurde, herbeigekommen war, da waren in einer Nebenhalle des Tempels 120 Gläubige, Apostel und Jünger, Männer und Frauen einmüthig versammelt, gehorsam dem Befehle des HErrn, um unter gemeinsamem Gebete zu warten auf den Heiligen Geist. Siehe, da geschah ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, Feuerflammen, gestaltet wie Zungen, schwebten über den Häuptern der Gläubigen, und Alle, nicht bloß die Apostel, sondern alle Jünger, Männer und Frauen wurden erfüllt mit dem Heiligen Geiste, also daß der angefangene Glaube in ihnen zur Reife und Vollendung gebracht, sie Alle durch den Heiligen Geist zu einer heiligen Gemeinde vereinigt wurden, Eins mit CHristo und Eins in Ihm mit einander durch Glaube, Liebe und selige Hoffnung. Und wie CHristus befohlen hatte, und der Glaube sie dazu antrieb, so traten nun die Gläubigen auf und legten vor dem zusammengeströmten Volke freudig und kräftig Zeugniß ab von dem Heiligen Geiste, den sie empfangen hatten, und redeten von den großen Thaten GOttes in fremden Sprachen, so daß ein Jeglicher sie in seiner Sprache reden hörte. Das war das große Pfingstwunder, durch welches GOtt bezeugte, daß das Heil nicht bloß für den kleinen Kreis der ersten Jünger CHristi, sondern für die ganze Welt bestimmt, zu allen Völkern gebracht und in allen Sprachen gepredigt werden sollte,

und daß GOtt Seine Kirche nicht bloß durch die Apostel, sondern durch alle Gläubigen erhalten, bauen und ausbreiten will.

Als aber die Feinde ihr Haupt erhoben und Etliche spottend ausriefen: sie sind voll süßen Weines, da trat Petrus auf und erklärte dem versammelten Volke: „hier habe sich erfüllet, was der Prophet Joel von der Ausgießung des Geistes GOttes geweissagt habe, und JEsus CHristus, den sie verworfen und gekreuzigt und in's Grab gelegt, der sei nicht todt, sondern auferstanden von den Todten und aufgefahren gen Himmel und habe ausgegossen die Kraft aus der Höhe, und Er werde herrschen, bis daß alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt würden. Darum, so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß GOtt diesen JEsum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem HErrn und CHrist gemacht hat!"

Da sie das hörten, ging es ihnen wie ein Schwert durch's Herz und sie sprachen zitternd: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" und Petrus gab ihnen die für sie und alle heilsbegierigen Seelen aller Zeiten geltende Antwort: „Thut Buße, d. h. ändert euren Sinn, wendet eure Herzen ab von Sünde und Welt, denen ihr bisher angehört und gedient habt, und glaubet an JEsum, welchen ihr bisher verachtet und verworfen habt, und lasset euch taufen auf Seinen Namen, und bekennet dadurch, daß ihr mit Ihm unauflöslich verbunden sein wollt, so werdet ihr von Ihm empfangen die Gabe des Heiligen Geistes und die Vergebung der Sünden und das ewige Leben." Diese Ermahnung hatte einen großen Erfolg; 3000 Seelen nahmen das Wort an und ließen sich taufen. So entstand die erste Christengemeinde und das war der Geburtstag und Stiftungstag der Christlichen Kirche.

b. Die erste Herrlichkeit der Kirche.

Wie der Heilige Geist die Jünger erleuchtet, ihr Herz und ihr ganzes Wesen umgewandelt und die neubekehrten und von den Aposteln durch die heilige Taufe der Christlichen Kirche einverleibten Christen der Seligkeit in CHristo theilhaft gemacht, und mit erneuertem Herz und Leben zu heiligem Einssein in Ihm auf's Engste vereint hatte, das beweist die Schilderung der jungen Christengemeine, wie sie uns Apstg. 2, 42—47 gegeben wird: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden,

waren bei einander und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nach dem Jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde." Welch ein Bild wird uns hier enthüllt, welch ein Glanz leuchtet uns aus diesen Worten entgegen! Sie blieben beständig in der Lehre der Apostel; sie waren durch die im Glauben ergriffene Predigt der Apostel zur Vergebung der Sünden, zum Frieden mit GOtt, zu einem neuen Leben aus GOtt und in GOtt gekommen, und verlangten von Herzen, in diesem neuen seligen Wesen immer mehr zu erstarken, was nur dadurch geschehen konnte, daß sie unablässig aus derselben Quelle neue Lebenskräfte in sich aufnahmen. Darum waren sie täglich und stets bei einander und ließen sich von den Aposteln unterweisen über die großen Thaten GOttes. Neben den Aposteln traten aber auch Andere lehrend und zeugend auf, wie das Beispiel des Stephanus beweiset. — Nicht im Geheimen, sondern öffentlich im Tempel vor Aller Augen hielten die Christen ihre gottesdienstlichen Versammlungen, sie erbauten sich an den Schriftvorlesungen und Gebeten in den GOttesdiensten der Juden, und verkündigten zugleich JEsum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, theils um sich selbst gegenseitig im Glauben immer mehr zu befestigen, theils um das Heil immer weiter auszubreiten und auch die ungläubigen Juden für CHristum zu gewinnen. Dieser GOttesdienst im Tempel war darum vorherrschend ein Missionsdienst an Israel und die Hauptsache desselben die Verkündigung des Evangeliums, welchem der HErr täglich neue Siege schenkte, so daß die Christengemeinde in Jerusalem bald eine sehr große ward. Denn kurze Zeit nach ihrer Gründung, als sie noch in stetem Wachsen begriffen war, Apstg. 5, 14, zählte sie 5000 Männer, Apstg. 4, 4, wornach sie schon in dieser ersten Zeit wenigstens 15–20000 Seelen umfaßt haben muß.

Aber die junge Gemeinde hielt auch ihren eigenthümlich Christlichen GOttesdienst, nämlich die Feier des heiligen Abendmahls, welche sie nicht öffentlich im Tempel, sondern privatim hin und her in den Häusern beging, wo sich die große Menge der Christen in einzelnen Abtheilungen versammelte. Diese Feier konnte nicht öffentlich sein, — sie mußte dort begangen

werden, wo nur Christen versammelt waren, da sonst die heilige Feier von den Juden verspottet worden wäre. Verbunden durch Glaube, Liebe und Hoffnung, erfüllt von dem Heiligen Geiste, sahen sich die Christen als eine Familie, als eine heilige Hausgenossenschaft an, so daß sie Alles gemeinschaftlich hatten, auch die täglichen Mahlzeiten. Reiche und Arme, Vornehme und Geringe saßen zusammen an einem Tische und aßen mit einander das Brot und nahmen die Speise unter Loben und Danken. Nach gemeinsam gehaltenem Mahle aber feierten sie mit einander das heilige Abendmahl, nach dem Vorgange ihres HErrn und Meisters, der an das mit den Aposteln genossene Passah die Stiftung des heiligen Abendmahls angeschlossen hatte. Mit der irdischen Mahlzeit waren auch Wechselgespräche und Belehrungen über die großen Thaten der Erlösung verbunden, und mit der Abendmahlsfeier gemeinsame Gebete und Lobgesänge, die aus der überströmenden Fülle ihres Friedens und ihrer Freude nothwendig hervorquellen mußten. So nahmen diese Zusammenkünfte in den Häusern die wesentlichen Bestandtheile des Tempelgottesdienstes in sich auf, nämlich Lehre und Gebet, und diese umschlossen die Feier des heiligen Abendmahls, so daß diese täglichen Versammlungen der Christen, in denen sie in geheiligter Gebetsstimmung vereint ihre Nahrung zu sich nahmen, die Predigt der Apostel hörten, das alttestamentliche GOtteswort lasen und betrachteten und unter gemeinsamem Danken und Loben den Versöhnungstod des Erlösers verkündigend das heilige Abendmahl feierten, der eigentlich Christliche GOttesdienst waren. Und wie ihr Essen und Trinken durch GOttes Wort geheiligt und von Gebeten und Psalmen begleitet war, so war wiederum ihr GOttesdienst nicht bloß ein äußerliches Mitmachen und Anhören von Lehren und Gebeten, sondern durch und durch Geist und Leben, wechselseitiges Nehmen und Geben, Loben und Danken, Freude und Friede, selige Zuversicht und Hoffnung. So war das ganze Leben der Christen ein GOttesdienst, und am Tage des HErrn, dem Auferstehungstage Christi, unserm Sonntage, nur in erhöhetem Maaße.

Was die Armenpflege betrifft, so war es den ersten Christen nicht genug, bei den täglichen Mahlzeiten die Armen zu speisen, sondern ihre Barmherzigkeit gegen ihre nothleidenden Brüder war so groß, daß Viele nicht bloß besondere Liebesgaben darbrachten, sondern sogar ihre „Güter und Habe, ihre Häuser und Aecker" verkauften und das dafür gelöste Geld zu den Füßen der Apostel niederlegten, damit dieselben Jedermann

darreichten, was ihm Noth war. Dieses Verkaufen von Häusern und Aeckern ist aber nur von solchen zu verstehen, auf welche die Christen nicht zum Erwerben ihres Unterhalts mit ihrer Hände Arbeit angewiesen waren. Aber auch zum Verkaufen seiner zu seinem Lebensunterhalte nicht nöthigen Besitzlichkeiten war Niemand gezwungen; ganz freiwillig, ohne allen Zwang, geschahen diese Liebesthaten, köstliche Früchte der GOtteskraft des Glaubens dieser Jünger Christi. So war die erste Christengemeinde beschaffen! Eine heilige Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, gegen CHristum voll fröhlichen Dankes und seliger Hoffnung, unter einander voll Einigkeit, herzlicher Liebestheilnahme und Freudigkeit „ein Herz und eine Seele." Ja, in den ersten Christen wallete noch, um mit dem Kirchenvater Hieronymus zu reden, das frische Blut CHristi in den Adern und die Flammen des Pfingstfestes brannten noch in ihren Herzen!

Aber auch die apostolische Gemeinde war noch keine vollkommene, besaß noch nicht himmlische Heiligkeit und Herrlichkeit, war nicht ohne Schäden und Flecken. — Gerade bei der Armenpflege, welche einen so glänzenden Beweis von dem himmlischen Sinn der ersten Christen gab, offenbarte sich der erste Frevel, der unter ihnen begangen wurde. Ein Mann, mit Namen Ananias, sammt seinem Weibe Sapphira, verkauften auch einen Acker, konnten ihr Herz aber nicht ganz von dem gelösten Gelde losreißen, und brachten darum nur einen Theil desselben zu den Aposteln, indem sie vorgaben, sie hätten das Ganze dargebracht. — Aber auf eine bei Allen Schrecken und Entsetzen erregende Weise wurde dieser Betrug gestraft. Der Geist GOttes, der in den Aposteln war, entdeckte ihnen alsbald den Frevel, und Petrus bezeugte dem unglücklichen Ananias, daß er mit dem Satan Freundschaft gemacht (1 Mos. 3, 15.) und nicht Menschen, sondern GOtt betrogen habe. Da stürzte Ananias zu Boden und gab den Geist auf. Und als bald darauf auch sein Weib vor den Aposteln erschien und den Betrug ihres Mannes fortspielen wollte, ereilte sie dasselbe Gericht GOttes: auch sie stürzte nieder und gab den Geist auf. Das war eine gewaltige Zucht, durch welche die Macht der Bosheit und Unlauterkeit, mit denen der Feind die Herzen der Christen zu bestricken versuchte, überwunden, die Gemeinde des HErrn gereinigt und geheiligt wurde und eine heilsame Furcht über Alle kam, die es sahen und hörten.

Doch noch auf eine andere Weise war die alte Schlange bemüht, die so herrlich geschmückte Gemeinde durch ungöttliches

Wesen zu verunreinigen, sie suchte den Frieden und die Einigkeit der Christen zu stören. „Es erhob sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer, darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden bei der täglichen Handreichung" (Apstg. 6, 1. ff.) Die Griechen, d. i. die fremdländischen Judenchristen, welche sich der Griechischen Sprache bedienten, glaubten zu bemerken und sich darüber beklagen zu müssen, daß die Ebräer, die einheimischen Judenchristen, ihre Wittwen bei der täglichen Unterstützung zurücksetzten. Ein überaus trauriges Zerwürfniß! Doch die Apostel überwinden es durch ihre Demuth und Weisheit und rufen dabei eine neue heilsame Einrichtung in der Gemeine in's Leben. Sie versammeln die Gemeinde, fordern sie auf, aus ihrer Mitte sieben Männer voll Heiligen Geistes und Weisheit zu erwählen, und diese sieben werden von den Aposteln unter Gebet und Handauflegung geweiht und zu Armenpflegern eingesetzt, die von nun an die Unterstützung und Pflege der Armen im Namen der ganzen Gemeinde zu besorgen haben. — Das waren die ersten Diakonen, von der Gemeinde gewählt, von den Aposteln bestätigt, Gehilfen der Apostel, Theilhaber an ihrem heiligen Amte, Hände der Gemeinde, Spender ihrer Gaben, durch welche auch die Gemeinde ihr heiliges Priesterthum übte und ihre Liebesopfer den Armen und Nothleidenden darreichte.

3. Die Ausbreitung der Kirche unter Druck und Verfolgung.

a) Petrus unter den Juden.

Die Kirche ist berufen zu kämpfen und zu siegen, beides, wie der HErr Selbst: im Kampfe dem Anschein nach erliegend, doch im Unterliegen siegend. Wider die Versuchungen und Anfechtungen Satans und des eignen bösen Herzens deckt sie sich mit dem Harnisch GOttes und wehrt sie ab mit dem Schwert des Geistes; die Feindschaft und die Verfolgung der Welt überwindet sie durch den Glauben in Geduld, Sanftmuth und treuem Bekennen. Also kämpft und siegt die Kirche und bewährt sich als die das Kreuz tragende, in Leiden bis an's Ende beharrende und darum selige Nachfolgerin des HErrn.

Als eines Tages Petrus und Johannes zur Betstunde in den Tempel gingen, sahen sie an der Thür einen als lahm bekannten Bettler sitzen, der um ein Almosen bat. Da sprach Petrus zu ihm: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen JEsu CHristi von Nazareth stehe auf und wandle!" Und siehe, alsobald sprang

der lahme Bettler auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobte GOtt. Als aber das Volk zusammenlief und Petrum verehren wollte, da ließ Petrus das nicht zu, sondern verkündigte frei und öffentlich, daß JEsus der Auferstandene dieses Wunder an dem Lahmen gethan habe. „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden!" Während sie aber noch zum Volke redeten, traten zu ihnen die Priester und der Hauptmann des Tempels und die Sadducäer, welche die Apostel gefangen setzten. Früh Morgens wurden sie vor die Obersten und Aeltesten und Schriftgelehrten und vor die Hohenpriester Hannas und Kaiphas, Johannes und Alexander, die rasch von ihren Landsitzen zur Stadt geeilt waren, geführt, und man fragte sie: „Aus welcher Gewalt oder in welchem Namen habt ihr das gethan?" Da antwortete Petrus voll Heiligen Geistes: „In dem Namen JEsu CHristi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den GOtt aber von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist, und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden." Als der hohe Rath die Freudigkeit des Petrus und Johannes sah, verwunderte er sich, überlegte, was hier zu thun sei, und verbot ihnen endlich, ferner noch in dem Namen JEsu zu lehren. Die Apostel aber erklärten: „Richtet ihr selbst, ob's vor GOtt recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn GOtt." Auf diese Erklärung bedroheten sie die Apostel nochmals und ließen sie gehen. Die Gemeinde aber verließ die Apostel in ihrer Trübsal nicht, sondern erhob ihre Stimmen so einmüthig zu GOtt und flehete so brünstig um Freudigkeit für Seine Knechte, daß die Stätte sich bewegte, wo sie versammelt waren und Alle des Heiligen Geistes voll wurden und das Wort GOttes mit großer Freudigkeit redeten. Als nun die Gemeinde sich fortwährend mehrete und allerlei Wunder und Zeichen an den Kranken geschahen, da erhob sich der Hohepriester und Alle, die mit ihm waren, und legten die Hände an die Apostel und warfen sie in das gemeine Gefängniß. Aber der Engel des HErrn that in der Nacht die Thür des Gefängnisses auf und führte sie heraus und sprach: „Gehet hin und tretet auf und redet im Tempel zum Volk alle Worte dieses Lebens." Als sie Solches thaten, ließ der Hohepriester voll Bestürzung die Apostel noch ein Mal holen und fragte sie und sprach: „Haben wir euch nicht mit Ernst geboten, daß ihr nicht soll-

tet lehren in dem Namen?" Petrus aber und die Apostel sprachen: „Man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menschen." Da wurden die JEsusverächter gar erbittert und ließen die Apostel stäupen und verboten ihnen nochmals, ferner in dem Namen JEsu zu reden. Sie aber gingen fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um JEsu willen Schmach zu leiden und höreten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von JEsu CHristo. Und das Wort GOttes wuchs und mehrte sich und eine große Menge wurde gläubig. Waren es zuerst dreitausend, bald darauf fünftausend Männer, die an CHristum glaubten, so wurde in kurzer Zeit die Zahl der Jünger, unter welchen auch viele Priester, die dem Glauben gehorsam geworden waren, so groß, daß Gehilfen als Armenpfleger erwählt werden mußten. Und so geht es fort durch alle Verfolgungen und trotz aller Fersenstiche der alten Schlange bis zu der großen Schaar, die Niemand zählen kann (Offenb. 7, 9.). Hallelujah!

b) Stephanus und Saulus.

Der Feind ruhete nicht, und mit dem Zunehmen der Gemeinde steigerte sich auch sein Grimm immer mehr. Der hohe Rath wurde immer erbitterter in seiner Verfolgung der Christen, und bald erfüllte sich die Vorherverkündigung des HErrn, daß man ihren Mord als einen GOttesdienst ansehen würde. Stephanus, einer von den sieben Armenpflegern, ein Mann voll Glaubens und Kräfte, der Wunder und Zeichen that unter dem Volke, erweckte durch sein freies und mächtiges Zeugniß von CHristo den Haß der gelehrten Juden. Bei einem Volksauflaufe führte man ihn vor den hohen Rath und beschuldigte ihn der GOtteslästerung. Stephanus, dessen Angesicht leuchtete „wie eines Engels Angesicht," hielt nun vor den Juden eine lange Rede, in welcher er, anfangs ruhig, dann immer feuriger, aus der Geschichte Israels nachwies, wie die Juden zu allen Zeiten dem Heiligen Geiste widerstrebt und die Propheten verfolgt und getödtet hätten. — Da sie Solches hörten, ging's ihnen durch's Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn; hörten aber noch zu. — Als er aber voll Heiligen Geistes ausrief: „Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten GOttes stehen!" da schrieen sie laut, stürmten Alle auf ihn los, ergriffen ihn, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Stephanus aber war freudig und getrost. Er betete: „HErr, nimm mei-

nen Geist auf!" kniete nieder und rief abermals laut: „HErr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" Und mit diesem Gebete entschlief er.

So war das erste Christenblut geflossen und Stephanus der erste Christliche Märtyrer geworden. Sein Leib hatte dem Hasse der Feinde GOttes unterliegen müssen, aber seine Seele ruhete aus in den Armen seines HEilandes; er hatte überwunden. Sein Tod war eine Erneuerung des Sieges CHristi über den Feind, und das Reich des HErrn ward durch diesen Sieg noch weiter und herrlicher ausgebreitet. Denn die Antwort auf die Fürbitte des Stephanus war die Bekehrung des Saulus, zu dessen Füßen seine Mörder ihre Kleider abgelegt hatten.

Saulus, aus dem Stamme Benjamin, geboren zu Tarsus in Kleinasien, mit reichen Gaben des Geistes geschmückt, war nach Jerusalem gekommen, um ein GOttesgelehrter zu werden. Daselbst saß er zu den Füßen des weisen Gamaliel und ward ein Pharisäer voll brennenden Eifers für das Gesetz seiner Väter, durch welches er gerecht und vor GOtt wohlgefällig zu werden hoffte. Darum war ihm die Predigt zuwider, daß der gekreuzigte und auferstandene JEsus unsere Gerechtigkeit sei, und er haßte die Apostel und Jünger CHristi, weil er sie für Abgefallene und GOtteslästerer hielt. Darum war er auch ein thätiger Zeuge bei der Steinigung des Stephanus, an dessen Tode er Wohlgefallen hatte, ging hin und her in die Häuser, und wo er Christen fand, zog er sie hervor, Männer und Weiber, und überantwortete sie in's Gefängniß. Aber gerade durch diese Verfolgung wurde das Evangelium nur immer weiter unter den Juden ausgebreitet, denn viele Christen entflohen in das umliegende Land, besonders nach Samaria, und verkündigten überall, wohin sie kamen, JEsum CHristum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Unter ihnen war auch der Armenpfleger Philippus, — der predigte das Evangelium den Samaritern, und zu diesen wurden Petrus und Johannes gesandt, um den Getauften die Hände aufzulegen, daß sie den Heiligen Geist empfingen. Ferner verkündigte Philippus dem vornehmen Kämmerer aus Mohrenland die frohe Botschaft von dem Lamme GOttes und taufte ihn. — Saulus aber schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des HErrn, und weil er so voll fanatischen Eifers war und schon in Jerusalem so viele Christen eingekerkert hatte, erhielt er endlich von dem Hohenpriester Briefe an die Synagogen oder Schulen zu Damascus, mit der Vollmacht, die dortigen Jünger

JEsu gebunden nach Jerusalem zu führen. Da aber ergriff ihn die Hand des HErrn und machte diesen Seinen Feind zu Seinem auserwählten Rüstzeuge. — Als er schon nahe bei Damascus war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel gerade um die Mittagszeit. Er stürzte zur Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: „Saul, Saul, was verfolgst du Mich?" Er aber sprach: „HErr, wer bist Du?" Der HErr sprach: „Ich bin JEsus, den du verfolgest; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken (d. h. dem Zuge und Antriebe GOttes zu widerstehen). Da war sein Widerstreben gebrochen. Zitternd und bebend fragte er: „HErr, was willst Du, daß ich thun soll?" Da hieß der HErr ihn nach Damascus gehen. Als er sich aber aufrichtet von der Erde, da sind seine Augen erblindet und er sieht Niemand. Die Gefährten müssen ihn bei der Hand nehmen und ihn wie ein Kind nach Damascus führen. Da hat der stolze Mann gelernt sich beugen unter GOttes gewaltige Hand und erkennen, daß er Nichts sei und in Finsterniß wandle, — aber auch erkennen, daß CHristus sein HErr und sein HEiland sei. So blieb er drei Tage mit Blindheit geschlagen und nahm weder Speise noch Trank zu sich, und betete, bis der HErr den Ananias, einen Jünger zu Damascus, zu ihm sandte, daß er die Hände auf ihn lege. Und Ananias ging hin und kam in das Haus, wo Paulus sich aufhielt, und legte die Hände auf ihn und sprach: „Lieber Bruder Saul, der HErr hat mich gesandt, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst, daß du wieder sehend und mit dem Heiligen Geiste erfüllet werdest." Und alsbald fiel es wie Schuppen von seinen Augen und er ward wieder sehend und stand auf und ließ sich taufen, denn er war schon bekehrt und gelehrt von CHristo. Und als er Speise zu sich genommen und sich gestärkt hatte, blieb er einige Zeit bei den Jüngern zu Damascus, und predigte alsobald in den Synagogen, daß CHristus der Sohn GOttes sei. Die Juden aber, über seine Predigt erbittert, beschlossen ihn zu tödten. Da nahmen ihn die Jünger bei der Nacht und ließen ihn über die Mauer aus dem Fenster eines Hauses in einem Korbe hinab. — Um sich aber auf seinen großen Lauf noch in der Stille vorzubereiten und weitere Offenbarung und Belehrung von dem HErrn zu empfangen, ging er nach Arabien und blieb daselbst drei Jahre, und trat dann erst in Jerusalem auf. Durch sein Predigen zog er sich auch dort die Feindschaft der Juden zu, die ihn tödten wollten; deshalb geleiteten ihn die Brüder nach Cäsarea, von wo er sich nach seiner Geburts-

stadt Tarsus begab, daselbst in der Stille harrend, bis der HErr ihn aussenden werde, das Evangelium zu verkündigen.

c) Paulus unter den Heiden.

Wie der HErr JEsus CHristus während Seines Wandels auf Erden die zwölf Apostel erwählet hatte, damit sie insbesondere unter den Juden das Evangelium predigen sollten, so hat Er nach Seiner Erhöhung im Himmel den Paulus dazu berufen, das Reich GOttes insbesondere unter den Heiden auszubreiten und ihnen den unerschöpflichen Reichthum der Gnade GOttes zu verkündigen. Für diesen hohen und schweren Beruf hat GOtt ihn nicht blos mit ausgezeichneten natürlichen Gaben geschmückt, insbesondere mit hinreißender Beredsamkeit, die durch die vortreffliche Schule, die er genossen, um so strahlender hervortrat, sondern auch mit hohen Gnadengaben des Heiligen Geistes, vorzüglich mit einem unerschütterlichen Glauben an die freie Gnade GOttes, kraft welcher er unter fortwährenden Leiden und Verfolgungen, ja auch teuflischen Anfechtungen und Plagen dennoch unermüdlich, getrost und freudig die Saat des Evangeliums unter Juden und Heiden, Griechen und Römern, in Asien und Europa, von Arabien bis Spanien, vor Kaiser und König, vor Fürsten und Landpflegern ausstreute.

Die Wirksamkeit des Paulus nahm ihren Anfangs- und Ausgangspunkt in Antiochien, der großen und reichen Stadt in Syrien, in fruchtbarer und lieblicher Gegend am Flusse Orontes, drei Meilen vom Meere und etwa 70 Meilen von Jerusalem entfernt. Hier war es, wo es sich zum ersten Mal so recht deutlich zeigte, daß alle Christen berufen sind, das Evangelium zu verkündigen. Denn nicht Apostel, sondern „etliche Männer von Cypern und Cyrene" (Apstg. 11, 20.) waren es, welche daselbst den Heiden das Evangelium vom HErrn JEsu predigten. Doch zur Prüfung und Förderung des Werkes sandte die Gemeinde zu Jerusalem den Barnabas nach Antiochien, welcher auch Paulus aus Tarsus hierher führte, und Beide blieben und lehrten mit einander ein ganzes Jahr in Antiochien. Hier war es, wo die Jünger zum Unterschiede von Juden und Heiden zuerst Christianer oder Christen genannt wurden. Von Antiochien aus unternahm Paulus, nachdem er vorher bei eingetretener Hungersnoth mit Barnabas den Christen in Jerusalem eine milde Beisteuer überbracht hatte, etwa um's Jahr 45 nach CHristi Geburt, seine erste Missionsreise, zu welcher der HErr Selbst ihn durch einen

Propheten der Gemeinde auffordern ließ mit den Worten: „Sendet mir Barnabas und Saulus aus zu dem Werke, dazu Ich sie berufen habe.“ Dies Werk war die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, wozu sie von der Gemeinde unter Fasten, Gebet und Handauflegung abgeordnet wurden. Paulus und Barnabas schifften zuerst nach der Insel Cypern, des Barnabas Vaterlande, woselbst sie bei dem Landpfleger Sergius Paulus bereitwillige Aufnahme für das Evangelium fanden; der Zauberer Bar Jehu aber, welcher das gute Werk mit seiner Schlangenklugheit zerstören wollte, wurde auf das Wort Pauli mit Blindheit geschlagen.*) Hierauf schifften sie von Cypern an's Festland von Kleinasien und kamen nach der Stadt Antiochien im Lande Pisidien. Als Paulus hier in der Synagoge aufgefordert wurde, zum Volke zu reden, und er nun auftrat und von Johannes dem Täufer und von CHristus predigte, und aus der Schrift bewies, daß JEsus der Messias und der Sohn GOttes sei, da drängten sich viele Juden und Heiden um sie, ja die ganze Stadt kam zusammen, um das Wort GOttes zu hören. Aber die alte Schlange erhob drohend ihr Haupt, die Juden wurden voll Neides, widersprachen und lästerten. Da sprachen Paulus und Barnabas: „Euch mußte zuerst das Wort GOttes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Da wurden die Heiden froh und priesen das Wort des HErrn, die Juden aber erweckten eine Verfolgung, die jedoch nur dazu beitrug, daß das Evangelium weiter ausgebreitet wurde, denn die Apostel mußten die Stadt verlassen und kamen darauf in die Gegend der Städte Lystra und Derbe. Als Paulus dort in Lystra Einen, der von Geburt lahm war, gesund gemacht hatte, riefen die Heiden aus: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herniedergekommen!“ Und sie nannten den Barnabas Jupiter und den Paulus, weil er das Wort führte, Mercur, und die Priester brachten Opfer und Kränze und wollten sie als Götter verehren. Aber Paulus und Barnabas zerrissen ihre Kleider, sprangen unter das Volk und schrieen: „Ihr Männer, was macht ihr da! Wir sind auch sterbliche Menschen, gleich wie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen GOtt, welcher gemacht hat Himmel und Erde

*) Von nun an wird Saulus immer Paulus genannt, vielleicht wegen der Bekehrung des Landpflegers Sergius Paulus.

und das Meer und Alles, was darinnen ist!" Denn Paulus suchte nicht seine Ehre, sondern GOttes Ehre! — Als aber das Volk durch Juden aus Antiochien gegen die Apostel aufgereizt wurde, da litten sie geduldig. Paulus wurde mit Steinen zu Boden geschlagen und als ein Todter zur Stadt hinausgeschleift. Als aber die Christen ihn umringten, siehe, da stand er auf und ging wieder in die Stadt zurück. Welch heiliger Muth, welche Liebe zu den Verlorenen! Am folgenden Tage ging er von dort mit Barnabas nach Derbe. Hierauf zogen sie wieder desselben Weges über die Orte, die sie schon berührt hatten, wo sie die Jünger im Glauben stärkten und hin und her Aelteste in den Gemeinden ordneten und dann nach Antiochien zurückkehrten, und daselbst verkündigten, wie viel GOtt mit ihnen gethan und wie er den Heiden die Thür des Glaubens aufgethan habe.

Die zweite Missionsreise des Apostels sollte zunächst eine Visitations- und Besuchsreise sein, um die neugegründeten Gemeinden im Glauben und gottseligen Wandel zu kräftigen, und fand wol um's Jahr 50 nach CHristo Statt. Paulus wählte sich für dieselbe den Silas zum Begleiter. Er zog durch Syrien und Cilicien, Phrygien und Galatien, und wandte sich, nachdem er einige der auf der ersten Reise gestifteten Gemeinden besucht hatte, westlich nach der Stadt Troas, die an der Küste des Ägäischen Meeres liegt. Dort erschien ihm ein Gesicht bei der Nacht, das war ein Mann aus Macedonien, der stand und bat ihn und sprach: „Komm hernieder in Macedonien und hilf uns!" Darin erkannte Paulus eine Weisung GOttes; er begab sich sogleich auf's Meer, segelte mit Silas nach Europa hinüber und verweilte zuerst in Philippi, einer damals bedeutenden Stadt. Kaum aber hatten sie dort angefangen das Evangelium zu predigen, die Purpurkrämerin Lydia, welcher der HErr das Herz aufgethan hatte, mit ihrem ganzen Hause getauft, und einen Wahrsagergeist aus einer Sclavin ausgetrieben, als von deren Besitzern, die sie zu ihrem Erwerbe gebraucht hatten, das Volk erregt ward, Paulus und Silas ergriffen, gestäupt und in's Gefängniß geworfen wurden. Sie aber beteten und lobten GOtt mit lauter Stimme. Und um Mitternacht ward ein großes Erdbeben, so daß sich die Grundfesten des Gefängnisses bewegten und alle Thüren aufgethan und Aller Bande los wurden. Der Kerkermeister fuhr aus dem Schlafe auf, übersah Alles und wollte sich mit seinem Schwerte tödten, denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. Als aber Paulus ihm zurief: „Thue dir

nichts Uebles, denn wir sind Alle hier!" da forderte er ein Licht, sprang hinein, fiel zitternd Paulus und Silas zu Füßen und führte sie hinaus und sprach: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Sie sprachen: „Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du und dein Haus selig!" Und er wurde gläubig und nahm sie sogleich zu sich in sein Haus, wusch ihnen die Striemen ab, setzte ihnen einen Tisch vor und ließ sich taufen sammt seinem ganzen Hause. — Hierauf wanderten Paulus und Silas weiter und kamen nach Thessalonich, einer großen und reichen Handelsstadt, wo eine blühende Christengemeinde gesammelt ward, und darauf nach der Hauptstadt Griechenlands, Athen, wo Künste und Wissenschaften blühten, und endlich nach Korinth, einer reichen und üppigen Stadt, die durch ihren Handel weit berühmt war. Dort verkündigte Paulus anderthalb Jahre das Evangelium, nahm aber keine Liebesgaben von den Korinthern entgegen, um die boshafte Verleumdung zu Schanden zu machen, als habe er deshalb die Korinther bekehrt, um sich von ihnen ernähren zu lassen. Darum ernährte er sich durch seiner eigenen Hände Arbeit, denn er hatte das Handwerk eines Teppichmachers erlernt. Hier in Korinth, wo er Nachricht erhielt über den Zustand der Gemeinde in Thessalonich, hat der Apostel auch seine ersten Briefe geschrieben, die beiden Briefe an die Thessalonicher, in welchen er der dortigen Gemeinde ausführliche Belehrung über die Wiederkunft CHristi giebt. Hierauf verließ Paulus Korinth, ging zur See nach Ephesus und von dort nach Jerusalem, und kehrte um's Jahr 55 wieder nach Antiochien zurück.

Schon im nächsten Jahre, 56 nach CHristo, trat Paulus seine dritte Missionsreise an. Rasch durchzog er Galatien und Phrygien, stärkte die dort von ihm gegründeten Christengemeinden und begab sich darauf nach Ephesus, wo er beinahe drei Jahre verweilte. In dieser schönen am Meere gelegenen Stadt, die durch Handel und Reichthum weit berühmt war, hatte Satan so recht seinen Thron aufgeschlagen. Denn hier hatten die Heiden ihrer Göttin Diana einen Tempel erbaut, der um seiner Größe und Schönheit willen als ein Weltwunder galt. Da trat Paulus auf und seine Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen erschütterte das Heidenthum in seinem tiefsten Grunde. Dem Evangelio ward eine große Thür aufgethan zu den Heiden, und weit hinaus in die Umgegend drang sein Wort und wurde durch gewaltige Wunder bekräftigt. Da erhob die alte Schlange wie-

der ihr Haupt und Paulus hatte ihre Ferſenſtiche zu erdulden. Ein Goldſchmied nämlich, Demetrius mit Namen, der kleine ſilberne Tempel der Diana verfertigte und großen Gewinn davon hatte, wurde darüber erbittert, daß der Götzendienſt durch die Predigt des Paulus ſehr in Abnahme kam. Er reizte ſeine Zunftgenoſſen auf; es entſtand ein Aufruhr und voll Zorns ſchrieen Alle: „Groß iſt die Diana der Epheſer!“ Nur mit Mühe gelang es dem Kanzler, Paulus vor der wüthenden Menge zu ſchützen und das Volk zu beruhigen. In Epheſus hatte Paulus aber nicht blos Verfolgung zu erleiden, es kam auch noch eine andere Trübſal über ihn. Zwei ſeiner liebſten Gemeinden, die in Galatien und Korinth, machten ihm viel Kummer und Sorge, ſo daß er ſich genöthigt ſah, von Epheſus aus ſehr ernſt an beide zu ſchreiben. In Galatien waren falſche Eiferer aus den Judenchriſten aufgetreten und wollten die Heidenchriſten überreden, ſie könnten erſt dann rechte Chriſten ſein, wenn ſie auch das Geſetz Moſis hielten. Dagegen verkündigt nun Paulus in ſeinem Briefe an die Galater mit großem Ernſte die lautere Chriſtliche Wahrheit, daß der Menſch nicht durch des Geſetzes Werke, ſondern allein durch den Glauben an JEſum CHriſtum vor GOtt gerecht und ſelig werde. — Von hier aus ſchrieb Paulus auch ſeinen erſten Brief an die Gemeinde zu Korinth. Dort hatten ſich unter den Gläubigen viele ſchöne Gaben und Kräfte des Heiligen Geiſtes kund gethan, aber es fand ſich auch viel Leichtfertigkeit und Uebermuth, Weltluſt und Streitſucht, und auch nach Korinth waren Jüdiſche Irrlehrer gekommen, welche den Paulus ſeines apoſtoliſchen Anſehens zu berauben trachteten und verderbliche Spaltungen in die Gemeinde hineingebracht hatten. Der Apoſtel lobt die Chriſten wegen ihres Glaubens, ſtraft ſie aber auch gar ernſtlich wegen ihrer Zwietracht, und giebt dann gar erweckliche und tröſtliche Belehrungen über das Heilige Abendmahl, über das Weſen der Chriſtlichen Liebe, über die Auferſtehung der Todten, über die Herrlichkeit des Neuen Teſtaments und des Amtes, das die Verſöhnung predigt. In Macedonien erfuhr er, welch heilſamen Eindruck ſein Brief in Korinth gemacht hatte, und ſchrieb darauf einen zweiten Brief an die Korinther, in welchem er ſie ſeiner Liebe verſichert, ſie mahnt, ihrem heiligen Berufe entſprechend zu leben, und ſie zu einer Beiſteuer für die Chriſten in Paläſtina auffordert. Nicht lange darnach kam Paulus ſelbſt nach Korinth, blieb drei Monate daſelbſt und ſchrieb von dort aus, wahrſcheinlich im Winter von 58 auf 59, den wichtigſten ſeiner Briefe, den Brief

an die Römer. — Hier zeigt der Apostel, wie sowol Heiden als Juden verloren und verdammt sind, wenn sie nicht die Gerechtigkeit annehmen, welche GOtt Selbst ihnen durch den Glauben an CHristum anbietet.

Paulus verließ nun Griechenland und reisete nach Jerusalem, um die für die dortigen armen Gemeinden gesammelte Unterstützung selbst zu überbringen. In Milet, wohin er die Bischöfe oder Aeltesten der Gemeinde von Ephesus beschieden hatte, offenbarte er ihnen, daß Bande und Trübsal seiner in Jerusalem warteten, ermahnte sie Alle zur Treue, nahm von ihnen Abschied, kniete nieder und betete mit ihnen. Da ward viel Weinens unter ihnen Allen und fielen dem Paulus um den Hals und küsseten ihn. — In Tyrus und Cäsarea suchten die Brüder ihn von der Reise nach Jerusalem zurückzuhalten; er aber blieb fest und kam zu Pfingsten des Jahres 59 in Jerusalem an. Hier erregten feindselige Juden, die aus Kleinasien gekommen waren, das Volk dermaßen gegen den Apostel, daß er nur dadurch dem Tode entging, daß der Befehlshaber der Römischen Besatzung ihn gefangen nehmen ließ. Vergebens vertheidigte er sich vor dem Volke, vergebens vor dem hohen Rathe, vergebens vor dem Römischen Landpfleger Felix. Letzterer hielt ihn zwei Jahre lang in Cäsarea gefangen, in der Hoffnung, von des Paulus Anhängern Geld zu erhalten. Endlich kam Portius Festus an Felix Stelle. Als der Apostel auch von diesem kein Recht erhielt, berief er sich als Römischer Bürger auf den Kaiser, um von diesem gerichtet zu werden, und wurde als Gefangener nach Rom geführt. — Auf dieser Seereise leuchtete der gefangene Paulus durch seine Weisheit, durch seine Liebe, durch sein Gebet, welches der HErr so wunderbar erhörte, daß trotz des Schiffbruchs alle 276 auf dem Schiffe befindlichen Personen glücklich an's Land kamen. Im Frühling des Jahres 61 kam Paulus in Rom an, der alten, großen und berühmten Stadt, von wo aus Viele ihm mehrere Meilen weit entgegen zogen, um ihn zu empfangen, — eine große Freude und Erquickung für den treuen Apostel! In Rom hat Paulus zwei Jahre als Gefangener zugebracht, doch hatte er seine eigene Wohnung, durfte ausgehen, freilich immer nur in Begleitung eines Soldaten, an dessen Arm er mit einer Kette angeschlossen war. Auch Besuche durfte er annehmen, das Evangelium frei verkündigen und Briefe schreiben. Abwechselnd waren die meisten seiner Freunde und Gehilfen um ihn: Timotheus, Lucas, Aristarch, Tychikus, Epaphroditus, Demas, Jesus mit dem Zu-

namen Justus. Durch diese erhielt Paulus Nachrichten über seine von ihm so heiß geliebten Gemeinden. Da gab es dann wieder zu danken und zu lehren, zu strafen und zu trösten. Zuerst schrieb der Apostel den Brief an die Kolosser, in welchem er besonders von der Majestät und Herrlichkeit Christi redet, darauf den Brief an die Epheser, in welchem er die Herrlichkeit der Gläubigen preiset in ihrer innigen Gemeinschaft mit Christo, dem Haupte; endlich den Brief an die Philipper, die er seine Freude und seine Krone nennt und sie auf's Allerzärtlichste ermahnet und tröstet.

Nach zwei Jahren wurde Paulus freigesprochen und entlassen. Nun konnte er noch seine geliebten Gemeinden in Kleinasien und Griechenland besuchen und gründete auf der Insel Kreta neue Gemeinden, denen er den Titus zurückließ, sie weiter zu pflegen. An Titus und an den Timotheus, welchen er in Ephesus zurückgelassen hatte, schrieb er noch Briefe, in welchen er sie über die rechte und treue Führung des Amtes belehrte. — Zuletzt soll er noch seinen längst gehegten Vorsatz, auch in Spanien das Evangelium zu verkündigen, wirklich ausgeführt haben. Wahrscheinlich wurde er dort auf's Neue gefangen genommen und abermals nach Rom geführt. Seinem Märtyrertode entgegen sehend schrieb der Apostel den zweiten Brief an den Timotheus, der einen tiefen Blick thun läßt in die heilige Zuversicht und Freude, mit welcher er seinen Tod erwartete. Vergl. besonders 2 Tim. 4, 7. 8. Er wurde von dem blutdürstigen Kaiser Nero als ein Feind der Götter zugleich mit Petrus zum Tode verurtheilt, jedoch, da er römischer Bürger war, nicht zu dem schmachvollen und schmerzhaften Kreuzestode; er wurde im Jahre 67 oder 68 mit dem Schwerte hingerichtet.

So hatte Paulus, zum Apostel erwählt nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern von dem auferstandenen und erhöheten Christus Selbst, ein weithin schallendes Bekenntniß in Wort und That von Demselben abgelegt und in Asien und Europa, unter Juden und Heiden, in Hütten und Palästen, auf öffentlichen Märkten und in dunklen Gefängnissen das große, trostreiche Evangelium verkündigt, daß JEsus der Gekreuzigte nicht todt sei, sondern lebe und regiere in alle Ewigkeit. JEsus lebt, Er hat den Teufel, die Sünde und den Tod überwunden, darum ist Er allein unsere Gerechtigkeit vor GOtt; JEsus lebt, Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum ist Er unsere Kraft zur wahren Heiligung und unser ewiger Trost in allem Kreuz und

Prüfungsstand; JEsus lebt, darum wird Er wiederkommen in Herrlichkeit, zur Pein für die Gottlosen, zur Freude für die Gläubigen!

d) Petrus, Jakobus, Johannes und die übrigen Apostel.

Zugleich mit Paulus wurde auch Petrus, ein Sohn des Fischers Jonas, aus Bethsaida am See Genezareth gebürtig, in Rom hingerichtet. Im Tode trafen die beiden großen Apostel wieder zusammen, nachdem sie im Leben wol gegen 23 Jahre von einander getrennt gewesen waren. Nach der Bekehrung Pauli war nämlich Petrus umhergezogen, die einzelnen kleinen Gemeinden zu besuchen und sie zu stärken durch Wort und That. So wurde in Lydda der gichtbrüchige Aeneas gesund und in Joppe die barmherzige Tabea von den Todten erweckt. Hier war es auch, wo GOtt dem Petrus durch ein Gesicht die große Wahrheit offenbar machte, daß auch die Heiden, wenn sie nur gläubig würden, durch die Taufe in die Kirche aufgenommen werden könnten, ohne erst Juden zu werden. Das geschah in Folge dieses Gesichts zum ersten Male bei der wunderbaren Ausgießung des Heiligen Geistes über die Heiden in Cäsarea, wo der gottesfürchtige Hauptmann Cornelius sammt seinen Verwandten und Freunden getauft wurde (Apstg. 10.). Hiermit waren aber viele Judenchristen aus Jerusalem und Judäa sehr unzufrieden, kamen bald darauf nach Antiochien, wo eine große Anzahl Heiden gläubig geworden war, und lehrten dort mit großem Eifer, daß die Beobachtung des Jüdischen Gesetzes zur Seligkeit nothwendig sei (Apstg. 15.). Als nun Paulus und Barnabas ihnen widerstanden und dabei beharrten, daß der Glaube an JEsum CHristum hinreichend sei zur Seligkeit, brach ein so großer Zwiespalt aus, daß Paulus und Barnabas nach Jerusalem hinaufzogen und daselbst eine Versammlung, das erste Concil zusammenriefen, um's Jahr 52, an welchem nicht bloß die Apostel und Aeltesten, sondern auch viele Gemeindeglieder Theil nahmen. Nachdem man lange gestritten hatte, trat Petrus auf und sprach die goldnen Worte: „Was versuchet ihr GOtt mit Auflegen des Jochs (des Gesetzes) auf der Jünger Hälse, welches weder unsre Väter, noch wir haben mögen tragen? Auch wir glauben nicht anders, als durch die Gnade des HErrn JEsus CHristus selig zu werden, gleicherweise wie auch sie." Da schwieg die ganze Menge still und höreten Paulo und Barnaba zu, die da erzähleten, wie große Zeichen und Wunder GOtt durch sie gethan hatte unter den Heiden. Hierauf

nahm Jakobus das Wort und zeigte, daß die Berufung der Heiden vollkommen zusammenstimme mit der Propheten Rede; darum beschließe auch er, daß man denen, die aus den Heiden zu GOtt sich bekehren, nicht Unruhe mache. Nur so viel solle man von ihnen verlangen, daß sie sich enthielten von Befleckung mit den Götzen, von Unzucht, vom Genuß erstickter Thiere und des Blutes, damit sie den Juden keinen Anstoß gäben. Da beschlossen denn die Apostel und Aeltesten sammt der ganzen Gemeinde, an die Heidenchristen ein Schreiben zu senden des Inhalts, daß ihnen fortan Niemand solle Unruhe machen mit Auflegung des Gesetzes, sondern daß sie sich nur der oben genannten Stücke enthalten sollten. Als Paulus und Barnabas mit diesem Schreiben in Begleitung noch zweier Brüder nach Antiochien zurückkehrten und dasselbe der Gemeinde überreichten und vorlasen, wurden Alle voll Trostes und Friedens.

Ueber Petrus berichtet die Apostelgeschichte nun Nichts weiter, als seine Gefangennehmung unter Herodes und seine wunderbare Befreiung durch den Engel des HErrn. Petrus verließ hierauf Jerusalem und trug das vom Gesetze freimachende Evangelium immer weiter hinaus. Aus Gal. 2, 9 erfahren wir, daß Paulus mit den drei „Säulen der Kirche," nämlich Petrus, Johannes und Jakobus, eins geworden, daß er unter den Heiden, sie aber unter den Juden das Evangelium predigen sollten. So wandte sich denn Petrus zunächst an sein Volk und verkündigte den Auferstandenen nicht bloß in Palästina, sondern mit seinem Begleiter Marcus auch in Babylon unter den dortigen Juden. Von dort aus schrieb er seinen ersten Brief an die Gemeinden in Kleinasien und vermahnte darin seine Mitchristen gar freundlich und kräftig, daß sie, als Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt, als das auserwählte Geschlecht und königliche Priesterthum sich ihres himmlischen Berufes bewußt werden, daß sie aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen unterthan sein und um des Gewissens willen zu GOtt auch das Uebel vertragen und das Unrecht stille leiden, kurz, daß sie mit CHristo leiden und seine Schmach tragend sich freuen sollten auf das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das ihnen aufbewahret wird im Himmel. So ermahnte derselbe Petrus, der in Gethsemane in falschem Eifer das Schwert gezogen hatte gegen den Knecht des Hohenpriesters. Seine Seele war nun still geworden zu GOtt. Bald, nachdem der Apostel also seine Brüder gestärkt hatte, kam auch für ihn die Zeit, da er seine Hülle ablegen und „ein Anderer ihn gürten und führen sollte." —

Im Jahre 67 wurde er in Rom gefangen genommen, und aus seinem Gefängnisse schrieb er seinen zweiten Brief an die Christen in Kleinasien, der seine letzten väterlichen Ermahnungen enthält; er warnt sie vor den in die Gemeinde eingedrungenen Irrlehrern und mahnt sie zur Wachsamkeit und Treue in ununterbrochenem Hinblick auf die Wiederkunft des HErrn. Schon vorher, da man Gefahr für ihn fürchtete, hatten die Christen ihn gebeten, Rom zu verlassen. Da soll in der Nacht, als er, um zu entfliehen, zur Stadt hinausging, der HErr Christus am Thore ihm erschienen sein, als ob Er zur Stadt hineinwolle. Petrus fragt Ihn: „HErr, wohin gehest Du?" Christus antwortet: „Ich komme hieher, um Mich noch einmal kreuzigen zu lassen!" Das war dem Petrus eine Weisung, daß der HErr in ihm, Seinem Diener, wolle gekreuziget werden. Er kehrte zurück und wurde bald mit seiner Frau verhaftet. Beide wurden zum Tode verurtheilt. Als er seine Frau zum Tode führen sah, rief er ihr zu: „Gedenke an den HErrn!" Er selbst aber hielt sich nicht werth, eben so zu sterben, wie sein HErr, sondern verlangte, daß man ihn mit dem Kopfe nach unten an's Kreuz heften solle. Die Sage, daß er 25 Jahre in Rom Bischof gewesen sei, hat gar keinen geschichtlichen Grund.

Noch ehe Paulus und Petrus in Rom den Märtyrertod starben, war auch Jakobus, ein Sohn des Alphäus und der Maria, der Schwester der Mutter JEsu, daher der Bruder des HErrn genannt, von den Juden in Jerusalem ermordet worden. Als Petrus Jerusalem verlassen, wurde er das Haupt der dortigen Christengemeinde und hat dieselbe wol 20 Jahre als ihr Aeltester oder Bischof gepflegt und geweidet. Schon auf der Synode in Jerusalem gab Jakobus den Ausschlag und sein Rath wurde von Allen angenommen. Durch seinen heiligen und gerechten Wandel erwarb er sich eine solche Achtung und Verehrung, daß die Juden selbst ihm den Beinamen „der Gerechte" gaben. Aber auch gegen ihn erhob sich der Feind mit Zorn und Mord. Die Masse der Juden haßte ihn, weil er durch sein Wort so Viele zum Evangelium gebracht hatte. Um die Osterzeit, als viele tausend Juden aus allen Gegenden in Jerusalem versammelt waren, stellte man ihn auf die Tempelzinne und verlangte von ihm, daß er wider Christum zu dem Volke reden sollte. Jakobus aber rief mit lauter Stimme: „JEsus, des Menschen Sohn sitzt im Himmel zur Rechten der Allmacht und wird kommen auf den Wolken des Himmels." In Folge dieses freudigen, an Vielen

wirksamen Bekenntnisses wurde Jakobus von der Tempelzinne herabgestürzt, und da er unten noch nicht todt war, sondern sich umwendend und knieend für seine Mörder betete, so nahm ein Walker sein Walkholz und versetzte ihm einen Schlag an den Kopf, daß er sein Leben aushauchte. Sein Märtyrertod erfolgte etwa im Jahre 64. Nicht lange vorher hatte Jakobus noch einen Brief ausgehen lassen, der vorzüglich an die Judenchristen gerichtet ist, in welchem er sie in ihrer Trübsal tröstet, sie zu einem lauteren Wandel ermahnt und dieselben mit großem Ernste darauf hinweist, daß der Glaube auch Früchte und gute Werke hervorbringen müsse, sonst sei er todt an ihm selber und könne uns nicht selig machen. Darum mit keuschem Herzen, mit reinen Händen, mit gezähmter Zunge, mit heiligem Wandel, — so soll der Christ auf die Zukunft des HErrn warten.

Als Paulus und Petrus den Märtyrertod in Rom erduldeten, befand sich Johannes, der Sohn des Zebedäus und der Salome, aus Bethsaida in Galiläa, bereits in Ephesus, um von dort aus die Kleinasiatischen Gemeinden zu stärken und zu pflegen, welche nach dem Hingange des Paulus und Petrus verlassen und verwaiset waren. Hier in Ephesus, wo Johannes ungefähr 20 Jahre hindurch lebte und wirkte, hat er auch sein Evangelium und seine drei Briefe geschrieben. Im Evangelium preiset Johannes die ewige Liebe, welche in JEsu CHristo erschienen und auch von ihm geschaut worden ist, die von den Menschen verkannt und verspottet, sich für uns zu Tode geblutet hat, um uns in ewige, lebendige, selige Gemeinschaft mit GOtt zu versetzen. In den Briefen ermahnet Johannes zu der herzlichen, thätigen und beständigen Liebe, mit welcher die Gemeinde wieder lieben solle den HErrn, der sie zuerst geliebt, und die Brüder, welche durch CHristum zu einer heiligen Gemeinschaft verbunden seien. Weil das Leben und die Liebe in CHristo erschienen ist und in Ihm als wahrhaftiges Licht leuchtet, darum ziemet es uns, in Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Ihm im Lichte zu wandeln. Wird Paulus der Apostel des Glaubens genannt und Petrus der Apostel der Hoffnung, so heißt Johannes mit Recht der Apostel der Liebe. Denn was ist es doch, das uns die Schriften des heiligen Apostels Johannes so außerordentlich anziehend macht, wodurch sie sich, wenn wir sie hören oder lesen, unserer Seelen so gewaltig bemächtigen? Es weht uns aus ihnen an himmlische Einfalt und Liebe, nicht die Einfalt des Kindes, sondern die eines Seraphs, nicht Liebe von der Art, wie sie die Welt hat und giebt, — weichliche Nachgiebig-

keit, — sondern ernste, heilige, rettende Liebe, wie sie um den ewigen Thron des gebenedeieten GOttessohnes blüht. Es ist die Liebe zu dem Einen, an dessen Brust der geliebte Jünger beim Abendmahl gelegen, welche die Sprache der Liebe erzeugte, — einfältige Liebe zu dem Einen, welcher ist wahrhaftiger Mensch, aber auch wahrhaftiger GOtt und das ewige Leben.

Seine Liebe hat Johannes aber nicht blos mit Wort und Schrift bezeuget, sondern dieselbe auch mit der That und Wahrheit bekräftiget. Das beweiset uns eine liebliche Thatsache, die uns aus dem Leben des Apostels aufbewahrt ist. Auf einer seiner Rundreisen fand Johannes einen blühenden Jüngling, welcher das Wort GOttes mit Freuden aufnahm. Der Apostel übergab ihn bei seiner Abreise der besonderen Pflege eines Gemeindevorstehers. Aber die Lust der Welt siegte über die guten Regungen des Herzens. Der Jüngling sagte sich von der Gemeinde los, führte ein wildes, ausschweifendes Leben und wurde zuletzt der Anführer einer Bande, die in einer wüsten Gegend vom Raube lebte. Nach einiger Zeit kehrte Johannes wieder und erkundigte sich bei dem Bischofe nach seinem Sohne. „Er ist todt!" antwortete dieser. „Nun, so führe mich zu seinem Grabe!" sprach der Apostel. „Ach, könnte ich das!" erwiderte der Bischof. „Er lebt noch dem Leibe nach, aber er ist GOtt und dem Guten abgestorben!" Und nun erzählte der Bischof die traurige Geschichte des verlornen Sohnes. Sogleich eilte Johannes, von der Liebe getrieben, allein hinaus in die gefährliche Wüste, ließ sich von den Räubern gefangen nehmen und zu ihrem Hauptmanne führen. Da stand der wilde Anführer auf einem Hügel in voller Rüstung und in vollem Trotze. Als er aber in dem Gefangenen den ehrwürdigen Apostel erkannte, da ward er von tiefer Scham ergriffen und entfloh. Johannes eilte ihm nach und rief ihm zu: „Mein Sohn, warum fliehest du vor deinem Vater, welcher unbewaffnet, von Alter gebeugt und kraftlos zu dir kommt? Fürchte dich nicht, es ist noch Hoffnung für dich, glaube nur, CHristus hat mich zu dir gesandt!" Da glimmt das Glaubensfünklein wieder auf. Zitternd und bitterlich weinend steht der geharnischte Mann vor dem wehrlosen Greise. Dieser aber breitet seine Arme aus, umarmt und küßt den „verlornen und nun wiedergefundenen Sohn." Der Jüngling sinkt in Reue zu den Füßen des Apostels, läßt sich, überwunden von dem Liebeserbarmen CHristi, wegführen, wird wieder in die CHristliche Gemeinde aufgenommen und ist fortan durch gottseligen Wandel eine Zierde derselben. Aber auch Johannes mußte die Fersenstiche

der alten Schlange fühlen; auch gegen ihn erhob sich Verfolgung, und er wurde von dem grausamen Kaiser Domitian auf die einsame Felseninsel Patmos in die Verbannung geschickt. Doch auch in diesem Falle mußte die Verfolgung dazu dienen, das Reich CHristi zu fördern. Denn hier auf Patmos, an den Gestaden des rauschenden Meeres, war es, wo Johannes an einem Tage des HErrn entzückt ward vom Heiligen Geiste und CHristus ihm in Seiner Herrlichkeit erschien und ihm die wunderbare Weissagung über die Zukunft der Christlichen Kirche gab, wie sie aufgeschrieben steht in dem letzten Buche der Heiligen Schrift, der Offenbarung Johannis. Dieses Buch ist nicht so dunkel, als man gewöhnlich meint. In großartigen prophetischen Gesichten wird uns wieder und immer wieder die ernste und doch tröstliche Wahrheit vorgehalten, daß die Kirche CHristi durch tiefe Leiden, durch schwere Verfolgungen, durch furchtbare Strafgerichte hindurchgehen muß, so daß die Feinde GOttes schon triumphiren werden und meinen, es sei nun mit der Christlichen Kirche aus. Dann wird der HErr JEsus CHristus in den Wolken des Himmels erscheinen, die Feinde mit dem Hauche Seines Mundes niederwerfen, das tausendjährige Reich aufrichten, darauf den Teufel, die alte Schlange, auf ewig in den Abgrund werfen, das letzte große Gericht halten und endlich den neuen Himmel und die neue Erde schaffen, auf welcher in dem himmlischen Jerusalem der HErr bei Seiner Gemeinde und die Gemeinde bei ihrem HErrn wohnen wird ewiglich.

Als im Jahre 96 der friedlich gesinnte Kaiser Nerva den Thron bestiegen hatte, durfte Johannes wieder nach Ephesus zurückkehren, soll noch eine Zeit lang die dortigen Gemeinden gepflegt haben und über hundert Jahre alt geworden sein, geliebt und geehrt von seinen zahlreichen Jüngern. Endlich ward er so schwach, daß er in die Gemeindeversammlungen nicht mehr gehen konnte, sondern sich tragen lassen mußte. Da soll er dann immer und immer wieder der Gemeinde nur das eine Wort zugerufen haben: „Kindlein, liebet euch unter einander!" Und als man ihn einmal fragte, warum er immer nur dieselben Worte sage, antwortete er: „Weil dieses das Gebot des HErrn war und weil genug geschieht, wenn nur dieses geschieht!" Endlich durfte Johannes seines Herzens sehnendes Verlangen erfüllt sehen und heimgehen zu Seinem HErrn; — er ward begraben in Ephesus. Aber durch seine Schriften zeugt und predigt er noch fort und fort mit der Allgewalt der Liebe CHristi in der Gemeinde. „Durch Petrus, den Fel-

senmann, dessen erste Predigt am Pfingstfeste drei Tausend auf ein Mal bekehrte, hat der HErr den Grund Seiner Kirche gelegt. Sein Wirken gleicht auch den gewaltigen, nicht immer nach dem Richtmaaß zugehauenen Felsblöcken, die das Fundament des durch die Jahrtausende ragenden Gebäudes bilden. Paulus, mit seiner rastlosen Thätigkeit, hat den Bau in die Weite geführt und mit besonnener Weisheit und glühender Begeisterung die Mauern und Strebepfeiler aufgerichtet. Johannes, der Apostel der Liebe, bildet den Schlußstein, der alle Bogen, die an den verschiedenen Pfeilern aufwärts streben, verbindet, die majestätische Kuppel, in deren Wölbung die am ganzen Bau vertheilte Herrlichkeit sich sammelt. Er hält in seiner Offenbarung das Siegel der herrlichen Zukunft der Kirche beschlossen." — Ueber die andern Apostel wissen wir nur wenig. Der Bruder des Johannes, Jakobus der Aeltere, wurde, wie schon erwähnt, als der erste Blutzeuge unter den Aposteln auf Befehl des Herodes, der sich dadurch beim Volke beliebt machen wollte, zu Jerusalem mit dem Schwert getödtet. Ein Diener der Pharisäer ergriff ihn und zog ihn hin zum Gerichtsstuhl des Königs, der über ihn das Urtheil des Todes sprach. Als aber der Ankläger die hohe Freudigkeit sah, mit welcher Jakobus zur Stätte der Hinrichtung ging, brach ihm das Herz in Schmerz und Reue. Er fiel nieder zu den Füßen des Apostels und rief aus: „Ich beschwöre dich, vergieb mir und laß auch mich Theil nehmen am Bekenntniß JEsu CHristi!" Jakobus wandte sich um und sprach zu ihm: „Glaubst du, daß JEsus CHristus, den die Juden gekreuziget haben, der Sohn des lebendigen GOttes ist?" Er antwortete: „Ich glaube!" und bekannte seinen Glauben vor allen Anwesenden. Jakobus blickte ihn schweigend an, dann sprach er: „Friede sei mit dir!" und gab ihm den Kuß des Friedens und der Bruderliebe, und segnete ihn. Dann gingen sie vereint, froh und muthig zum Tode, und wurden Beide zusammen enthauptet. — Philippus verbreitete das Evangelium in Phrygien und bei den Scythen. Wie Petrus, war auch er verheirathet und hatte weissagende Töchter. Er starb im hohen Alter zu Hierapolis. Bartholomäus oder Nathanael soll in Kleinasien bis nach Indien hin das Evangelium geprediget haben und zuletzt in Armenien lebendig geschunden und enthauptet worden sein. Thomas, der vom Zweifel zum starken Glauben hindurchgedrungen war, soll die Botschaft von CHristo nach Medien, Persien und Indien getragen haben, wo noch heut zu Tage auf der Küste Malabar die sogenannten Tho-

maschriften leben, und ist zuletzt durch Lanzenstiche getödtet worden. — Matthäus, der Verfasser des ersten Evangeliums, ward getödtet, indem ihm Nägel durch den ganzen Leib geschlagen wurden. Andreas, der Bruder des Petrus, soll in's nördliche Asien, zu den Scythen und andern Völkern gegangen, dann aber in Griechenland den Tod am Kreuze gestorben sein. Noch heute betrachten ihn Rußland und Polen als ihren Apostel. Judas oder Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus, d. h. der Beherzte, Gewaltige, Bruder des jüngern Jakobus, Verwandter des HErrn, soll in Syrien, Arabien, Persien und Assyrien gepredigt und endlich in Persien einen grausamen Märtyrertod erlitten haben. Von ihm besitzen wir einen Brief, in welchem er mit gewaltigen Worten das Verderben straft, von dem damals schon viele Christen sich hatten ergreifen lassen. Simon, mit dem Zunamen Kananites oder Zelotes, d. h. der Eiferer, soll in sehr verschiedenen Gegenden gepredigt haben und endlich auch gekreuzigt worden sein. Matthias, der an die Stelle des Judas Ischarioth Gewählte, arbeitete in Aethiopien und soll daselbst getödtet worden sein.

So haben die heiligen Apostel den Befehl ihres erhöheten HErrn erfüllt. Von Jerusalem gingen sie aus nach Süden, Osten, Norden und Westen, vorzugsweise dahin, wo die Juden in der Zerstreuung wohnten. Sie haben gezeugt vom Worte des Lebens, das sie gesehen mit ihren Augen, das sie gehöret und mit ihren Händen betastet haben. — Sie haben gefühlt die Fersenstiche der alten Schlange, sie sind erschlagen, gesteinigt, gekreuzigt worden, aber lebend und sterbend haben sie angeschaut JEsum CHristum den himmlischen Schlangentreter und haben durch ihn die Schlange unter ihre Füße getreten. Vor den Augen der Welt waren sie ein Fluch und ein Fegopfer der Leute, aber vor dem HErrn sind sie mit Kronen geschmückt und der Herrlichkeit gewürdigt, zu richten die zwölf Geschlechter Israels. Nachfolger des HErrn auch im Leiden sind sie Vorbilder aller Märtyrer geworden. Sie sind gestorben, aber sie leben. Sie sind und bleiben die Säulen der Kirche, da JEsus CHristus der Grund- und Eckstein ist.

Die Neutestamentlichen Schriften.

Die Apostel sind die Säulen der Kirche nicht allein durch das von ihnen mündlich verkündigte, sondern ebenso auch durch

das von ihnen schriftlich hinterlassene Wort. Allerdings war die erste und wichtigste Aufgabe der Apostel das mündliche Zeugniß von der Gnade GOttes in CHristo JEsu, in Erweisung des Geistes und der Kraft, zur Gründung der Kirche, aber schon die Missionsreisen des Paulus haben uns deutlich gezeigt, wie es nothwendig ward, daß Briefe hin und her geschrieben wurden. Außer der gegenseitigen Liebe, welche durch das schriftliche Wort sich das Ferne nahe bringt, gaben dazu auch die Irrlehrer Anlaß, welche in den neu gegründeten Gemeinden auftraten und gegen die Person und Lehre der Apostel predigten, endlich auch mannigfache Anfragen der Gemeinden in Betreff wichtiger Stücke, sowol des Christlichen Glaubens als Lebens, wie z. B. von den Gemeinden zu Corinth und Thessalonich. So entstanden die apostolischen Briefe, von welchen wir die meisten bereits kennen gelernt haben, nämlich 13 Briefe des Paulus, 2 Briefe des Petrus, 3 Briefe des Johannes, 1 Brief des Jakobus und 1 Brief des Judas. Wer den Brief an die Hebräer geschrieben hat, das ist nicht völlig gewiß. Ob aber Barnabas oder Apollo, Marcus oder Lucas der Verfasser sein möge, jedenfalls ist dieser Brief unter dem Einflusse und im Geiste des Paulus, falls nicht von ihm selbst, so doch unter seinen Augen und in seinem unmittelbaren Auftrage geschrieben worden. Es wird in diesem Schreiben gezeigt, wie das Alte Testament und der Jüdische GOttesdienst mit dem Neuen Testamente und dem Evangelium zusammenhängt. Jenes hatte die Vorbilder oder den Schatten von der Gnade GOttes, die da steht in der Vergebung der Sünden; das Neue Testament aber bringt und giebt die himmlischen Güter selbst durch JEsum CHristum, welcher höher ist als die Engel und größer als Moses, ein heiliger und ewiger Hoherpriester, nicht nach der Weise Aarons, sondern nach der Ordnung Melchisedeks, Priester und König zugleich, welcher hier auf Erden mit einem Opfer die Versöhnung und Erlösung vollendet hat und nun aufgefahren gen Himmel zur Rechten des Vaters uns vertritt und für uns bittet. Darum sollen wir aufschauen zu Ihm im Glauben und durch Geduld laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist, bis daß wir den HErrn schauen werden in der himmlischen Gemeinde der Engel und Gerechten. Die Evangelien gingen hervor aus dem Bedürfnisse, die große Thatsache der Erlösung durch das Leben und Sterben des HErrn auch in ihrem geschichtlichen Verlaufe der Nachwelt unverfälscht und kräftig zu bezeugen. Als nämlich ein Apostel nach dem andern im

HErrn entschlief, dagegen aber Viele auftraten und es unternahmen, die Reden und Thaten Christi schriftlich aufzuzeichnen und zu verbreiten, mußte es den Christlichen Gemeinden nothwendig erscheinen, von den Aposteln selbst oder von ihren ersten Schülern und Begleitern eine getreue Darstellung der Lehren und Thaten des HErrn zu besitzen und der Nachwelt zu überliefern. Wer war auch dazu mehr befähigt, als die Apostel, welche mit voller Wahrheit sagen konnten: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch!" (1 Joh. 1, 3.); ja, noch mehr, die der HErr Christus Selbst dazu erwählt und berufen hatte, daß sie von Ihm Zeugniß ablegen sollten, ja die Er Selbst vor und nach Seiner Auferstehung gelehrt und denen Er noch bei Seiner Himmelfahrt ausdrücklich den Befehl ertheilt hatte, daß sie Seine Zeugen sein sollten nicht bloß in Jerusalem, Judäa und Samaria, sondern auch bis an das Ende der Erde (Apst. 1, 8.). Darum hatte der HErr auch Seinen Aposteln die klarsten und größten Verheißungen gegeben und zu ihnen gesprochen Joh. 14, 26: „Der Heilige Geist wird euch Alles lehren und euch erinnern alles deß, das Ich euch gesagt habe" und Joh. 16, 13: „Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten." Diese ihre Aufgabe, vor der ganzen Welt den HEiland zu bezeugen, konnten die Apostel während ihres Lebens nicht vollständig erfüllen; sie setzen aber ihr großes Werk nach ihrem Hinscheiden noch fort durch ihre der Kirche hinterlassenen Schriften und vollenden dasselbe immer völliger durch den Mund der Kirche, welche die Predigt der Apostel bis an die Enden der Erde hinausträgt.

Matthäus verfaßte sein Evangelium wahrscheinlich um das Jahr 60, also 10 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems. Er schrieb vornehmlich für die Juden, um ihnen zu zeigen, daß die Weissagungen der Propheten vom Messias an JEsu von Nazareth erfüllt worden seien. Darum sehen wir in diesem Evangelium so oft die Worte wiederkehren: „auf daß erfüllet würde." Besonders in der Leidensgeschichte tritt uns stets die Hinweisung auf eine erfüllte Prophezeihung des Alten Testamentes entgegen. Marcus, der eigentlich Johannes hieß, aus Jerusalem gebürtig und ein Neffe des Barnabas war, begleitete den Apostel Petrus auf seinen Missionsreisen. Als Petrus in Rom war und dort das Evangelium predigte, baten seine zahlreichen Zuhörer den Marcus, schriftlich niederzulegen, was er aus Petri Munde vernommen. So kann man das Evangelium Marci füglich ein Evangelium

Petri nennen. Es ist für die Christen in Rom geschrieben worden. Marcus stellt JEsum dar als den von GOtt gesendeten wunderthätigen Propheten, bei welchem „jedes Wort ein Donnerschlag und jede That ein Sieg ist," als den göttlichen Helden, der durch Seine Thaten und Wunder, durch Seinen Tod, Seine Auferstehung und Himmelfahrt die Werke des Teufels zerstört und den ewigen Sieg errungen hat. Lucas war Arzt, von Geburt ein Heide, und ein Begleiter und treuer Gehilfe des Paulus. Wir finden ihn bei dem Apostel in dessen erster und zweiter Römischen Gefangenschaft, — er selbst aber blieb frei. Er sagt uns in den ersten Zeilen seines Evangeliums, daß er sich zu dieser Arbeit vorbereitet habe, indem er selbst sehr genaue Erkundigungen über die Thaten einzog, die er erzählen wollte. Dazu hatte er volle Zeit während der zweijährigen Gefangenschaft Pauli in Cäsarea vom Jahre 58 bis 60, wo er in der Umgebung des Apostels blieb und also wahrscheinlich in dieser Zeit sein Evangelium verfaßt hat. Lucas, der gerade als Arzt ein besonderes Auge für das Elend der Menschen hatte, schildert JEsum in seinem Evangelium als den zärtlich erbarmungsreichen Arzt und HEiland für alle armen verlorenen Menschen. Wie Marcus für die Römer, so schrieb Lucas für die Griechen, die Hauptvertreter des Heidenthums; denn von seinem Lehrer, dem großen Heidenapostel, hatte er es gelernt, die freie unverdiente Liebe GOttes gegen die Heiden zu preisen. Nachdem diese drei Evangelien schon lange Zeit vollendet waren und Johannes ausdrücklich erklärt hatte, daß dieselben mit der Wahrheit übereinstimmen, verfaßte auch er noch, „von den Bischöfen und Abgesandten der Kirchen Asiens dazu aufgefordert," das vierte Evangelium. Durch dasselbe wollte er einerseits die drei andern Evangelien ergänzen und vervollständigen, andererseits den Irrlehrern entgegentreten, welche schon damals drohend ihr Haupt erhoben und insbesondere die wahre Menschheit oder die wahre GOttheit unseres Erlösers angriffen. Dem gegenüber stellte Johannes in seinem köstlichen Evangelium den HErrn in Seiner göttlichen Erhabenheit dar als den ewigen Sohn des himmlischen Vaters voller Gnade und Wahrheit.

Das sind die vier Evangelien, welche man mit den vier Cherubinen verglich, den vier Thieren, mit dem Gesicht eines Löwen, eines Stieres, eines Adlers und eines Menschen, welche in den prophetischen Visionen den Thron des Ewigen auf ihren ausgebreiteten Flügeln tragen. So haben diese vier

Evangelien, „hervorgegangen aus den vier geographischen Regionen der Christlichen Welt im ersten Jahrhundert, Palästina, Kleinasien, Griechenland und Italien, allmälig mit ihren wachsenden Flügeln fast die ganze Welt bedeckt und erfüllen sie täglich immer mehr mit der Majestät JEsu."

Die Apostelgeschichte endlich, gleichfalls von Lucas geschrieben, erzählt uns die Gründung der Kirche unter den Juden und Heiden, die erste Ausbreitung des Evangeliums durch die Apostel, insbesondere auf den Missionsreisen des Paulus, die ersten Verfolgungen, Kämpfe und Siege der Kirche und schließt mit der ersten Gefangenschaft Pauli in Rom. Die Apostelgeschichte reicht mithin durch einen Zeitraum von 30 oder 31 Jahren, nämlich von der Himmelfahrt des HErrn, im Jahre 33 bis zum Ende der ersten Gefangenschaft des Paulus, d. i. bis zum Jahre 63 oder 64 nach CHristi Geburt und wahrscheinlich hat Lucas sie auch in demselben Jahre zu Rom geschrieben.

So viel über die Entstehung der Neutestamentlichen Schriften. Nun noch ein kurzes Wort über die Sammlung der heiligen Bücher. Da die ersten Christen eine so innige Gemeinschaft unter einander pflegten, so war es ganz selbstverständlich, daß sie sich zunächst die Briefe der Apostel, welche sie erhielten, gegenseitig mittheilten. Paulus empfiehlt diese Sitte ausdrücklich hinsichtlich seines Briefes an die Colosser und des sogenannten an die Laodicer (Col. 4, 16.), worunter der Brief an die Epheser zu verstehen ist, da nach Tertullian dieser Brief auch als ein Brief an die Laodicer bezeichnet wird. Ebenso wurden die Evangelien, welche nicht blos für eine einzelne Gemeinde, sondern für die ganze Kirche bestimmt waren, schon frühe in den Gemeinden beim öffentlichen GOttesdienste vorgelesen, theils um das vorhandene Glaubensleben und die Christliche Erkenntniß immer mehr zu stärken und zu vertiefen, theils um sie als Waffe gegen die Irrlehrer zu benutzen und sie nach dem Vorbilde des HErrn gegen alle Anläufe des bösen Feindes siegreich zu gebrauchen. — Nach dem Tode der Apostel stellte sich das Bedürfniß heraus, die Schriften derselben zu sammeln. Schon Petrus (2 Petr. 3, 16.) deutet auf eine Sammlung Paulinischer Briefe hin und die sogenannten apostolischen Väter, Schüler der Apostel, insbesondere Barnabas, Papias, Ignatius, enthalten viele ausdrückliche Anführungen Neutestamentlicher Schriften, sowie auch Alles, was wir vorhin über die Entstehung der Heiligen Bücher gesagt haben, auf dem Zeugniß dieser glaubwürdigen Männer

beruht. So bekam man in allen Christlichen Gemeinden ungefähr denselben Kreis Heiliger Schriften, deren Auswahl bei der geringen Anzahl der Christlichen Schriftsteller wohl leicht genug war. Als es aber geschah, daß Manche ihre Schriften unter apostolischem Namen bekannt machten, und seit dem 2. und 3. Jahrhundert eine Menge Legenden und Traditionen über das Leben des HErrn sich verbreiteten, so mußte die Aussonderung der wirklich apostolischen Schriften als dringendes Bedürfniß erscheinen und die Bildung und Feststellung des Neutestamentlichen Kanons (Regel, Richtschnur des Glaubens und Lebens), wie er uns jetzt vorliegt, zu Stande kommen. Die drei berühmtesten Kirchenlehrer zu Ende des 2. und im Anfange des 3. Jahrhunderts, Irenäus in Kleinasien, Tertullian in Karthago und Clemens in Alexandrien, stimmen überein in voller Anerkennung unserer 4 Evangelien, der Apostelgeschichte, 13 Paulinischer Briefe, des 1. Briefes Petri, des 1. Briefes Johannis und der Offenbarung. In Betreff des Briefes an die Hebräer sind sie über den Verfasser nicht einig. Die übrigen Schriften werden von diesen Dreien nicht ausdrücklich erwähnt und auch die nachfolgenden Kirchenlehrer, insbesondere Origenes und Eusebius, bezeichnen sie und auch die Offenbarung als Schriften, welche nicht überall anerkannt werden. Dessen ungeachtet fanden auch diese 7 Schriften, nämlich der Hebräerbrief, der Brief des Jakobus, des Judas, der 2. Brief Petri, der 2. und 3. Brief des Johannes und die Offenbarung, immer allgemeinere Anerkennung und wurden deßhalb in die Sammlung aufgenommen, welche im Jahre 393 auf der Synode zu Hippo in Nord-Afrika so festgestellt wurde, wie sie uns jetzt in unserer Bibel vorliegt.

Zusammen mit den Schriften des Alten Bundes, welche die Männer GOttes geschrieben haben, getrieben vom Geiste CHristi, der in ihnen war, 1 Petr. 1, 11., 2 Petr. 1, 21., stehen die Schriften der Apostel und apostolischen Männer da als das Wort CHristi, des Sohnes GOttes, als das Wort der ewigen Wahrheit, das bleiben wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Zwar hat es von Anfang an gegeben und wird geben bis zum Ende der Zeit Menschen, welche die Heilige Schrift anfeinden und ihr die Ehre, GOttes ewig unwandelbares Wort zu sein, streitig machen. Diese Anfeindungen sind zu aller Zeit hervorgegangen daraus, daß das Herz des natürlichen Menschen mit all seinem Sinnen und Trachten tief in der Weltlust wurzelt, und seine Lust nicht lassen, seine Sündhaftigkeit, Verschuldung und Verdammlich-

keit nicht einräumen will, und deßhalb den Regungen des Gewissens und dem Sehnen nach Erlösung und Frieden, vom Fürsten der Welt regiert und getrieben, was es nur ausdenken kann, entgegenstellt, um sich zu rechtfertigen und die Nothwendigkeit der Erlösung und Sündenvergebung und damit die Wahrheit des Evangeliums in Abrede zu stellen und zu beseitigen. Das unbußfertige Herz sträubt sich gegen die Nothwendigkeit der Bekehrung; lieber leugnet es GOttes Macht und Gnade, als daß es seine Sünde eingestände. Und wem gar einmal ein Verständniß des Wunders der Erlösung aufgegangen ist, wie es so Manchem der Feinde des Evangeliums widerfahren ist, der kann sich in seine liebgewonnene Sicherheit nicht anders wieder einwiegen, als durch Leugnen und Lästern. Aber all die schäumenden Wogen des von Satan gegen GOtt und Sein Wort aufgewiegelten Unglaubens haben sich je und je gebrochen und werden sich bis an's Ende brechen an dem Worte CHristi als an dem Felsen, der unerschütterlich fest stehet in alle Ewigkeit*).

*) Nach vielen Vorgängern, die zu allen Zeiten der Christlichen Kirche die göttliche Wahrheit und Autorität der ganzen heiligen Schrift oder einzelner Theile derselben angefochten haben, hat Professor Dr. Baur in Tübingen, † 1863, nachzuweisen gesucht, daß die meisten Neutestamentlichen Schriften, namentlich die vier Evangelien, nicht von den Aposteln und deren Schülern, sondern von Anderen in der Mitte des zweiten Jahrhunderts verfaßt und den Aposteln untergeschoben seien. Nur die Briefe Pauli an die Römer, Corinther und die Offenbarung Johannis gelten ihm als Urkunden des apostolischen Christenthums. Dr. Strauß in seinem „Leben Jesu, 1864" ist diesen Grundsätzen gefolgt und hat die Behauptung aufgestellt, daß ursprünglich nur das Evangelium des Marcus (aber in ganz anderer Gestalt, d. h. ohne alles Wunderbare) vorhanden gewesen sei. Aus diesem hätten die Apostel und ihre Nachfolger allmälig durch unabsichtliche oder auch absichtliche Dichtung den Menschen JEsus mit einem himmlischen Glanze von Wundern umgeben und auf diese Weise seien allmälig unsre vier Evangelien entstanden. Diese Geschichtsbetrachtung schlägt nicht blos den klaren Zeugnissen der ehrwürdigen Kirchenlehrer des zweiten Jahrhunderts geradezu in's Angesicht, sondern macht auch aus den glaubwürdigen Aposteln absichtliche Betrüger und aus dem HErrn CHristo — wir wagen nicht das Wort auszusprechen. Baur und Strauß gehen beide von der Voraussetzung aus, daß GOtt keine Wunder thun könne und mithin eine Menschwerdung GOttes unmöglich sei. Diese Voraussetzung ist aber mit Nichts bewiesen und kann auch durch Nichts erwiesen werden, da es zum Wesen des lebendigen persönlichen GOttes gehört, sich durch Worte und Thaten offenbaren zu können, und da es die in die Schöpfung eingedrungene Sünde nothwendig macht, daß neue Thaten des Lebens und der Liebe GOttes geschehen müssen, wenn die Sünde und ihre Folgen überwunden und vernichtet werden sollen. Den tiefsten Grund dieser und aller anderen Anschauungen des Unglaubens haben wir dargelegt: es ist der, daß man sich durch sie von der Nothwendigkeit, dem Worte

4. Der Untergang des Jüdischen Volkes.

Die Zerstörung Jerusalems.

Den HErrn der Herrlichkeit hatten die Juden an's Kreuz geschlagen, doch Er hatte für sie gebetet und gesprochen: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Auch die Apostel traten auf und verkündigten: „Nun, lieben Brüder, wir wissen, daß ihr's durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten; nun aber thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilgt werden" (Apost. 3, 17—19.). Aber die Juden achteten nicht auf diese ernsten Mahnstimmen, sondern verstockten sich je länger je mehr gegen die ihnen angebotene Gnade. Ihre eigene, pharisäische Gerechtigkeit vor GOtt aufzurichten bemüht, wollten sie es nicht leiden, daß JEsus ihre Gerechtigkeit und ihre Hilfe sein sollte. Statt die ihnen dargebotene letzte Gnadenzeit, die Zeit der apostolischen Predigt wohl auszukaufen und zu dem Kreuze CHristi ihre Zuflucht zu nehmen, verfolgten sie mit tödtlichem Hasse auch die Jünger des HErrn, — von der Steinigung des fürbittenden Stephanus bis zu der Ermordung des Jakobus, welcher sich durch seinen gerechten Wandel selbst bei vielen Juden große Achtung erworben hatte. So war das Maaß der Geduld GOttes endlich voll, — nun mußte sich der Zorn GOttes offenbaren und das schon von dem Propheten Daniel (9, 26.) lange voraus verkündete göttliche Strafgericht über Jerusalem hereinbrechen. Der Auferstandene mußte Seinem Volke beweisen, daß Er nicht todt sei, sondern daß Er lebe und mit gewaltiger Hand, der Nichts zu entrinnen vermag, Alles zermalme, was Seiner suchenden Hirtenliebe beharrlich widerstrebt. Es mußten die Drohungen, die schon Moses ausgesprochen, und die Weissagung, die CHristus weinend über Jerusalem ausgerufen hatte, nothwendiger Weise endlich zu schauerlicher Erfüllung kommen: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist (Luc. 19, 43. 44.)."

Die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche die Römer gegen die Juden ausübten, wurden immer schrecklicher.

GOttes gehorsam zu sein, emancipiren will. — Für alle bisherigen Darlegungen vergleiche: Was lehrt GOttes heiliges Wort? Riga, 1860, in den betreffenden Abschnitten.

Uebermäßige Abgaben wurden auferlegt, die gefährlichsten Gefangenen für Geld entlassen, den Reichen ihre Güter genommen und sie selbst in die Sclaverei verkauft. Dennoch erkannten in alle dem die Juden nicht die strafende Hand GOttes. Darum wurde ihre Wuth und Erbitterung nur immer größer. Endlich im Jahre 66, unter dem Landpfleger Gessius Florus, unter dem die Unordnungen und Bedrückungen immer mehr Raum gewannen, und der, um der Verantwortung wegen aller dieser Greuel zu entgehen, fürchterlich gegen das Jüdische Volk wüthete und es zum Aufruhr wider die Römer zu reizen bemüht war, damit es sich selbst strafbar mache, brach der Aufstand aus, welchen ein Jude aus dem hohenpriesterlichen Geschlechte, Namens Josephus, ausführlich beschrieben hat. Anfangs wurden die Römer aus dem Lande hinausgeschlagen und mußten mit ungeheurem Verluste flüchten. Bald jedoch drangen sie von Vespasian geführt wieder in's Land hinein, von Galiläa her, unterwarfen sich trotz des verzweifelten Widerstandes der Juden das ganze Land bis auf Jerusalem, zu dessen Eroberung Vespasian sich eben anschicken wollte, als er am 7. Mai des Jahres 70, nach erfolgtem Tode des Kaisers Nero, von seinen Soldaten selbst zum Kaiser ausgerufen wurde, nach Rom ging und seinem milden und friedliebenden Sohne Titus die Beendigung des Krieges überließ.

Die Bewohner Jerusalems genossen fast ein ganzes Jahr lang der Ruhe vor ihren äußeren Feinden. Die Christen, die an dem Aufstande und seinen Greueln sich in keiner Weise betheiligt hatten, benutzten diese Zeit der Ruhe und flohen, die Weissagung ihres HErrn von der Zerstörung Jerusalems wohl achtend und Seiner Weisung gehorsam, nach der jenseits des Jordans gelegenen Stadt Pella, wo sie während dieses ganzen Krieges sicher sich aufhalten und ihrem GOtt und HEilande leben und dienen konnten. Die in der Stadt bleibenden von GOtt abtrünnigen Juden verfolgten Jeder seine eigenen Interessen, sein eigenes vermeintliches Wohl und zerfielen dadurch in feindlich sich gegenüberstehende Parteien, die sich gegenseitig bekämpften und selbst die heilige Stätte des Tempels durch Blutvergießen entweihten.

Titus forderte die Juden wiederholt dringend auf zur friedlichen Uebergabe der Stadt, doch Hohn und Verachtung war stets die Antwort. Da wurde endlich Jerusalem eingeschlossen, zur Zeit des Osterfestes, wo es von Menschen überfüllt war. Von außen begannen die Sturmböcke mit furchtbarem Getöse gegen die Mauern zu spielen. Drinnen aber

zerfleischten sich die Juden in unversöhnlichem Zwiespalt. Zwei Parteien, unter der Anführung des tückischen Johannes und des wüthenden Simon, die eine auf dem Tempelberge, die andere in der Stadt, verfolgten einander mit mörderischem Hasse. Dennoch fuhren die Juden mit Muth und Hartnäckigkeit in der Vertheidigung ihrer belagerten Stadt fort, zerstörten wiederholt Belagerungswerke der Römer, machten häufige Ausfälle, bei deren einem Titus selbst in augenscheinliche Lebensgefahr kam, aus welcher ihn nur seine Geistesgegenwart und die Schnelligkeit seines Pferdes rettete. Nach vierzehn Tagen verzweifelter Gegenwehr mußten die Juden die Mauer der Stadt dem siegreichen Feinde Preis geben und bald darauf, fünf Tage später, auch die zweite Mauer und damit zugleich den untern Theil der Stadt. In der Stadt selbst aber begann jetzt ein noch schlimmerer Feind schrecklich zu wüthen — der Hunger. Fast drei Millionen Menschen waren da beisammen; Alle verlangten nach Nahrung, aber der Feind hatte alle Zufuhr abgeschnitten. „Bleich und siech schlichen die Einwohner wie Schatten umher. Keine Bande des Bluts und der Freundschaft wurden mehr geachtet. Die Frau riß dem Ehemanne, und dieser dem Weibe den Bissen aus den Zähnen; der Vater sah mit Kälte den Sohn verschmachten, die Mutter versagte unnatürlich dem weinenden Säuglinge die stärkende Nahrung. Wen der Hunger verschonte, der unterlag dem Schwerte der Räuber, die von Vieler Tod ihre eigene Erhaltung hofften. Sie drangen in die Wohnungen der Reichen und raubten die etwa noch vorhandenen Vorräthe; fanden sie Widerstand oder keine Vorräthe, so stießen sie Männer und Weiber nieder und spalteten das Haupt des lebenssatten Greises, wie des unmündigen Kindes. So ward um jeden Bissen Brots ein unmenschlicher Krieg geführt. Der Bruder fiel durch des Bruders Schwert. Taumelnd und Wahnsinnigen gleich schwankten die Entnervten umher, sogar das Leder der Schuhe, der Schilde, der Gürtel, verdorbenes Heu und Kuhdünger gierig verschlingend. Eine früher reiche Frau, Maria, war durch die Raubgier der Krieger von allen Nahrungsmitteln entblößt; gefoltert vom Hunger ergreift endlich die Verzweifelte ihren Säugling und schlachtet ihn mit eigner Hand, um mit seinem Fleische ihren Hunger zu stillen. Eben hatte sie einen Theil aufgezehrt, als bewaffnete Männer, von dem Dufte der Speise herbeigelockt, in's Haus drangen. Mit der Kälte der Verzweiflung bot sie denselben die andere Hälfte des Kindes dar; aber bestürzt und voll Abscheu standen diese sprachlos da und schlichen bebend davon.“ Als Titus

davon Nachricht erhielt, versicherte er, daß nur der unbeugsame Sinn der Juden die Schuld davon trage, — er habe ihnen zu wiederholten Malen Frieden und Freiheit, nach ihrem Gesetze zu leben, und völliges Vergessen des Geschehenen anbieten lassen. Dennoch durfte Niemand wagen, von Uebergabe zu reden. Die es gewagt hatten, waren grausam hingerichtet worden.

Der Römische Feldherr beschloß nun, Alles daran zu setzen, um dem grenzenlosen Elende rasch ein Ende zu machen. Nach unsäglichen Opfern gelang es endlich den Römern, die dritte Mauer und damit die stark befestigte Burg Antonia einzunehmen, von wo aus der Tempel leicht erobert werden konnte. Nochmals bot Titus den Frieden an, nochmals wurde er mit Hohn zurückgewiesen. So schritten die Römer zur Bestürmung des Tempels, am zehnten August. Titus, der das herrliche Gebäude als eine Zierde des Römischen Reiches zu erhalten wünschte, verbot seinen Kriegern, Feuer anzulegen. Aber bald nach dem Beginne des Kampfes schleuderte ein übermüthiger Römer dennoch einen Feuerbrand durch ein goldenes Fenster am Thore in eine Kammer des Tempels, wo viele Gewänder, Geräthschaften und Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. „Schnell zündete der Brand, mit schrecklicher Wuth loderten die Flammen unter dem Geheul der Juden empor, Titus gebot vergebens den Seinen, das Feuer zu löschen, in wenigen Stunden war der Tempelberg wie von einem Flammenstrome übergossen; von den Stufen des Tempels und Altars strömte das Blut und schwemmte die Leichname hinab; Greise, Frauen, Kinder wälzten sich auf dem Boden umher; Viele stürzten sich in die Schwerter der Feinde, Andere sprangen in die lodernden Flammen des GOtteshauses; der Freudenruf der Sieger mischte sich furchtbar in das betäubende Gekreisch der Ueberwundenen, in das Sausen der verzehrenden Flammen, in den Donner der zusammenstürzenden Steine, in das Gekrach der Riegel und Sessel, welche die Priester im letzten Kampfe ergriffen und wüthend unter die Römer schleuderten, ehe sie den Geist aushauchten.“ So fiel der Tempel, der nach göttlichem Muster erbaut, mit unermeßlichen Schätzen gefüllt, die Bewunderung der Völker war; er fiel, weil er nichts mehr nütze war, seitdem der köstliche Grund- und Eckstein gelegt, auf dem der Tempel aus lebendigen Steinen, die Christliche Gemeinde, sich erbaut hatte; er fiel, weil die Juden auf ihn sich verließen, statt auf den lebendigen GOtt zu vertrauen und sich für das auserwählte, begnadigte und beseligte Volk hielten, so

lange dieser Tempel aus Steinen noch dastand. „Darum mußte GOtt der HErr mit der That beweisen, daß Er allein der HErr und außer Ihm kein Heil sei. Der Tempel mußte fallen, Jerusalem mußte der Erde gleich gemacht, das Volk in alle Winde zerstreut werden." Der Tag dieses schrecklichen Strafgerichtes war der 18. August des Jahres 70 nach CHristo, nach der Sage derselbe Monatstag, an welchem vor 600 Jahren der erste Tempel durch Nebukadnezar zerstört worden war. „Während der Belagerung waren 1,200,000 umgekommen, 40,000 gestorben an der Pest, 300,000 bei der Eroberung theils im Kampfe getödtet, theils verbrannt, theils gekreuzigt, 97,000 wurden gefangen genommen. Diese mußten theils ihr Leben bei den Kampfspielen, die zur Feier des Sieges nunmehr gehalten wurden, Preis geben, theils wurden sie zu öffentlichen Arbeiten verwandt, theils in die Sclaverei verkauft; die Vornehmsten und Schönsten aber nebst Simon und Johannes mußten dem Römischen Feldherrn zur Verherrlichung seines Triumphzuges in Rom dienen, bei dem auch viele heilige Geräthe des Tempels der neugierigen Schaulust der Heiden preis gegeben wurden." Zwei Jahre später war die Eroberung von ganz Judäa beendet, — damit hatte die Selbstständigkeit des Jüdischen Volkes ein Ende und es wurde nun zerstreut in alle Länder der Erde.

Das war der Untergang des Jüdischen Volkes, welches GOtt aus allen Völkern erwählet, mit so herrlichen Gaben geschmückt und mit so großer Geduld und Langmuth getragen hatte. Aber es hatte nicht bloß den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt, sondern auch die letzte Gnade, die Predigt der Apostel, schnöde zurückgewiesen. Darum mußte es auf lange Zeit verstoßen werden, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird (Röm. 11, 25—26.); — dann wird auch Israel sich bekehren und wieder herrlich werden. Aber die Christliche Kirche, welche von den Juden dreißig Jahre hindurch mit allen Mitteln des Hasses verfolgt worden war, hatte den Sieg errungen. Die Christen in Jerusalem, welche sich, wie oben bereits bemerkt ist, gehorsam dem Befehle des HErrn (Matth. 24, 16.) bereits beim Heranrücken der Römischen Heere nach der Bergstadt Pella, jenseits des Jordans, geflüchtet hatten, bauten sich später auf dem nunmehr wüsten Berge Zion um eine kleine Kirche herum an. Sie waren nun nicht bloß äußerlich befreit von der Verfolgung der Juden, sondern auch innerlich los von den früheren Banden des Judenthums und entwickelten ihren Glauben frei und selbstständig. Der dreißigjährige Kampf des

Judenthums gegen die Christliche Kirche hatte mit dem Untergange des Jüdischen Volkes geendigt. Die Verheißung vom Schlangenüberwinder hatte sich auf's Neue erfüllt. Nun aber erhob das Heidenthum desto drohender sein Haupt, und es begann auch mit diesem ein Kampf auf Leben und Tod.

II. Der große Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum.

1. Anfeindung der Kirche von außen durch die Heiden.

a. Ursachen der Christenverfolgungen.

GOtt hatte die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen, damit sie erkennen sollten, daß das Heil nicht von Menschen komme, doch nur Einzelne unter den Heiden begriffen den Rath GOttes und nahmen das Evangelium demüthig glaubend an, die große Masse der Heiden dagegen war von Anschauungen beherrscht, welche grundverschieden von denen des Christenthums waren. — Die Heiden vergötterten die Natur, d. h. die sichtbaren Dinge oder ihre verborgenen Kräfte, so daß ihre Götter todte Götter waren, den Naturgesetzen und Menschengedanken unterworfen; die Christen aber verkündigten, daß der unsichtbare GOtt frei und unabhängig von der Welt, ein HErr sei des Himmels und der Erde und darum ein lebendiger GOtt, welcher zu uns Menschen geredet und Wunder der Barmherzigkeit an uns gethan hat. Die Heiden hielten die menschliche Vernunft für die alleinige Quelle aller Wahrheit und Weisheit; die Christen hingegen lehrten, daß die Vernunft des Menschen durch die Sünde verfinstert sei und GOtt uns darum eine andere neue Quelle der Wahrheit geöffnet, nämlich Sein ewiges Wort. Die Heiden hielten den menschlichen Willen für gut und sahen nur in der Leiblichkeit das Böse; die Christen dagegen lehrten, daß auch der Wille des Menschen durch die Sünde verderbt und geknechtet sei und allein durch den Glauben an CHristum den Gekreuzigten und Auferstandenen frei und heilig werden könne. Die Heiden priesen die Güter und Freuden dieser Erde als das wahre Heil und das eigentliche Ziel des Lebens; die Christen aber ermahnten vor allen Dingen zu trachten nach dem Reiche GOttes und verkündigten, daß das Ziel unseres Lebens im Himmel bei CHristo sei. Das Heidenthum war, kurz gesagt, von dieser Welt, das Christenthum vom Himmel; darum mußte zwischen

beiden ein Kampf auf Leben und Tod entstehen, wie der HErr es vorausgesagt in dem Worte an Seine Jünger: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt (Joh. 15, 19.)." In dieser Grundverschiedenheit des Heidenthums und Christenthums liegen die Ursachen der Christenverfolgungen, zunächst die daraus hervorgehenden Collisionen mit der heidnischen Staatsgewalt. Die Religion der Heiden war auf's Engste mit dem Staate verbunden, denn das Staatsgesetz bestimmte, welche Götter zu verehren seien. Durch ein besonderes Gesetz war die Ausübung einer nicht öffentlich anerkannten Religion auf's Strengste untersagt. Zwar dauerten die Religionen der meisten den Römern unterworfenen Völker ungestört fort, und in Rom selbst hatten viele fremde Gottesdienste Aufnahme gefunden, doch dieses geschah theils durch besondere Privilegien, theils aus Politik gegen die besiegten Völker, hauptsächlich aber, weil alle heidnischen Religionen National-Religionen waren, d. h. jede ihre eigenen Götter hatte und keinen Anspruch darauf machte, die alleinige wahre Religion zu sein. Darum waren ihre Verehrer auch gern bereit, sich den vom Staate für alle Unterthanen anbefohlenen religiösen Ceremonien, insbesondere dem Opfern vor den Bildnissen der Kaiser, zu unterwerfen. Die Christen dagegen verkündigten, daß das Christenthum nicht eine Religion neben andern Religionen und also nur wahr sei in gleicher Weise, wie die übrigen, sondern daß es die alleinige wahre Religion sei und den göttlichen Befehl und die gewisse Verheißung habe, daß alle Völker auf Erden sich dem HErrn CHristo unterwerfen sollten und würden. Wenn die Christen sich entschieden weigerten, die in den heiligen Hainen aufgestellten Bilder zu schmücken oder den Göttern zu opfern oder beim Genius des Kaisers zu schwören, so erschienen sie nicht bloß als Feinde der Götter, sondern zugleich als Majestätsverbrecher, und wenn sie aus religiösen Bedenken oftmals Kriegsdienste und Eidesleistungen verweigerten, so wurden sie für Aufrührer und Empörer gegen die bestehende Staatsgewalt gehalten. Doch auch mit dem heidnischen Volke kamen die Christen vielfach in feindliche Berührung. Die unbeugsame Verachtung aller heidnischen Ceremonien und der unüberwindliche Abscheu der Christen gegen alle heidnischen Ausschweifungen erfüllte das Volk mit Wuth gegen sie, die ihm schon deßhalb verhaßt waren, weil sie seiner Meinung nach aus dem verachteten Judenthume herstammten. Wenn alle Be-

wohner der Stadt die Thüren der Häuser mit Kränzen schmückten, standen die Häuser der Christen ohne diesen festlichen Schmuck; wenn alle angehörigen und befreundeten Personen bei einem Braut- oder Leichenzuge sich einfanden, fehlten die Christlichen Verwandten. Die Lieblingsbelustigungen der Heiden, Schauspiele, Fechterspiele und Thierhetzen nannten die Christen Greuel und Sünde. Selbst durch ihre Kleidung und ihre häuslichen Einrichtungen unterschieden sie sich, indem sie allen Glanz und alle Pracht mieden, und ihre Jungfrauen, ihr Angesicht verhüllend, selbst den gewöhnlichsten Schmuck verschmähten. Wegen dieses heiligen, sittlichen Ernstes erschienen die Christen den Heiden als Sonderlinge und Schwärmer und wegen ihrer Todesverachtung mitten unter den furchtbarsten Martern geradezu als Unsinnige und Verrückte. Bei dieser allgemein herrschenden feindlichen Stimmung wird das Entstehen und das lange Festgehaltenwerden von falschen und lügenhaften Gerüchten erklärlich, welche die heidnische Welt immer auf's Neue über die Christen vorbrachte. So war die Beschuldigung des Atheismus gegen die Christen eine sehr weit verbreitete. Ohne Tempel und Altar, ohne Götterbild und Opfer vermochte der Heide sich keine Anbetung eines göttlichen Wesens zu denken. Da er nun von dem Allen bei den Christen Nichts wahrnahm, so erschienen ihm dieselben als Gottlose oder Atheisten. Darum hielt das Volk auch alle öffentlichen Unglücksfälle und Landplagen für eine Strafe der durch die Christen erzürnten Götter. Tertullian sagt: „Wenn die Tiber über die Mauer steigt, wenn der Nil sich nicht auf die Gefilde erhebt, wenn der Himmel feststeht, wenn die Erde erzittert, wenn Hunger und Pest sich verbreitet, dann rufen die Heiden: Werft nur die Christen den Löwen vor! (um den Zorn der Götter zu stillen). Ferner beschuldigte man die Christen der Himmelsanbetung, weil sie beim Gebet ihre Hände gen Himmel erhoben, oder machte sie zu Sonnenanbetern, weil sie beim Gebet ihr Angesicht gen Osten richteten. Vorzüglich aber waren die nächtlichen Zusammenkünfte der Christen Veranlassung zu tausendfachen Beschuldigungen. Nicht bloß aus Furcht vor der Wuth ihrer Verfolger, sondern auch, weil der HErr gegen Morgen auferstanden war und seine Wiederkunft um Mitternacht erwartet wurde, versammelten sich die Christen in der Stille der Nacht, um ihren GOttesdienst zu feiern. Nächtliche Versammlungen aber waren durch ein besonderes Gesetz auf's Strengste verboten, um Unzucht und Aufruhr zu verhüten. Darum beschuldigte man die Christen nicht bloß der

geheimen Empörung, sondern warf ihnen vor, sie kämen an Festtagen zu großen Gastgelagen zusammen mit ihren Frauen, Kindern, Schwestern, Müttern, — Menschen jedes Alters und Standes, und trieben alsdann mit einander nicht bloß die schändlichste Unzucht, sondern äßen sogar das Fleisch von getödteten Kindern und schlürften jubelnd deren Blut! „Es ist leicht ersichtlich, daß diese Beschuldigungen nur eine böswillige Verzerrung des Christlichen Abendmahles waren, auf welches die Heiden diejenigen Greuel übertrugen, die sie selbst in ihren nächtlichen Versammlungen begingen.

Fassen wir alles Gesagte zusammen, so werden wir einigermaßen den furchtbaren Haß begreifen, mit welchem die Heiden länger denn 200 Jahre die Christen verfolgten. Nennt doch selbst der sonst so wahrheitsliebende und unpartheiische Geschichtschreiber Tacitus die Christen „eine schändliche und verabscheuungswürdige Secte." Die Christen erschienen ihnen als eine geheime Verbindung, welche die Staatsgewalt und die bestehende Ordnung der Dinge umstürzen wolle. Darum, je weiter das Christenthum sich ausbreitete, desto heftiger wurden die Verfolgungen. Doch der HErr, der mächtiger ist, als alle Seine Widersacher, hat Seiner Kirche auch in diesem Kampfe den Sieg verliehen über Satans Macht.

Es lassen sich während der Römischen Kaiserzeit vier größere Verfolgungen unterscheiden, die theils wegen der unerhörten Verfolgungswuth auf der einen, theils wegen des bewunderungswürdigen Glaubensmuthes auf der andern Seite besonders hervortreten, und über welche wir auch die sichersten und vollständigsten Nachrichten besitzen. Das sind die Verfolgungen unter den Kaisern Trajan, Marc Aurel, Decius und Valerian, und Diocletian. Diese wollen wir daher vorzüglich in's Auge fassen und die übrigen Verfolgungen nur flüchtig berühren.

Unter Nero, dem Künstler und Mörder zugleich, fand die erste eigentliche Christenverfolgung statt im Jahre 64. Der Kaiser, in seiner Jugend vernachlässigt und in verdorbener Umgebung aufgewachsen, stürzte sich mit blinder Gier in die ausschweifendsten Freuden und Genüsse, um die marternden Qualen seines durch die Ermordung seiner Mutter, seiner Gattin und seines Sohnes befleckten Gewissens zu übertäuben. Um sich den Brand des alten Troja zu vergegenwärtigen, ließ er Rom, die mächtige Hauptstadt der Welt, in Brand stecken, und neun Tage lang verheerten die Flammen die an verschiedenen Stellen gleichzeitig angezündete Stadt. Als sich aber gegen

ihn als den Urheber dieses schweren Unglücks eine allgemeine Erbitterung erhob, schob er die Schuld der Feuersbrunst auf die Christen und fand leider vollen Glauben bei den heidnischen Römern, die nur zu bereitwillig von den Christen das Schlimmste glaubten. Viele Christen wurden sofort auf seinen Befehl ergriffen, auf den Rücken wilder Thiere gebunden, von Hunden zerfleischt, an's Kreuz geschlagen, oder mit Wachs und Pech bestrichen, einen scharfen Pfosten unter dem Kinne, Nachts in den kaiserlichen Gärten angezündet, wo sie den Kampfspielen der Unmenschen als Fackeln dienen mußten. „So standen sie nun, diese Zeugen der Wahrheit, mit ihren brennenden Leibern die Nacht erleuchtend; aber heller brannten ihre Seelen in feuriger Liebe zu ihrem HErrn, den sie nicht verleugneten, und das Licht ihres Glaubens verbreitet seinen glänzenden Schein durch die Jahrhunderte hin." Unter Nero wurden auch Petrus und Paulus hingerichtet, wie bereits oben erwähnt worden ist.

Als trotz dieser schrecklichen Verfolgung dennoch das Evangelium sich mit reißender Schnelligkeit verbreitete und sogar zwei der nächsten Verwandten des Kaisers gläubig wurden, da ließ der argwöhnische Kaiser Domitian viele Christen theils zum Tode verurtheilen, theils ihrer Güter berauben, theils verbannen, welches Schicksal unter Anderen auch den Apostel Johannes traf. Als jedoch von des HErrn JEsus Verwandten nach dem Fleisch zwei vor ihm erschienen und ihm die Schwielen in ihren Händen als einen Beweis ihrer Armuth zeigten, da ließ der Kaiser alle seine Furcht vor einem Reiche CHristi fallen und verfolgte die Gläubigen nicht mehr. Unter seinem Nachfolger, dem menschenfreundlichen Kaiser Nerva (96—98), genossen die Christen einer tiefen Ruhe, welche sie aber nur stärken sollte zu den schweren Stürmen, die ihrer noch warteten.

b. Die Verfolgung unter Trajan.

Kaiser Trajan (98—117), dieser sonst edle und gerechte Fürst, sah sich durch die weite Verbreitung des Evangeliums und die drohenden Forderungen des Volkes, die Götterfeinde zu bestrafen, genöthigt, nicht nur die geschlossenen Verbindungen, Hetärien, zu verbieten, sondern auch das erste bestimmte Strafgesetz gegen die Christen zu erlassen. Es hatte sich nämlich das Christenthum in Kleinasien, namentlich in Bithynien, so sehr ausgebreitet, daß fast überall die heidnischen Tempel und Altäre leer standen und die gebräuchlichen Opfer

unterlassen werden mußten. Der dortige Statthalter, Plinius der Jüngere, hatte die als Christen Angeklagten, wenn sie bei ihrem Bekenntniß beharrten, mit dem Tode bestrafen lassen. Als jedoch die Anzahl der Angeklagten immer größer wurde, viele derselben von Christo abfielen und wiederum den Göttern opferten, überhaupt keine besonderen Verbrechen an ihnen zu entdecken waren, so erbat sich Plinius, namentlich in Bezug auf die Letzteren, vom Kaiser besondere Verhaltungsmaßregeln. Er schrieb an ihn einen Brief, welchen wir wegen seiner großen Wichtigkeit hier vollständig wiedergeben.

Cajus Plinius wünscht dem Kaiser Trajanus Gesundheit!

„Ich mache es mir zum Gesetz, o Herr, in allen mir zweifelhaften Fällen an dich zu berichten. Denn wer könnte meine Bedenklichkeiten besser heben, oder mich in meiner Unwissenheit besser belehren? Ehe ich in diese Provinz kam, hatte ich noch niemals Untersuchungen gegen die Christen beigewohnt und weiß daher nicht, was und wie weit man zu untersuchen oder zu strafen pflegt. Auch war ich in nicht geringem Zweifel, ob das Alter einen Unterschied mache, oder ob Leute in ganz zartem Alter und die Gereifteren nicht verschieden zu behandeln seien; ob den Reuigen verziehen werden dürfe, oder ob dem, der einmal Christ gewesen, nicht zu Statten komme, daß er aufgehört habe, es zu sein; ob schon der Name, auch ohne weiteres Verbrechen, oder nur die damit verbundenen Verbrechen gestraft werden sollen. Bis jetzt habe ich es bei denen, welche mir als Christen angegeben wurden, auf folgende Weise gehalten. Ich fragte sie, ob sie Christen wären. Wenn sie gestanden, fragte ich sie zum zweiten und dritten Male und drohte ihnen mit der Todesstrafe. Wenn sie dabei beharrten, ließ ich sie hinrichten. Denn ich war überzeugt, daß, ihre Religion mochte sein, welche sie wollte, doch jedenfalls ihr Ungehorsam und ihre unbeugsame Hartnäckigkeit gestraft werden müßten. Andere, welche von demselben Wahnsinn angesteckt waren, habe ich nach Rom abführen lassen, weil sie das Römische Bürgerrecht hatten. Indessen zeigten sich bald, weil sich das Verbrechen gewöhnlich durch die Verhandlung darüber ausbreitet, verschiedene Gattungen desselben. Ich erhielt eine Liste ohne Unterschrift, die das Verzeichniß vieler angeblichen Christen enthielt. Als ich dieselben vorfordern ließ, leugneten sie, Christen zu sein oder es jemals gewesen zu sein. Als ich ihnen das Gebet vorsprach, riefen sie die Götter an und opferten deinem Bilde, das ich zu diesem Zwecke hatte aufstellen lassen, mit Wein und Weihrauch; auch fluchten sie

Christo; lauter Dinge, zu welchen, wie man sagt, die ächten Christen nicht gezwungen werden können. Diese nun glaubte ich loslassen zu können. Andere, die angegeben waren, bekannten sich als Christen, leugneten es aber bald wieder, indem sie vorgaben, daß sie zwar Christen gewesen wären, aber wieder davon abgestanden hätten, einige vor drei Jahren, andere noch länger hin, noch andere sogar vor zwanzig Jahren. Alle beteten Dein Bild und die Bildnisse der Götter an, auch fluchten sie Christo. Sie behaupteten, ihre Schuld oder ihr Irrthum habe hauptsächlich darin bestanden, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien und Christo als einem Gotte zu Ehren mit einander ein Lied gesungen und sich durch einen Eid, nicht zu einem Verbrechen, sondern dazu verbunden hätten, keinen Diebstahl, keinen Raub, keinen Ehebruch zu begehen, ihr Wort nicht zu brechen, kein anvertrautes Gut abzuleugnen. Hierauf seien sie gewöhnlich auseinander gegangen und nur zu einem Allen ohne Unterschied gemeinsamen Mahle wieder zusammengekommen, doch auch davon hätten sie abgestanden, seitdem ich auf deinen Befehl im Edicte die geschlossenen Versammlungen verboten hätte. Um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, hielt ich es für nöthig, zwei Mägde, welche Dienerinnen (Diakonissen) genannt wurden, auf die Folter zu bringen. Ich entdeckte aber nichts Anderes, als einen verkehrten und überschwänglichen Aberglauben. Ich schob daher die förmliche Untersuchung auf, um zuvor Deine Befehle zu vernehmen. Denn die Sache schien mir wohl der Ueberlegung werth, besonders wegen der großen Anzahl der darin Verwickelten. Denn Viele, von jedem Alter, jedem Stande, von beiden Geschlechtern sind schon angegeben und werden in Gefahr verwickelt; denn nicht allein in den Städten, sondern auch in den Flecken auf dem Lande hat sich die Ansteckung dieses Aberglaubens verbreitet. Doch kann man ihr, glaube ich, steuern und abhelfen. Wenigstens ist es gewiß, daß man angefangen hat, die beinahe verlassenen Tempel wieder zu besuchen und daß hie und da wieder Opferthiere verkauft werden, welche bis jetzt selten einen Käufer fanden. Hieraus läßt sich wohl schließen, was für eine Menge von Menschen zurecht gebracht werden könnten, wenn auf die Reue eine förmliche Verzeihung festgesetzt würde."

Hierauf antwortete Trajan, auf die Wünsche des Plinius eingehend, wie folgt:

Trajan an Plinius.

„Du hast, mein lieber Plinius, bei Verhandlung der Untersuchung gegen die bei dir als Christen angegebenen Personen den geeigneten Weg eingeschlagen. Denn es läßt sich nichts Allgemeines, Nichts, was gleichsam als Norm für alle Fälle dienen könnte, verfügen. Man muß sie nicht aufsuchen: wenn sie aber angegeben und schuldig erfunden werden, muß man sie mit dem Tode bestrafen; jedoch so, daß, wenn Einer leugnet, Christ zu sein und es durch die That, d. h. durch Anrufung unserer Götter beweiset, er wegen seiner Reue Verzeihung erhalten soll, selbst, wenn er auch schon früher verdächtig war. Aber Klageschriften ohne Namensunterschrift dürfen in keinem Falle angenommen werden, denn das würde ein gar böses Beispiel geben und widerstrebt dem Geiste unseres Zeitalters!"

Aus diesen beiden Briefen geht klar hervor, daß die Christen nicht wegen Verbrechen, sondern einzig und allein um ihres Christlichen Bekenntnisses willen verfolgt wurden. Klageschriften ohne Namensunterschrift anzunehmen, das hielt Trajan für ungerecht, aber Diejenigen zu tödten, welche sich entschieden weigerten, die vom Staate befohlenen religiösen Ceremonien mitzumachen, das hielt der Kaiser für völlig gerecht. Von nun an galt es für ein Staatsverbrechen, ein Christ zu sein. Endlich sehen wir aus diesen Briefen, wie es schon damals viele Christen gab, welche nicht in der Verfolgung bestanden, sondern abfielen; aber auch Viele, welche mit Geduld und Freudigkeit ihr Leben zur Ehre Christi hingaben. Unter diesen leuchten besonders die beiden Bischöfe Symeon von Jerusalem und Ignatius von Antiochien hervor.

Die Verfolgung erstreckte sich nämlich bis auf Syrien und Paläſtina. Dort fielen zahlreiche Opfer unter den ausgesuchtesten Qualen. Dort lebte auch der ehrwürdige, 120jährige Symeon, ein Anverwandter des HErrn JEsus nach dem Fleische, bald nach dem Märtyrertode des Jakobus von den damals noch lebenden Aposteln als Bischof in Jerusalem eingesetzt. Er wurde vor dem Römischen Statthalter angeklagt, daß er aus Davids Samen und ein Christ sei. Der Heide ließ den Greis mehrere Tage lang auf das Schrecklichste foltern, um ihn zur Verleugnung Christi zu bewegen. Allein Symeon blieb standhaft und unerschrocken, so daß sich der Statthalter und alle Umstehenden verwunderten. Aber ihre Verwunderung reizte sie nicht zum Mitleid. Vielmehr, als der stolze Römer sah, daß alle Martern vergeblich waren, rief er

in heftigem Zorne: „Kreuziget, kreuziget ihn!“ Und die Henkersknechte schlugen den Greis an's Kreuz, aber der HErr nahm seine Seele auf in Sein Paradies. Das geschah im Jahre 107.

Ignatius war ein Schüler des Apostels Johannes und wurde im Jahr 70 Bischof von Antiochien, woselbst er seine Gemeinde 46 Jahre lang geweidet hat. Umfassend war seine Gelehrsamkeit, groß seine Schriftkenntniß, unermüdlich sein Hirteneifer, glühend seine Liebe zu CHristo. Zu allen Gemeinden Syriens und Klein-Asiens drang sein Name und Wort, und er wurde ein weithin strahlendes Licht der Kirche. Sein sehnlichster Wunsch war, seine fast fünfzigjährige Arbeit damit zu schließen, daß er sein Leben zur Ehre CHristi und zum Heil der Kirche in den Tod geben könnte. Dieser Wunsch sollte ihm bald gewährt werden. Trajan berührte auf seinem Kriegszuge nach Armenien auch Antiochien. Ignatius sah in dem Kaiser den Wolf, welcher gekommen war, um die Kirche zu zerreißen. Um das drohende Verderben von Seiner Gemeinde abzuwenden, war er bereit, sein Leben darzubringen und stellte sich freiwillig vor den Kaiser. Der Kaiser ließ ihn vor sich kommen und sprach zu ihm: „Bist du es, der du gleich einem bösen Dämon Gefallen findest, meinen Befehlen zu trotzen und auch Andere in das gleiche Verderben lockest?“ „Niemand,“ erwiederte Ignatius, „nennt Theophorus (so ward der Bischof zugenannt) einen bösen Dämon; die Dämonen fliehen vielmehr vor dem Diener GOttes. Wofern du mich aber also nenneſt, weil ich den Dämonen böse bin und unerträglich, so mag es sein, denn CHristum, den Himmelskönig, im Herzen tragend, vernichte ich alle ihre Nachstellungen und Künste.“ „Und wer ist denn dieser Theophorus?“ versetzte Trajan. „Der CHristum im Herzen trägt,“ war die Antwort. Hierauf Trajan: „Du meinst also nicht, daß die Götter auch in uns wohnen, die doch für uns fechten, die uns unsere Feinde bekämpfen helfen?“ „Das ist ein Irrthum,“ antwortete Ignatius; „die Götter, die ihr anrufet, sind Dämonen. Nur ein GOtt ist, der Himmel, Erde und Meer und Alles, was darinnen ist, gemacht hat, und ein CHristus JEsus, Sein eingeborner Sohn, in dessen Reich aufgenommen zu werden ich inbrünstig verlange!“ Trajan: „Meinst du Den, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde?“ „Denselben meine ich, der meine Sünden gekreuzigt hat sammt ihren Urhebern, und der alle List und Bosheit des Satans denen unter die Füße gegeben hat, die Ihn im Herzen tragen.“

Trajan: „Du trägst also den Gekreuzigten in deinem Herzen?“ Ignatius: „Ja, denn es steht geschrieben: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln.“

Da sprach der Kaiser das Urtheil: Da Ignatius bekennet, daß er Den in sich trägt, der gekreuzigt war, so befehlen wir, daß er gebunden nach Rom gebracht werde, um daselbst den wilden Thieren vorgeworfen zu werden zur Belustigung des Volks. Ignatius empfing das Todesurtheil mit großer Freude und mit den Worten: „Ich danke Dir, HErr, daß es Dir gefallen hat, mich dieses Zeugnisses einer vollkommenen Liebe für Dich zu würdigen, und daß Du mich mit eisernen Ketten binden lässest, wie Deinen großen Apostel Paulus. Was ich noch wünsche, ist, daß nur die Thiere mich bald zerreißen möchten.“ Hierauf ließ er sich freudig die Ketten anlegen, befahl in heißem Gebete GOtt die ganze Kirche, ging unter strenger Bewachung von zehn Soldaten nach Seleucia, bestieg dort ein Schiff und, längs der Küste hinfahrend, landete er in Smyrna. Daselbst besuchte er den jugendlichen Bischof Polykarpus, der auch ein Schüler des Johannes und ein Erbe seiner Liebe zum HErrn war. Beide stärkten einander; Ignatius aber bezeugte es laut, wie stolz er auf seine Ketten sei, und ersuchte die ganze Kirche, für ihn um ein schnelles und seliges Ende zu beten. Von allen Seiten kamen Abgeordnete der umherliegenden Gemeinden, um den Märtyrer auf seinem Todeswege zu begrüßen, sich an seinem Glaubensmuthe zu stärken, und seine letzten Ermahnungen zu hören. Ignatius schärfte Allen wiederholt ein, sich nicht verführen zu lassen durch die Irrlehrer, welche schon damals immer mehr Anhänger gewannen, sondern festzuhalten an der Lehre der Apostel, daß JEsus CHristus der wahrhaftige Menschen- und GOttessohn sei. Doch Ignatius wirkte nicht bloß durch sein mündliches Wort, sondern schrieb auch von Smyrna aus vier Briefe an die Gemeinden in Ephesus, Magnesia, Tralles und Rom, welche uns noch aufbewahrt und ein schönes Zeugniß von seiner Liebe zum HErrn, von seinem Glaubensmuthe, seiner Demuth und seinem glühenden Eifer für die Einheit der Kirche sind. Denn in allen Briefen mahnt er dringend, die Einigkeit im Geiste zu bewahren, und warnt väterlich treu vor Zwiespalt und Trennung von der Kirche und deren Vertretern, den Bischöfen. „Wie nur ein GOtt, ein CHristus, so auch nur ein Tempel GOttes.“ Die Römer, die sich erboten hatten, für seine Befreiung zu wirken, bittet er, ihn nicht seines sehnlichsten Wunsches zu berauben. „Macht euch

keine Mühe," so schreibt er, „es ist besser für mich, um Christi willen zu sterben, als über die Reiche der Welt zu herrschen. Meine Liebe ist gekreuzigt! Ich bin GOttes Weizen und soll gemahlen werden von den wilden Thieren, damit ich als ein reines Brot Christi erfunden werde. Laßt nur die Thiere mein Grab werden, so mache ich Niemand in meinem Tode Beschwerde. Feuer, Kreuz, wilde Thiere, Zerfleischung, Zerreibung, Zerschneiden der Glieder, Zerbrechen der Gebeine, Zerstörung des ganzen Körpers, alle Versuchungen und Martern des Teufels mögen über mich kommen, wenn ich nur Christum gewinne! Ihn suche ich, der für uns gestorben ist, Ihn begehre ich, der für uns auferstanden ist! Er ist mein Gewinn, der mir aufbehalten ist! Lasset mich nachfolgen den Leiden meines GOttes! Lebend schreibe ich euch, ergriffen von Liebe zum Sterben!"

Mit solcher Freudigkeit, mit solch glühendem Verlangen nach dem Sterben um Christi willen und in Christo ging Ignatius zum Tode! Die Zeit der Römischen Kampfspiele rückte immer näher. Man brach von Smyrna auf und kam nach Troas. Von hier aus schrieb Ignatius noch drei Briefe, auch einen an Polykarpus, führte ihm das Bild eines Evangelischen Hirten in den erhabensten Farben vor die Augen und empfahl ihm seine verwaisete Gemeinde. Doch empfing er in Troas auch die Freudennachricht, daß die Verfolgung in Antiochien aufgehört habe. So war sein Wunsch erfüllt, die Wuth des Wolfes durch seinen Tod zu dämpfen.

Unaufhaltsam eilte man nun mit ihm über Macedonien und das Adriatische Meer nach Italien. Als er Puteoli erblickte, bat er an's Land gesetzt zu werden, um denselben Weg zu wandeln, den einst Paulus als seinen letzten nach Rom gegangen war. In Ostia, dem Hafen von Rom, wurde er von vielen Brüdern aus der Hauptstadt begrüßt. Vergeblich waren ihre Bitten, sich für seine Freilassung verwenden zu dürfen. Unter dem Wuthgeschrei des fanatischen Römervolkes wurde er in der Weltstadt empfangen und am Tage darauf zum Richtplatz geführt. Auf seine Bitte wurde ihm gestattet, vorher noch zu beten. Sein letztes Gebet war, daß es dem HErrn gefallen möge, überall der Verfolgung bald ein Ziel zu setzen. Hierauf wurde er den hungrigen Löwen vorgeworfen und von denselben in Stücke gerissen. Wenige Gebeine nur blieben übrig, welche von den Diakonen gesammelt und später in Antiochien begraben wurden. Das geschah im Jahre 116. Die Verfasser der Lebensbeschreibung des Ignatius schließen also:

„Wir haben euch den Tag und die Zeit seines Märtyrertodes bekannt gemacht, damit, wenn wir uns an diesem Tage versammeln, wir gemeinschaftlich des muthigen Zeugen Christi gedenken mögen, der den Teufel unter seine Füße trat und nach seinem gottseligen Wunsche seinen Lauf vollendete in Christo JEsu, unserm HErrn, durch welchen alle Ehre und Macht sei dem Vater mit dem Heiligen Geiste immerdar! Amen."

c. Die Verfolgung unter Marcus Aurelius.

Die beiden nachfolgenden Kaiser, Hadrianus (117—138) und Antoninus Pius (138—161) erließen keine besondern Befehle, die Christen zu verfolgen, ja der letztere bemühte sich sogar, den rohen Ausbrüchen des Volks gegen die Christen bei Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen und anderen Unglücksfällen auf alle Weise zu steuern. Vielleicht waren beide Kaiser durch die Vertheidigungsschriften gewonnen, welche ihnen von den beiden Bischöfen Quadratus und Justinus überreicht wurden, in welchen das Christenthum gegen die Verleumdungen seiner Feinde vertheidigt und namentlich darauf hingewiesen ward, daß das Leben der Christen augenscheinlich besser sei als das der Heiden. So hatte nun die Kirche des HErrn gegen funfzig Jahre Ruhe, die sie zu ihrer äußern Ausbreitung und innern Erbauung und Befestigung benutzen konnte, denn der böse Feind schlief nicht, und die Stürme des schweren Kampfes waren noch nicht vorüber.

Marcus Aurelius (161—180) hatte sein ganzes Leben dem „Gutesthun" geweihet und der Göttin der Wohlthätigkeit sogar einen Tempel errichtet. Aber die Christen haßte der stolze Philosoph, der kalte Stoiker, wegen ihrer Begeisterung, die er für eine staatsgefährliche Schwärmerei hielt. Darum erließ er seine schrecklichen „neuen Edicte" (Befehle), um die einzelnen Christen an allen Orten aufzuspüren und sie durch die furchtbarsten Martern zum Abfall zu bewegen. Noch ehe die allgemeine Verfolgung losbrach, mußte der oben genannte Justinus den Tod erleiden. Er war durch seine Schriften sehr bekannt und den Feinden des Christenthums sehr verhaßt. Als er wieder nach Rom kam und dem Kaiser eine zweite Vertheidigungsschrift übergab, wurde er als Christ angeklagt und vor den Richter geführt. Dort bekannte er: „Es gab eine Zeit, wo auch ich dieses von der Welt verachtete Christenthum verachtet habe; aber jetzt ist es mein Ruhm, ein Christ zu sein. Getrieben von einer gelehrten Schule zur andern, habe ich erst im Christenthume Weisheit und Ruhe gefunden!"

„Was ist denn eure Lehre?" rief der Richter. „Wir glauben," versetzte der Angeklagte, „daß der einige wahre GOtt alles Sichtbare und Unsichtbare geschaffen hat, und wir bekennen, daß unser HErr JEsus CHristus GOttes Sohn, und daß Er der HEiland, Lehrer und HErr aller Menschen sei!" „Wie aber," rief der Richter, „wenn ich dich jetzt geißeln lasse vom Kopf bis zu Fuß, denkst du, daß du in den Himmel kommst?" „Ich denke nicht nur so," sprach Justinus, „sondern ich weiß es gewiß und habe keinen Zweifel!" Hierauf wurde Justinus mit sechs anderen Christen gegeißelt und enthauptet. Das geschah im Jahre 163. Justinus empfing den schönen Beinamen „der Märtyrer."

Im Jahre 167 brach die allgemeine Verfolgung los, besonders zu Smyrna in Kleinasien und zu Lugdunum und Vienne im heutigen Frankreich. Ueber diese beiden Verfolgungen besitzen wir gleichzeitige Schriftstücke, welche uns der Kirchenvater Eusebius mitgetheilt hat.

In Smyrna lebte noch der ehrwürdige Bischof Polykarpus. Er war, wie uns Irenäus, sein Schüler, versichert, ebenso wie Ignatius, von den Aposteln unterwiesen und war mit Vielen umgegangen, welche den HErrn persönlich gesehen hatten. Insbesondere wird er ein Schüler des Apostels Johannes genannt, dessen sanfte und heilige Liebe auch ihn erfüllte. Gegenüber den Schwachen und Gefallenen war Polykarpus voll Mitleid und Erbarmung, aber gegen die Verführer und Irrlehrer voll heiligen Zornes. Als der Irrlehrer Marcion ihm in Rom begegnete und ihn fragte, ob er ihn kenne, rief Polykarpus: „Ja, ich kenne dich, du bist der Erstgeborne Satans!" — Sechzig Jahre war Polykarpus bereits Vorsteher der Gemeinde in Smyrna und der angesehenste Bischof aller Gemeinden Klein-Asiens gewesen. Man nannte ihn allgemein den Vater der Christen und den Lehrer Asiens. Ein solches Leben mußte den Haß des Feindes in vollem Maaße herausfordern und konnte nur mit dem Märtyrertode gekrönt werden. Die Festspiele hatten begonnen, mit ihnen die Christenverfolgungen. Der Statthalter Klein-Asiens suchte die Christen durch Drohungen und durch die Folter zur Verleugnung zu bewegen. Gelang ihm das nicht, so ließ er sie durch die Geißel zerfleischen, so daß die Muskeln und Adern unbedeckt zu sehen waren, ließ sie den wilden Thieren vorwerfen oder den Scheiterhaufen besteigen. Aber sie blieben fest! „Während alle Zuschauer jammerten und seufzten, klagten und seufzten sie nicht und zeigten damit uns Allen, daß sie unter

jenen Martern außer dem Leibe walleten oder vielmehr, daß der HErr in ihnen wohnte und ihnen beistand. Und da sie an die Gnade Christi sich hielten, verachteten sie irdische Pein!"

Solche beispiellose Standhaftigkeit reizte die anwesende Masse der Heiden. „Aus dem Wege mit den GOttesleugnern, schrieen sie, man hole den Polykarpus!" Ruhig vernahm der Bischof, was ihm drohe; er wollte in der Stadt bleiben. Aber die Freunde überredeten ihn, sich auf ein Landgut außerhalb der Stadt zurückzuziehen. Tag und Nacht betete er hier für alle Kirchen der Christenheit. Einst, während des Gebets, drei Tage vor seiner Gefangennahme, hatte er ein Gesicht; er sah sein Kopfkissen vom Feuer verzehrt werden. Dies war ihm ein Zeichen, daß er des Feuertodes sterben würde; so deutete er's unverholen seinen Gefährten. Bald erschienen seine Verfolger auf dem Landgute, geführt von einem Diener des Polykarpus, welcher seinen Herrn verrathen hatte. Der Bischof war im obern Raume des Hauses. Leicht hätte er auch jetzt noch entfliehen können, aber mit den Worten: „Des HErrn Wille geschehe!" ging er den Henkersknechten entgegen. Wie waren diese erstaunt, als sie den greisen, ehrwürdigen, ruhigen Mann sahen! Polykarpus ließ ihnen so viel Speise und Trank reichen, als sie verlangten; zugleich erbat er sich von ihnen Ruhe und Zeit zum Gebet. Und als sie ihm dieses gewährt, betete er stehend zwei Stunden lang voll Gnade und Kraft für Alle, groß und klein, edel und unedel und für die gesammte Kirche; — Alle, die zuhörten, fühlten sich ergriffen, und es wurde für die Häscher ein schmerzlicher Auftrag, einen so gottseligen Mann gefangen nehmen zu müssen.

Die Stunde des Aufbruchs war gekommen. Man führte ihn auf einem Esel in die Stadt. Unterwegs begegnete ihm der Polizeiaufseher mit seinem Vater; sie nahmen ihn zu sich auf ihren Wagen. Da setzten sie ihm mit vielen Worten zu: „Was ist es doch Böses, wenn man sagt: der Kaiser ist mein Herr, und wenn man ihm opfert und also sein Leben rettet?" Anfangs schwieg Polykarpus, endlich aber sprach er: „Ich werde nicht thun, was ihr mir rathet!" Da fuhren sie ihn mit harten Worten an und stießen ihn zum Wagen hinaus, so daß er fiel und sich den Fuß verletzte. Dennoch ging er frisch und eilig weiter, wohin er beschieden war. Als die Menge vernahm, Polykarpus sei eingebracht, erhob sie ein großes und wildes Geschrei; den Christen aber war's, als

hörten sie eine Stimme rufen: „Sei tapfer und halte dich mannhaft, Polykarpus!“

Das Verhör begann. Der Proconsul wollte den ehrwürdigen Mann gern retten; er fragte ihn, ob er Polykarpus sei. Auf die bejahende Antwort suchte er ihn zu überreden, Solches zu leugnen und dem Christenthume zu entsagen. „Schone deines Alters!“ sprach er, und Aehnliches. „Schwöre bei dem Genius des Kaisers, besinne dich, sprich: Weg mit den Gottesleugnern, und ich lasse dich los!“ Da erhob sich Polykarpus, warf einen ernsten Blick auf den ganzen Heidenhaufen, der umherstand, reckte dann die Hand gegen ihn aus, seufzte, hob die Augen gen Himmel und sprach: „Ja, weg mit den GOttesleugnern!“ Immer dringender wurde der Prokonsul: „Schwöre,“ rief er, „so will ich dich frei lassen; lästere CHristum!“ Polykarpus aber antwortete tief bewegt: „Sechs und achtzig Jahre habe ich JHM nun gedient und ER hat mir nie Etwas zu Leide gethan; wie könnte ich fluchen meinem König und HEilande!“ Noch ein Mal mahnte ihn der Proconsul, bei dem Kaiser zu schwören. Umsonst! Polykarpus blieb standhaft. „Weil du denn,“ sprach er, „so eifrig anhältst, daß ich bei des Kaisers Genius schwören soll, und dich stellest, als wüßtest du nicht, wer ich bin, so höre, was ich vor allem Volk sage: „Ich bin ein Christ.“ — Hierauf drohte der Proconsul: „Ich habe wilde Thiere, denen will ich dich vorwerfen, wenn du nicht zur Besinnung kommst und nachgiebst!“ Der Bischof antwortete eben so gelassen und in himmlischer Ruhe: „Gehe, hole sie, denn wir pflegen nicht also zur Besinnung zu kommen, daß wir vom Guten zum Bösen uns wenden. Gut aber ist's, vom Bösen zum Guten überzugehen.“ Noch erzürnter drohte nun der Proconsul: „Weil du die wilden Thiere verachtest, so mußt du, wofern du nicht andern Sinnes wirst, den Feuertod sterben!“ Polykarp aber antwortete: „Du droheſt mir mit Feuer, das nur eine Stunde lang brennt und über ein Kleines verlischt. Du kennst freilich nicht jenes Feuer des zukünftigen Gerichts und der ewigen Strafe, das den Gottlosen bereitet ist — doch was säumest du? Thue, was dir gefällt!“ — Nun rief ein Herold auf Befehl des Proconsuls drei Mal in die versammelte Volksmenge hinein: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sei!“

Sogleich schleppte das Volk Holz und Reisig herbei, wobei die Juden am thätigsten waren. Als nun der Scheiterhaufen zubereitet war, legte Polykarp selbst seine Kleider ab. Dann wollten sie ihn mit Nägeln an den Pfahl befestigen; er aber wehrte

ihnen und sprach: „Lasset mich also; denn Der mir verleiht, daß ich des Feuers Glut erleiden kann, der wird mir auch Kraft geben, ohne Bande und Nägel unbeweglich in derselben zu stehen!" Sie nagelten ihn also nicht an, doch banden sie ihn. Als er nun, die Hände auf den Rücken zusammen gebunden dastand, gleich einem aus einer Heerde auserwählten GOtt wohlgefälligen Opferlamme, betete er also: „HErr, allmächtiger GOtt, der Du bist der Vater Deines geliebten und hochgelobten Sohnes JEsu CHristi, durch welchen wir zu Deiner Erkenntniß gelangt sind, o Du GOtt der Engel und der Kräfte und aller Kreatur und aller Gerechten, die vor Deinem Angesichte leben, ich preise Dich, daß Du mich würdig geachtet hast, an diesem Tage und in dieser Stunde Theil zu haben an der Zahl Deiner Märtyrer und an dem Kelche Deines CHristus, zur Auferstehung des ewigen Lebens der Seele und des Leibes, in der Unverweslichkeit durch den Heiligen Geist; möchte ich heute als ein Dir wohlgefälliges Opfer aufgenommen werden vor Deinem Angesichte, welches Du, o treuer und wahrhaftiger GOtt, bereitet und mir verheißen hast und jetzt erfüllst; darum preise ich Dich, lobe Dich, erhebe Dich durch den ewigen Hohenpriester, JEsum CHristum, Deinen geliebten Sohn, welchem mit Dir und dem Heiligen Geiste sei Ehre jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.

Als er das Amen gesprochen, zündete man den Scheiterhaufen an. Die Flamme aber bildete einen Bogen, dessen Spitzen in ziemlicher Weite gleich dem Segel eines Schiffes ausgespannt den Leib des Märtyrers sanft umschlossen, so daß das Element keines der Glieder verletzte. Wie nun der Leib im Feuer nicht verbrannte, trat einer der Henkersknechte hinzu und durchbohrte ihn mit einem Spieße. Der Blutstrom, wird erzählt, der ihm entquoll, schien das Feuer dämpfen zu wollen. Der sehnliche Wunsch seiner Gemeinde, seinen Leichnam zu erhalten, wurde nicht erfüllt, — derselbe wurde verbrannt. So nahm sie denn später seine Gebeine, legte sie an einem geziemenden Orte nieder und feierte jährlich den Todestag dieses ihr unvergeßlichen GOttesmannes als seinen himmlischen Geburtstag.

Solcher Hingang des seligen Polykarpus mit elf Anderen aus Philadelphia im Jahre 167 hat die Smyrnaische Kirche aufgezeichnet in einem Schreiben, zunächst an diejenige zu Philadelphia, dann aber auch für alle Kirchen des Erdkreises zu einem leuchtenden Vorbilde des Glaubens, der Geduld und der Himmelsfreudigkeit, welche alle Macht der Welt und alle List

des bösen Feindes herrlich überwindet. Mit Polykarpus Tode endete die Verfolgung der Christen in Smyrna, denn der Statthalter wollte von da an nicht mehr wissen, daß noch Christen vorhanden wären.

Wir wenden uns nun zu der zehn Jahre später stattfindenden Verfolgung im südlichen Frankreich. Von Smyrna aus und andern Städten Klein-Asiens wurde nämlich das Evangelium durch Handel und Schifffahrt bis in das südliche Frankreich getragen. Vor Allem in den Städten Lugdunum, dem heutigen Lyon, und in Vienne entstanden Gemeinden des HErrn in frischer Blüthe und leuchteten weit und hell durch die Nacht des Heidenthums. Mit Haß und Neid gewahrte der Feind das Wachsthum des GOttesreiches und versuchte auch hier mit Gewalt es zu dämpfen. Aber auch hier mußte er unterliegen; denn der in den Christen lebte, bewies sich stärker, als der in der Welt herrscht. — Ueber die Verfolgung in Lugdunum und Vienne im Jahre 177 besitzen wir ein Schreiben der dortigen Gemeinden an die Kleinasiatischen Christen. Schon vor der Ankunft des römischen Statthalters wurden die Christen auf verschiedene Weise geängstet und gemißhandelt, so daß sie sich kaum noch öffentlich zeigen durften. Darnach begann man ihre Häuser zu plündern, und Viele, die man schon als Christen kannte, wurden während der Abwesenheit des Statthalters eingekerkert. Der zurückgekehrte Statthalter, ein roher Mensch, ließ die Christen vor sich führen und sie sofort auf's Schrecklichste martern, um sie dahin zu bringen, ihren Glauben zu verleugnen, und sie zu zwingen, der ihnen vorgeworfenen Verbrechen sich schuldig zu bekennen. Einige fielen ab zum großen Schmerz der treuen Bekenner. Doch auch sie wurden in's Gefängniß geworfen, grausam behandelt und hatten dabei zugleich die Qualen eines bösen Gewissens auszustehen. Heidnische Sklaven brachten die unsinnigsten Beschuldigungen gegen die Christen vor, daß sie nämlich Menschenfleisch äßen und andere unnatürliche Verbrechen ausübten. „Entsetzliche Wuth ergriff nun die Gegner, so daß das Wort des HErrn Joh. 16, 2 auch hier wieder sich erfüllte. Da standen die heiligen Märtyrer Qualen aus, die nicht in Worte gefaßt werden können, indem Satan Alles aufbot, daß auch von ihnen ein Schmähwort gesagt werden möchte. Vorzüglich kehrte sich die Wuth sowol des Volkes als des Statthalters und der Soldaten gegen Sanctus, Diakonus von Vienne, und gegen Attalus von Pergamus, der von jeher eine Säule der Gemeinde gewesen war, so wie gegen Blan-

dina, eine Dienstmagd, an der GOtt zeigte, wie mächtig Er in den Schwachen ist. Alle fürchteten, Blandina würde wegen ihres schwachen Körpers nicht im Stande sein, auch unter Martern ein gutes Bekenntniß abzulegen. Aber sie blieb standhaft, ja es war ihr eine Erquickung, auf alle Fragen sagen zu dürfen: „Ich bin eine Christin und unter uns wird nichts Böses begangen!" Auch Sanctus erduldete übermenschliche Qualen, denn da die Henker nicht mehr wußten, wie sie ihn noch martern sollten, legten sie ihm zuletzt glühende Metallplättchen auf die empfindlichsten Theile des Körpers. Diese verursachten fürchterliche Schmerzen, allein Sanctus blieb ungebeugt, wankte nicht und beharrte fest bei seinem Bekenntnisse, „bethaut und gekräftigt von der himmlischen Quelle des Lebenswassers, welche aus dem Herzen CHristi hervorströmt." Auch der über neunzig Lebensjahre zählende Bischof der Gemeinde zu Lugdunum, Pothinus, der körperlich so schwach war, daß ihm wegen Entkräftung selbst das Athmen schwer fiel, wurde unter Mißhandlungen vor den Richter geschleppt. Hier legte er unter dem wüthenden Geschrei der Soldaten und der Volksmenge ein freudiges Zeugniß von CHristo ab. Als ihn der Statthalter fragte, wer der GOtt der Christen sei, entgegnete Pothinus: „Du wirst Ihn erkennen, wenn du dich dessen würdig zeigst." Das heidnische Volk, durch diese Antwort gereizt, fiel nun mit der entsetzlichsten Wuth über ihn her. Man schleifte ihn, stieß ihn, trat ihn mit Füßen! Dann ward er in's Gefängniß geworfen, wo er nach zwei Tagen seinen Geist aufgab.

Die andern heiligen Märtyrer schritten getrost vor; auf ihren Angesichtern war hohe Würde mit lieblicher Anmuth gepaart. Selbst die Fesseln lagen wie ein schöner Schmuck an ihren Händen; sie selbst glichen einer Braut, welche mit einem goldgestickten Gewande geschmückt ist. Attalus und Sanctus traten mit großer Freudigkeit auf den Schauplatz und nachdem sie gegeißelt und dann auf einem glühenden eisernen Stuhle halb verbrannt waren, wurden sie den wilden Thieren vorgeworfen und waren von diesen bald zerrissen; — Attalus, der von ihnen wohl zerfleischt, aber nicht getödtet war, wurde zuletzt von einem Henker erstochen. Blandina aber ward an einem Holze aufgehängt und sollte so den losgelassenen wilden Thieren zur Speise dienen. Ihr anhaltendes Gebet und ihr Anblick — sie war nämlich in Gestalt eines Kreuzes mit ausgestreckten Armen an einen Pfahl gebunden, — kräftigte den Muth der übrigen Glaubenszeugen, denn sie sahen in ihr das Bild Dessen, der für uns Alle gekreuzigt ist und der Seine

Herrlichkeit offenbart an denen, die für Ihn und mit Ihm leiden. Als nun keins der wilden Thiere sich der Blandina nahete, wurde sie vom Pfahle herabgenommen und in den Kerker zurückgeführt. Nachdem sie täglich der Hinrichtung Anderer hatte beiwohnen müssen, und vergebens jedes Mal aufgefordert war, bei den Göttern zu schwören, wurde auch sie wieder auf den Schauplatz gebracht und zuletzt in ein Netz gesteckt und einem Stiere vorgeworfen. Nachdem dieser sie lange Zeit mit seinen Hörnern herumgeworfen, wurde sie endlich erstochen. So ging Blandina als die letzte von Allen in die ewige Heimath, um mit ihnen gemeinschaftlich den HErrn zu preisen. Selbst an den Leichnamen ließen die Heiden noch ihre Wuth aus; einige warf man den Hunden vor, andere verbrannte man und streute die Asche in die Rhone, um, wie man meinte, die Auferstehung der Todten zu verhindern und überhaupt das Gedächtniß dieser Christen zu vertilgen. Aber „wie die Wellen der Rhone die Asche der Märtyrer in das Weltmeer hinabgetragen haben, so hat sich das Gedächtniß ihres Namens durch die Kirche aller Zeiten verbreitet, und so lange noch Bekenner CHristi auf Erden wohnen, werden sie ihnen ein leuchtendes Vorbild des heldenmüthigsten Glaubens und der hingebendsten Liebe sein."

Endlich wurde man, weil die Christen hier zu zahlreich waren, des grausigen Blutvergießens müde, und so wurde an diesen Orten ein Kern der Christengemeinden erhalten.

d. Die Verfolgung unter Decius und Valerian.

Marc Aurel's Sohn Commodus (180—192) verfolgte die Christen nicht. Auch Septimius Severus (193—211) war anfangs freundlich gesinnt, weil er einem Christlichen Sclaven Heilung von schwerer Krankheit verdankte. Später jedoch, durch politische Gründe umgestimmt, ließ er die Christen verfolgen, deren Viele, insbesondere in Aegypten und Afrika, unter den furchtbarsten Martern starben. Unter allen Glaubenszeugen leuchtete eine Frau vornehmen Standes in Karthago, Namens Perpetua, besonders hervor. Erst 22 Jahr alt, verheirathet, mit einem Säugling auf den Armen, ließ sie sich durch die flehentlichen Bitten ihres heidnischen Vaters nicht dazu bewegen, den Göttern zu opfern. „Erbarme dich deines Kindes!" rief der greise Vater ihr zu. Auch der Proconsul mahnte: „Schone der grauen Haare deines Vaters, schone der Jugend deines Kindes, opfere dem Kaiser!" Sie aber ant-

wortete: „Nimmermehr!“ Da wurde sie den Hörnern einer wilden Kuh und dem Dolche eines Gladiators überantwortet.

Die nachfolgenden Kaiser duldeten, schützten, ja beförderten sogar das Christenthum, so daß die Kirche gegen 30 Jahre lang sich der Ruhe zu erfreuen hatte. Aber während dieser Zeit wurden viele Christen lau und schlaff, und die GOttseligkeit ward eine äußerliche und gerieth häufig sehr in Verfall. Darum ließ es GOtt geschehen, daß wieder ein Feuer der Züchtigung und Sichtung über die Kirche hereinbrach — eine Verfolgung, schwerer denn je eine zuvor. Der Kaiser Decius (249—257) ging entschieden darauf aus, das Christenthum vollständig auszurotten. Alle nur möglichen Mittel, — Güterberaubung, Verbannung, ausgesuchte Martern und Hinrichtung — wurden angewandt, um die Christen zum Abfall zu bewegen. Leider thaten Viele den Willen des Kaisers. Sie fielen von CHristo ab, opferten den Göttern, ja hie und da drängte man sich schaarenweise zum Opfern. Dennoch gab es auch viele treue Zeugen, die den guten Kampf des Glaubens kämpften und treu blieben bis an's Ende. Zu diesen gehört insbesondere der Bischof Cyprian in Karthago, dessen Leben und Lehre den gewaltigsten Einfluß auf die Kirche ausgeübt haben.

Als Sohn eines reichen und vornehmen Beamten in Karthago hatte er eine gute Erziehung und Bildung erhalten und wirkte daselbst anfangs als Lehrer und Sachwalter. — Sein sittliches Leben war nicht frei von Schatten; er ergab sich einem üppigen Weltgenusse. Wohl zog das Christenthum ihn an, aber es schien ihm unmöglich, seine Lüste aufzugeben und ein neuer Mensch zu werden. Da erklärte der Presbyter Cäcilius, der in seinem Hause wohnte, ihm die Christliche Lehre. Cyprian hörte, glaubte und ließ sich taufen im Jahre 246. „Da war es mir,“ schreibt er, „als ob alle Befleckung des früheren Lebens abgewaschen wäre, da strömte von oben her heiteres und reines Licht in die versöhnte Brust. Und als ich vom Himmel her den Geist geschöpft und durch die Wiedergeburt zu einem neuen Menschen umgeschaffen war, da wurde Alles neu. Wundersam kam der schwankende Geist zur Kraft. Es eröffnete sich Verschlossenes, es lichtete sich das Dunkel, es wurde leicht, was vorher schwierig schien und ausführbar, was vorher unmöglich dünkte.“ —

Doch es war Cyprian nicht genug, Christ zu sein, er wollte auch Priester werden. Schnell durchlief er die ersten Stufen der kirchlichen Aemter, und als der Bischof von Karthago

Donatus im Jahre 248 starb, begehrten die meisten Bischöfe der Umgegend Cyprian zu seinem Nachfolger. Er sträubte sich lange dagegen, dieses hohe und wichtige, aber besonders in jener Zeit auch überaus schwere Amt anzunehmen. Aber das Volk suchte ihn auf, umlagerte sein Haus und drang in ihn so lange, bis er sich entschloß, es anzunehmen. Cyprian war nun Bischof einer der angesehensten Gemeinden und widmete sich seinem heiligen Berufe mit der vollen Kraft seines Glaubens. Die Kirche, ihre Einheit und ihre Reinheit war von nun an der Grundgedanke seines Lebens.

Während der acht und dreißigjährigen Ruhe von Kaiser Severus bis zu Philippus Arabs Tod war auch in Karthago die GOttseligkeit und die Zucht sehr in Verfall gerathen. „Sehr viele Bischöfe verließen den Predigtstuhl, irrten durch fremde Sprengel und haschten auf Märkten nach einträglichem Handel. Kleiderpracht war herrschend bei dem weiblichen Geschlechte, mehrere Fälle von Unzucht waren bereits vorgekommen." Dagegen trat Cyprian voll Eifers auf in Wort und That. Da brach im Jahre 250 die Verfolgung des Decius aus. Die Einen standen fest, „jene glanzvolle Schaar der Krieger CHristi, bereit Einkerkerung zu erdulden, gerüstet, den Tod zu erleiden." „Welch ein Schauspiel!" ruft Cyprian aus, „die Gefolterten standen fester als die Folterer und die gepeinigten und zerrissenen Glieder besiegten die peinigenden und zerfleischenden Krallen, das Blut floß, welches die Flamme der Verfolgung auslöschen und das Feuer der Hölle mit glorreichem Strome ersticken sollte!" Andere aber fielen ab und opferten den Göttern, noch Andere entflohen. Unter den Letztern befand sich auch unser Bischof. Er that diesen Schritt nicht aus Feigheit, sondern um sich der Gemeinde zu erhalten. „Da die Krone von GOttes Gnaden erlangt und nicht empfangen werden kann, wenn nicht die Stunde zum Empfange da ist, so verleugnet Keiner, welcher in CHristo bleibt und indessen sich zurückzieht, den Glauben, sondern wartet nur die Zeit ab."

Obgleich Cyprian nun von seiner Gemeinde getrennt war, so blieb er doch in beständigem Verkehr mit derselben. Davon zeugen seine Briefe, welche er an die Gemeinde schrieb. Bald bittet er die Presbyter und Diakonen, für die Wittwen, Kranken und Armen fleißig zu sorgen, — und zwar von seinem eigenen Vermögen, — bald ermahnt er die Gemeindeglieder, die Glaubenszeugen in den Gefängnissen zu besuchen, bald fordert er die Märtyrer zu standhaftem Bekenntniß auf und bittet sie zugleich, sich nicht zu überheben. „Glücklich ist unsere Kirche,

welche die Ehre der göttlichen Gnade so beleuchtet, welche das ruhmvolle Blut der Märtyrer in unserer Zeit so sehr verherrlicht! Vorher war sie durch die Werke der Brüder weiß, nun ist sie purpurroth durch das Blut der Märtyrer geworden. Ihrem Blumenschmucke fehlen weder Lilien noch Rosen. Ein Jeder kämpft nun um die süße Ehre, in Beidem gewürdigt zu werden. Er empfängt entweder durch Tugendwerke den weißen, oder durch Leiden den purpurrothen Kranz." Sehr bald wurde Cyprian genöthigt, noch genauer das kirchliche Leben zu überwachen und die Würde seines Amtes zu wahren. Wie bereits erwähnt wurde, waren Viele in der Verfolgung abgefallen. Mit großer Leichtfertigkeit ließen sich nicht Wenige dazu bewegen, zu opfern, oder erkauften sich Bescheinigungen, als hätten sie dem kaiserlichen Gesetze Genüge geleistet. Von diesen sagt Cyprian: „Wie willig liefen sie auf das Forum, aus eigenem Antrieb eilten sie zum Tode, als wenn sie diesen schon lange wünschten, als wenn sie eine gegebene Gelegenheit, welche sie immer gewünscht hätten, mit Freuden ergriffen. Wie Viele wurden dort, als der Abend drängte, von den Obrigkeiten auf den nächsten Tag verwiesen! Wie Viele baten sogar, daß man ihren Untergang nicht verschieben möchte!" Diese Gefallenen schätzten aber die Gemeinde Christi so hoch, daß sie bald wieder um Aufnahme baten. Aber es war ihnen nicht heiliger Ernst mit ihrer Bekehrung; sie wollten ohne öffentliche Buße, ohne öffentliches Trauern und Fasten, ohne öffentliches Sündenbekenntniß wieder in die Kirche aufgenommen werden und das Abendmahl empfangen. Darum wandten sie sich bittend an die Bekenner und Märtyrer, deren Fürsprache sie wieder in die Kirchengemeinschaft einführen sollte. Wirklich waren einige Bekenner schwach und eitel genug, solche Ablaßbriefe auszustellen. Dagegen erhob sich Cyprian auf's Allerentschiedenste. „So groß unsere Verbrechen sind, so groß muß auch unsere Bestürzung sein. Den tiefen Wunden darf eine fleißige und lange Heilung nicht fehlen; die Buße darf nicht kleiner sein als die Sünde. Darum müßt ihr flehen und beten, den Tag in Trauer zubringen, die Nächte durch Weinen verlängern, in schmutziger Kleidung euch wälzen, nach der Speise des Teufels Fasten verlangen, Werke der Gerechtigkeit ausüben, durch welche die Sünden getilgt werden, oft Almosen geben, wodurch die Seelen vom Tode befreit werden." Den Unbußfertigen aber kann keine Fürsprache, auch die der Märtyrer nicht, mit der Kirche versöhnen. „Der HErr allein kann Sich erbarmen; Er allein kann Verzeihung

der Sünden gewähren!" „Die Vermittler der Gnade GOttes sind aber nicht die Märtyrer, sondern nur der Bischof als Stellvertreter GOttes. Nur in Sterbensnoth kann auch der Diakonus die Sünden vergeben, nachdem das Bekenntniß des Verbrechens abgelegt ist."

Im Jahre 251 starb Decius und die Verfolgung erreichte ihr Ende. Aber die Aufregung in Karthago wurde immer größer. Mehrere Presbyter erhoben sich gegen Cyprian, insbesondere Felicissimus und Novatus, und nahmen die Gefallenen ohne Weiteres zur Communion an. Da erschien Cyprian wieder in seiner Gemeinde. Die Bischöfe wurden zu einer Synode versammelt und es wurde festgestellt, daß denjenigen, welche vom ersten Tage ihres Falles an nicht aufgehört, Buße zu wirken, zu trauern und GOtt zu bitten, der Friede verliehen werden solle, damit sie zu dem bevorstehenden Kampfe desto eher bewaffnet und gerüstet dastehen könnten. Felicissimus aber und seine Anhänger wurden excommunicirt, d. h. aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Cyprian hatte seine bischöfliche Gewalt gehoben und befestigt.

Kaum waren diese Wirren geschlichtet, als eine neue Zuchtruthe über die Gemeinde hereinbrach. Die Pest, welche damals verheerend durch das ganze Römische Reich zog, wüthete auch in Karthago auf's Furchtbarste. „Alle Gemüther waren betäubt. Wer es nur ausführen konnte, entfloh. Todte und Halbtodte warf man aus den Häusern auf die Straßen. Ueber der Furcht vor Ansteckung hörte alle Krankenpflege auf; die Leichen wurden nicht mehr bestattet; die Körper, die umherlagen, verpesteten die Luft und machten das Elend noch größer." — Auch die Christen zagten und ängsteten sich und wurden von Furcht vor Ansteckung erfüllt. Aber Cyprian suchte sie aus GOttes Wort vor allen Dingen mit Muth und Trost zu erfüllen. Er wies darauf hin, wie elend diese Welt, wie sündig unser Leben sei, aber dort im Himmel „ist der wahre Friede, die zuverlässige Ruhe, der Hafen der ewigen Wohnung, unsere Heimath. Dort ist der herrliche Chor der Apostel, die zahllose Menge der heiligen und auserwählten Ueberwinder der triumphirenden Kirche! Wer wollte denn trauern um unsere Brüder, die dort hingekommen sind; wer wollte nicht sehnlich wünschen, recht bald zu der Gnade der himmlischen Herrlichkeit zu gelangen!" Cyprian rief seine Gemeinde aber auch zur Liebe, zur Barmherzigkeit auf. „Wenn wir nur den Unsern Gutes erweisen, thun wir nicht mehr als die Zöllner und Heiden. Sind wir aber Kinder GOttes, so müssen wir dieses durch

die That beweisen, indem wir segnen, die uns fluchen, Gutes thun denen, die uns verfolgen!" Seine Worte waren nicht vergeblich. Die Christen besiegten die Pest. Die Einen schossen Summen Geldes zusammen; Andere verpflichteten sich zur Krankenpflege; wieder Andere schafften die Leichen aus den Straßen. In kurzer Zeit war die Stadt aus der Gefahr einer allgemeinen Verpestung gerettet. Mit Verwunderung sahen die Heiden diese himmlischen Früchte der Liebe GOttes in CHristo JEsu.

Den Verheerungen der Pest folgten die Schrecken des Krieges. Ganze Horden Numidischer Barbaren hatten einen Einfall in die Grenzen des Reiches gemacht und viele Christen fortgeschleppt. Numidische Bischöfe berichteten dies nach Karthago. Cyprian dachte sofort auf Hilfe und Rettung. In den gefangenen Brüdern erblickte er CHristum. „Wie sollten wir nicht Den aus der Gefangenschaft erlösen, der uns aus dem Rachen des Teufels herausgerissen hat; wie Den nicht um eine Summe Geldes loskaufen, der uns durch Kreuz und Blut erlöset hat!" Cyprian veranstaltete ein Collecte und übersandte den Betrag von 100,000 Sestertien (5000 Rbl.) den Numidischen Bischöfen, um die Gefangenen loszukaufen.

Viele Heiden wurden durch diese leuchtenden Beweise der Liebe für CHristum gewonnen, doch im Großen und Ganzen wuchs der Haß gegen die Gläubigen, denen man auch den Vorwurf machte, daß sie an dem Ausbruche der Pest schuld seien. Darum begann Kaiser Valerian im Jahre 257 eine schreckliche Verfolgung. Alle Geistlichen wurden verbannt, alle Christlichen Versammlungen verboten. Endlich im Jahre 258 wurde der Befehl gegeben, alle Geistlichen hinzurichten. Da mußten viele Bischöfe, Aelteste und Diakone ihr Leben für CHristum dahingeben. Auch Cyprian wurde ergriffen und vor den Proconsul gestellt. Derselbe verlangte von ihm, er solle den Göttern opferen. Aber Cyprian antwortete: „Ich bin ein Christ und Bischof; ich bekenne nur den alleinigen und wahren GOtt, welcher Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; diesem GOtt dienen wir Christen und zu diesem beten wir Tag und Nacht für unser und für aller Menschen Wohl." Auf diese Erklärung hin wurde Cyprian in die Stadt Curbi verbannt, von wo aus er Viele tröstete, die in die Kupferbergwerke zur Arbeit geschickt worden waren. Bevor aber ein Jahr verflossen war, durfte er wieder nach Karthago zurückkehren. Noch einmal forderte der Proconsul ihn auf, den Göttern zu opfern. Aber Cyprian er-

wiederte: „Ich bete nur GOtt an und eile zu Ihm mit aller Inbrunst meiner Seele; denn die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden!" Wüthend sprach nun der Richter das Urtheil. Es lautete: Thascius Cyprianus soll als Religionsschänder, als Feind der Götter und Haupt einer gottlosen Secte zum abschreckenden Beispiel für Andere mit dem Schwerte hingerichtet werden. „GOtt sei gedankt!" war des Bischofs Antwort. Unter Begleitung einer großen Volksmenge ward er zum Richtplatz geführt. Dort ließ er dem Scharfrichter 25 Goldstücke (150 Rbl.) auszahlen, band sich selbst das Tuch vor die Augen und empfing den Todesstreich, 259 n. CHr. So ging er heim zu dem himmlischen Chore der Apostel und Propheten, nachdem er 10 Jahre lang ein treuer Hirte seiner Gemeinde und eine Säule der Kirche gewesen war.

e. Die Verfolgung unter Diocletian.

Valerian's Sohn Gallienus (260—268) hob die Verfolgung auf und gewährte den Christen freie Religionsübung. Sein Nachfolger Aurelianus wollte gegen das Ende seiner Regierung die Anerkennung der Kirche als einer gesetzmäßigen aufheben und die Christen verfolgen, und hatte bereits den Befehl dazu erlassen. Da wurde er ermordet im Jahre 275. Auch unter Diocletian (284—305) genoß die Kirche noch beinahe 20 Jahre freier Ausübung ihres Glaubens, so daß während der mehr als 40 Jahre dauernden Ruhezeit das Reich GOttes sich immer weiter hatte ausbreiten können. Aber es trat auch wiederum Schwachheit und Lauheit ein, und viele Christen, auch Geistliche, gewannen die Welt lieb. Statt der einfachen Versammlungshäuser wurden in den großen Städten prächtige Kirchen erbaut, aber GOttesfurcht, Glaube und Liebe nahmen ab. Da schlug der HErr Seine Kirche wieder mit einer scharfen Ruthe. Er gab dem bösen Feinde volle Macht, die Kirche anzugreifen und zu sichten. Die Verfolgung unter Diocletian war die letzte, aber auch die schwerste, welche mit dem Untergange des Heidenthums und dem Siege des Christenthums endigte.

Kaiser Diocletian, der sich mit asiatischer Pracht umgab und sich fußfällig verehren ließ, hatte 20 Jahre lang aus politischer Klugheit die Christen geschützt. Endlich aber vermochte der alte und kranke Kaiser nicht zu widerstehen, insbesondere da er gegen die Christen aufgehetzt wurde von seinem Schwiegersohn und Mitregenten Galerius, welcher zur Befestigung

seiner politischen Macht den Untergang der Christen forderte. Im Jahre 303 wurde die prachtvolle Kirche zu Nikomedien in Klein-Asien niedergerissen. Am folgenden Tage erschien das erste Edict (Befehl): Alle Kirchen sollen zerstört, alle gottesdienstlichen Versammlungen verboten, alle heiligen Schriften ausgeliefert und verbrannt werden. So entbrannte gerade um die Zeit des Osterfestes das Feuer der Verfolgung. Viele Christen lieferten aus Furcht vor Marter und Tod die heiligen Schriften aus. Sie wurden sofort excommunicirt, d. h. aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Andere blieben standhaft und trennten sich nicht von den heiligen Büchern. Eine Feuersbrunst im Palast des Kaisers in Nikomedien und eine Empörung in Syrien gaben dem Galerius, dieser „wüthenden Bestie," wie der Kirchenvater Lactantius ihn nennt, neue Veranlassung die Christen der Anstiftung der Feuersbrunst zu beschuldigen und desto härter zu verfolgen. Es erschien das zweite Edict: Alle Geistlichen sollen verhaftet und in Ketten gelegt werden. Bald waren alle Gefängnisse mit Dienern der Kirche gefüllt. Nun erschien das dritte Edict: Alle gefangenen Christen sollen auf jede Weise gewaltsam gezwungen werden, den Göttern zu opfern, und im Jahre 304 dehnte das vierte Edict den letzten kaiserlichen Befehl auf alle Christen aus. Nun erst wurde die Verfolgung allgemein und breitete sich über alle Theile des Reiches aus. Furchtbar war die Wuth und Grausamkeit der Verfolger, aber glänzend und staunenswerth auch die Treue und Standhaftigkeit der Bekenner. Am schrecklichsten ging es in Nord-Afrika zu. Dort wurden die Christen zuerst bis auf's Blut gegeißelt, dann ihnen Essig und Salz in die offenen Wunden gerieben, oder sie wurden langsam durch Feuer getödtet, — mit dem Haupte nach unten gekreuzigt oder durch eiserne Maschinen zerrissen. Man fand es bald zu langsam, die Christen einzeln hinzurichten. Schaarenweise, zu 10, 30, 60, ja zu 100, Männer und Weiber und Kinder auf einmal, wurden sie auf allerlei Weise hingemordet, ja man zündete große Feuer an, um recht Viele auf einmal zu verbrennen. Die Henker ermüdeten und die Mordschwerter wurden stumpf, aber die Christen wurden nicht müde, sondern duldeten standhaft und „stimmten dem allmächtigen GOtt zu Ehren Lob- und Danklieder an bis zum letzten Hauche ihres Lebens." Aus der großen Menge der Märtyrer in Asien, Afrika und Europa heben wir nur einige Glaubens-Helden besonders hervor.

Als die Kirche zu Heraklea geschlossen wurde, sprach der

dortige Bischof Philippus zu dem dazu befehligten Hauptmanne: „Das Verschließen der von Menschenhänden errichteten Gebäude kann die Christliche Religion nicht vernichten, so lange die lebendigen Tempel des HErrn bleiben; denn der wahre Glaube wohnt nicht an den Stätten, wo GOtt angebetet wird, sondern in den Herzen derer, die GOtt verehren." Und als ihm nun der Eingang in die Kirche, wo er gewöhnlich predigte, verwehrt war, stellte er sich vor die Thür und ermahnte das Volk zur Geduld, zur Standhaftigkeit und zur GOttseligkeit. Er wurde verhaftet, mußte sieben Monate im Gefängnisse schmachten, wurde während dieser Zeit einmal so furchtbar gegeißelt, daß seine Eingeweide zu Tage lagen; aber dennoch war er nicht zu bewegen, den Göttern zu opfern. Endlich wurde er mit vielen Andern verbrannt. Als der Bischof Felix verhaftet und ihm befohlen wurde, die heiligen Bücher seiner Kirche auszuliefern, antwortete er: Hier ist mein Leib, verbrennt ihn; aber die Bücher, in welchen die Reden und Thaten unsers Meisters und Seiner Apostel niedergelegt sind, werde ich euch nicht überliefern, daß ihr sie verbrennt!" Als Felix, zum Tode verurtheilt, auf dem Richtplatze angelangt war, erhob er noch einmal seine Hände zum Himmel, dankte dem HErrn laut und freudig für alle Barmherzigkeit, die Er ihm in den sechs und fünfzig Jahren seiner Wallfahrt habe widerfahren lassen, und empfing muthig den Todesstreich. Doch nicht blos Bischöfe und Geistliche gaben ihr Leben freudig für den HErrn dahin, sondern auch andere Jünger CHristi, darunter auch Vornehme und Reiche. Als Mucius, ein Christlicher Jüngling aus einer der angesehensten Familien Roms, aufgefordert wurde, den Göttern zu opfern, wenn er sein Leben retten wollte, erwiederte er dem Statthalter: „Solches Leben, o Laodicius, ist der Tod in CHristo!" Da rief der Statthalter: „Hängt ihn auf und zerfleischt ihn mit Krallen vom Haupte herab, bis die weißen Knochen bloß liegen, daß die Andern an seinem Beispiele lernen, den Göttern des großen Römerreiches Ehre zu erweisen!" Der schreckliche Befehl wurde ausgeführt, doch Mucius blieb standhaft bis zum Tode! In der Stadt Nantes in Frankreich lebten zwei Brüder, edel von Geburt, aber noch edler durch Glauben und Liebe, Donatian und Rogatian. Der Richter ließ sie vor sich fordern und sprach zu ihnen: Wir haben vernommen, daß ihr euch nicht nur hartnäckig weigert, den Jupiter und Apollo anzubeten, welche uns doch das Leben verliehen, und es uns bis hierher erhalten haben; sondern daß ihr sie auch

mit Lästerungen beschimpft und Viele verleitet habt, an die GOttheit eines Gekreuzigten zu glauben!" Donatian erwiederte: „Du hast wahr geredet; wir suchen Alle, die im Irrthum befangen sind, zur Verehrung Dessen zu führen, dem es allein gebührt, daß alle Welt Ihm diene!" Von Zorn entbrannt, befahl der Statthalter, die beiden Brüder auf die Folter zu spannen und dann in den Kerker zu werfen. „So wurden an diesem Orte der Finsterniß die beiden Glaubenslichter aufgestellt, daß der Kerker mehr durch ihre Herrlichkeit erleuchtet ward, als daß er durch seine Schrecken die Märtyrer drückte." Am andern Morgen ließ der Richter das Brüderpaar in Gegenwart des ganzes Volkes vor sich rufen. „Da brachte man denn aus dem traurigen Kerker die Freude des Himmels, aus dürrem Boden die Frucht der Kirche, aus Dornensamen die Blumen der Ehre, mit Ketten Gefesselte, aber im Geiste Freie, die selbst durch die Marter noch stärker in CHristo gemacht waren. Als nun der Richter die beiden Brüder mit grausamer Todesstrafe bedrohte, sprachen sie, wie aus einem Munde: „Wir sind bereit, um des Namens des HErrn JEsus willen Alles zu erdulden, was nur über uns verhängt werden mag. Wir wissen, daß unser Leben keinen Verlust erleidet, weil es Dem zurückgegeben wird, von dem es seinen Ursprung genommen hat." Da gerieth der Statthalter wieder in heftigen Zorn und meinte, obwohl er ihren Willen nicht brechen könne, wolle er doch ihre Glieder zerbrechen. Er gab Befehl, daß Beide auf's Neue gefoltert und dann enthauptet werden sollten. Der Henker nahm die beiden Märtyrer in Empfang. Er durchstach ihre Häupter mit einer Lanze und hieb sie dann mit geschwungenem Schwerte ab. So sind Donatian und Rogatian zur Herrlichkeit ihres HErrn und Meisters eingegangen. „Jener ward diesem die Ursache des Heils," schließt der Berichterstatter, „und dieser jenem ein Palmzweig des Lohnes. Durch überströmende Gnade und Hoffnung der Vergeltung gestärkt, wurden sie gewürdigt, dem ewigen Lohne Dessen entgegen zu gehen, dem Ehre und Ruhm gebühret in alle Ewigkeit. Amen!"

Niemals hatte die Welt ein so furchtbares und doch so erhebendes Schauspiel gesehen. Auf der einen Seite Gefängniß, Tortur, Schwert, Feuer, wilde Thiere, auf der andern Seite Glaube, Liebe, Hoffnung, schweigende Ergebung, Todesmuth, fröhliches Bekenntniß, Sterbensfreudigkeit: so kämpften, so siegten die Christen! Ja, die Christen siegten! Alle die blutigen Verfolgungen vermochten nicht, das Christenthum aus-

zurotten, und waren nicht im Stande, den Glaubensmuth der Bekenner niederzubeugen. Immer wieder erhoben sich Helden des Glaubens in allen Gebieten des weiten Römischen Reiches von Rom bis hinauf nach England, von Klein-Asien bis hinein nach Spanien. Sie waren aus hohen und geringen Ständen; sie lebten in Hütten und Palästen, unter Gebildeten und Ungebildeten, eine unüberwindliche, heilige, himmlische Schaar! Selbst Galerius, die Ursache dieser furchtbaren Verfolgung, erkannte zuletzt, daß es in keines Menschen Macht stände, das Christenthum zu vertilgen. Denn GOtt schlug ihn mit einer furchtbaren Krankheit. „Alle untern Theile seines Leibes gingen in Fäulniß über, er wurde von Würmern angefressen, und ein unerträglicher Geruch schwebte über dem kaiserlichen Palaste." Da erließ er im Jahre 311 ein Edict, durch welches er alle seine früheren Befehle zurücknahm. „Meine Absicht," sagt er, „die Christen zur Religion ihrer Väter zurückzuführen, ist nicht erreicht; so sollen sie denn geduldet werden — nur daß sie Nichts gegen die Ordnung des Staates unternehmen und zu ihrem GOtt für des Reiches und des Kaisers Wohl, wie für ihr eigenes Glück beten."

2. Anfeindung der Kirche von Innen, durch die Irrlehrer.

Die Kirche des HErrn wurde nicht bloß von Außen durch die Heiden angefochten, sondern mitten im Schooße der Christenheit stand der Feind auf und suchte den Weinberg des HErrn durch falsche Lehre zu verwüsten. Schon die Apostel kämpften in ihren Briefen vielfach gegen mancherlei Irrlehrer, welche hochmüthig in die Gemeinden eindrangen. Ebenso warnen Ignatius und Polykarpus wiederholt und auf's Eindringlichste vor den immer mehr um sich greifenden Irrlehrern. Diese Irrlehrer oder Häretiker wichen nicht blos in einzelnen Punkten von der Kirchenlehre ab, sondern wollten das ganze Christenthum nach ihrer eigenen Weisheit einrichten und umgestalten. Die Einen suchten das Christenthum mit dem Judenthume, das mit der Erscheinung Christi und dem Eintritt des Neuen Bundes alle Berechtigung des Fortbestehens verloren hatte, zu verschmelzen, die Andern bemühten sich, das Christenthum mit heidnischer Weisheit, die nie als göttliche Wahrheit dagestanden hatte, zu vereinen. Die Kirche kämpfte gegen Beide und gewann auch in diesem schweren Kampfe den Sieg, denn gerade durch die Häresien wurde, was die Kirche nach der Schrift glaubt, festgestellt und abgegrenzt, fortgebildet und erweitert.

a. Die Ebioniten.

Viele Christen, welche vorher Juden gewesen waren, hielten noch das Jüdische Ceremonialgesetz. Die Apostel ließen es geschehen, jedoch hoben sie ausdrücklich hervor, daß nicht dieses Gesetz, sondern allein der Glaube an CHristum gerecht mache und in GOttes Reich versetze. Darum dürfe man auch den Heiden dieses Gesetz nicht auferlegen, wie auf der ersten Kirchenversammlung in Jerusalem förmlich beschlossen wurde (Apost. 15.). Dennoch ersehen wir aus den Briefen Pauli an die Galater und Römer, wie jene Irrlehrer immer wieder mitten in den Gemeinden ihr Haupt erhoben und auch von den Heidenchristen die Beobachtung des ganzen Ceremonialgesetzes, mit Einschluß der Beschneidung, forderten. Dagegen kämpfte Paulus mit der reinen Lehre des Evangeliums, daß es keinen andern Weg der Gerechtigkeit vor GOtt gebe, als den des Glaubens an CHristum, der durch die Liebe thätig ist. Als Jerusalem zerstört ward und GOtt dem Judenthume ein Ende machte, erkannten viele Judenchristen darin eine Weisung des HErrn, entsagten dem Jüdischen Ceremonialgesetze und vermischten sich mit den Christen heidnischer Abkunft. Gegen diese erhob sich aber eine Partei der Judenchristen und erklärte, daß die Beobachtung des Jüdischen Ceremonialgesetzes durchaus zur Seligkeit nothwendig sei. Hiedurch von der Grundlehre des Christenthums abgefallen, sanken sie immer tiefer in das Judenthum zurück. Sie leugneten die wahre GOttheit CHristi und behaupteten, JEsus wäre nur ein ausgezeichneter Mensch gewesen, welcher bei Seiner Taufe mit göttlichen Kräften ausgerüstet worden sei. Sie nannten sich Ebioniten, d. h. Arme. Diese Bezeichnung sollte eine Hindeutung sein auf die Armen, die JEsus selig preiset.

b. Die Gnostiker.

Von den Heiden wurde die Kirche nicht bloß mit Feuer und Schwert verfolgt, sondern theilweise auch mit den Waffen des Geistes. Dahin gehören die Schriften der Philosophen Celsus, Porphyrius und Hierokles, welche die Christen, wie bereits oben berichtet worden, als Feinde der Götter und Aufrührer gegen alle Obrigkeit darstellten, ja sogar sie der schändlichsten Laster und Verbrechen beschuldigten. Diese Angriffe und schamlosen Lügen wurden von der Kirche leicht und siegreich zurückgeschlagen, namentlich durch die Kirchenlehrer Justinus Martyr, Athenagoras, Tertullian, Cyprian, besonders aber Origenes, welcher eine umfangreiche Vertheidi-

gungsschrift gegen Celsus herausgab. Durch diese Angriffe kam die Kirche zum vollen Bewußtsein ihres himmlischen Reichthums, sowie ihrer göttlichen Macht und ward immer mehr in der Erkenntniß und im Glauben gestärkt.

Viel schwerer waren dagegen die Angriffe, welche von Denjenigen ausgingen, die nicht offen gegen das Evangelium auftraten, sondern sich den Mantel des Christenthums umhingen, um darunter ihre früheren heidnischen und jüdischen Anschauungen zu verbergen. Diese hatten den Schein des Christenthums und waren doch Feinde des HErrn. Solche waren insbesondere die Gnostiker. So nannten sie sich, weil sie die Erkennenden (von Gnosis — Erkenntniß) sein wollten und behaupteten, eine höhere, großartigere und tiefere Auffassung und Erkenntniß von dem Wesen und innern Zusammenhange des Christenthums zu haben, als die große Menge der Gläubigen, die sich mit dem Hergebrachten begnüge. Die Gnostiker brachten aber ihre griechische Philosophie oder ihre morgenländische Theosophie oder ihre rabbinischen Fabeln schon fertig mit und wollten nun das Christenthum nach dieser menschlichen Weisheit gänzlich umformen oder gewaltsam mit ihren Religionslehren verschmelzen. Anstatt GOttes Offenbarung in Seinem Worte mit kindlich-einfältigem Sinne im Glauben sich anzueignen und gehorsam und treu darnach zu leben, beschäftigten sie sich viel mit Fragen, woher die Welt und das Böse entstanden, wie aus dem Unendlichen das Endliche geworden, wie aus dem vollkommenen GOtt eine Welt, die so viel Mangelhaftes und Böses in sich schließt, habe hervorgehen können. So verschieden die Gnostiker auch unter einander waren, so gingen sie doch alle von der pantheistischen Anschauung aus, daß aus dem höchsten Geiste eine lange Reihe von göttlichen Wesen (Aeonen) geflossen (emanirt) sei, welche alle das Verlangen nach der Endlichkeit haben. Diese Endlichkeit aber (Materie) ist nicht von GOtt geschaffen, sondern besteht schon von Ewigkeit her neben dem Unendlichen (Dualismus), entweder, wie die Einen behaupten, als eine todte, leblose, aber bildsame Masse, oder, wie die Andern lehren, als eine wilde, tobende, feindliche Macht. Genug, plötzlich reißt die zur Endlichkeit hinabsteigende Emanationskette und das Göttliche stürzt in die Materie hinab. Dadurch entsteht diese sichtbare Welt, in welcher das Licht gefesselt ist von der Finsterniß, das Gute von dem Bösen. So in der Welt, so auch im Menschen. Hier ist nun der Punkt, wo die Gnostiker die Lehre des Evangeliums von der Erlösung der Welt durch den HErrn JEsus CHristus

in Anwendung bringen. Nach ihrer Lehre ist JEsus der oberste Aeon, welchen der höchste GOtt sendet, um die Lichtstoffe aus der Welt zu sammeln und also die Menschen zu erlösen. Er konnte aber als göttlicher Geist oder göttliche Kraft keinen wirklichen und wahren Menschenleib annehmen, sondern erschien nur scheinbar in Menschengestalt gehüllt (Doketismus). Er erinnerte die Seelen an ihre hohe Abkunft und lehrte sie den rechten Weg zur Rückkehr in's Göttliche. Der Kreuzestod war ihnen nur eine Täuschung der Sinne, da CHristus nur einen Scheinleib hatte. Der himmlische CHristus verließ den Menschen JEsus und kehrte zum höchsten GOtt zurück. Die Erlösung besteht ihnen demnach darin, daß die Seelen nach dem Vorbilde CHristi sich von der Materie befreien und also gereinigt in das Göttliche zurückkehren. Endlich sind alle Lichttheile ausgeschieden, und die Materie sinkt in ihr Nichts zurück oder verzehrt sich in ewigen Kämpfen in sich selbst.

Die Gnostiker, welche in zahlreichen Parteien von größerer oder geringerer Ausdehnung und Bedeutung vom Anfange des zweiten bis zum vierten Jahrhundert, wo sie sich unter den Manichäern verloren, die Christliche Kirche mit ihren Irrlehren verwirrten, gingen vorzugsweise von Syrien und Aegypten aus. Nach ihrer Heimath und je nachdem morgenländische Theosophie (Parsismus) oder griechische Philosophie (Platonismus) in ihren Systemen vorherrschte, zerfallen sie in Syrische oder Aegyptische Gnostiker. Ursprünglich fand sich bei ihnen sehr strenge Sittenzucht, — später gaben einzelne Parteien dem Fleische volle Freiheit in all seinen Gelüsten, und meinten, in argem Selbstbetruge, es gerade auf diesem Wege zu ertödten. Das vollständigste und sinnreichste aller gnostischen Systeme ist das des Valentinus, eines Alexandriners von jüdischer Abkunft im 2. Jahrhundert. Seine Partei, welche sich vor anderen durch strenge Askese auszeichnete, erhob sich zu Rom und auf Cypern, wurde die zahlreichste von allen und dauerte bis in's 4. Jahrhundert.

c. Die Manichäer.

Als der Gnosticismus bereits im Sterben lag, traten die Manichäer auf. Mani, ein Magier aus Persien, nahm allerdings das Christenthum an, aber bewahrte im Herzen eine starke Liebe zur Religion seiner heidnischen Väter. Er wollte daher Christenthum und Parsismus mit einander verschmelzen. Von der Kirche ausgeschlossen, von den Magiern verfolgt, durchzog er ganz Indien bis nach China, kehrte end-

lich nach Persien zurück, wo er jedoch im Jahre 277 auf Anstiften der Magier nach einem Religionsgespräche mit denselben als Religionsfälscher zum Tode verurtheilt und lebendig geschunden und seine Haut ausgestopft vor den Thoren der Stadt aufgehängt wurde.

Seine Lehre war nichts Anderes als Heidenthum mit einigen Christlichen Gedanken vermischt. Nach ihm besteht von Ewigkeit her neben GOtt der Teufel und neben dem Reiche des Lichtes oder des Guten das Reich der Finsterniß oder des Bösen. Die Finsterniß, tobend und kämpfend, erhebt sich gegen das Reich des Lichts. Die Finsterniß verschlingt einige Theile des Lichtwesens, und aus dieser Mischung entsteht diese sichtbare Welt. Auch im Menschen wohnt eine Lichtseele vermischt mit einer bösen Seele. Die Lichtseele soll die Herrschaft erlangen durch Genuß der Lichttheile, welche besonders in den Pflanzen verborgen sind. Als die falschen Religionen des Judenthums und Heidenthums die Menschheit noch tiefer in die Finsterniß zu verstricken suchten, sendet GOtt den Wächter des Lichts, CHristum, zur Erde hinab. Derselbe steigt aus der Sonne zu den Menschen hernieder in einem Scheinleibe, um durch seine Lehre die Lichtseelen zur Befreiung zu führen. Das Alte Testament wurde von ihnen ganz verworfen, vom Neuen Testamente nahmen sie nur Einiges an. Die Apostel, so behaupteten sie, mißverständen und verfälschten die Lehre CHristi; Mani jedoch, der verheißene Tröster, habe sie wieder hergestellt. Er sei darum das Haupt der Kirche. — Unter ihm standen zwölf Apostel, 72 Bischöfe, dann Presbyter, Diakone und Evangelisten. Taufe und Abendmahl waren bei ihnen nur für die Vollkommenen. Die Manichäer breiteten sich nicht nur im Morgenlande, sondern auch in Nordafrika und von dort immer weiter aus; ja bis in's Mittelalter hinein finden sich Spuren dieser Irrlehre.*)

Wären die Ebioniten, Gnostiker und Manichäer mit ihren Lehren in der Kirche durchgedrungen, so wäre es auch mit der Kirche zu Ende gewesen; denn sie wichen nicht bloß in einzelnen Punkten von dem Glauben der Kirche ab, sondern ihre Irrlehren stürzten den Grund des Christenthums um. Die Ebioniten leugneten die wahre GOttheit CHristi und bestritten die Grundlehre des Evangeliums von der Rechtfertigung des

*) Die Monarchianier (Antitrinitarier) und die Montanisten werden bei der Darstellung des Lebens der Kirchenväter Origenes und Tertullian eingeführt werden.

Menschen allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Die Gnostiker und Manichäer wollten Nichts von einem lebendigen, persönlichen GOtt wissen, der die Welt aus Nichts und gut geschaffen habe; sie leugneten ferner, daß der Geist, namentlich der Wille des Menschen, sündig geworden sei, und verlegten die Sünde nur in die Leiblichkeit des Menschen; sie verwarfen die wahre Menschheit Christi und erblickten in ihm nur einen Lehrer der Tugend. Sie erkannten im Christenthume überhaupt nicht geschichtliche Thatsachen, durch welche GOtt uns erlöset hat, sondern nur eine Reihe von sittlichen Wahrheiten, durch deren Befolgung die Menschen sich selbst erlösen müssen.

Weil also die Irrlehrer den ganzen Grund des Christenthums umstürzen wollten, so mußte die Kirche gegen sie einen Kampf auf Leben und Tod führen. Auch dieser geistige Kampf ist von der Kirche zum Siege hinausgeführt und hat ihr zur Befestigung und zum Heile gereicht. Die Kirche erkannte nun erst recht, wie reich sie sei an himmlischen Gütern, entwickelte ihre Lehre immer weiter und erfaßte den lebendigen Christus immer klarer und fester.

Betrachten wir nun im Einzelnen diesen geistigen Kampf der Kirche.

III. Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

A. Vertheidigung und Ausbildung der Kirchenlehre.

1. Die apostolischen Väter.

Den Uebergang von den Aposteln zu den Kirchenvätern bilden die apostolischen Väter. Diese waren unmittelbare Schüler der Apostel, treue Arbeiter im Weinberge des HErrn, durch welche die Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes GOttes erhalten und mächtig gestärkt wurde. Man rechnet zu ihnen Barnabas, den Begleiter des Paulus, Hermas, den Verfasser der schönen Schrift: „der Hirte," einer ernsten Ermahnung zum Christlichen Wandel, Clemens Romanus, den Bischof zu Rom, von dem uns ein Brief an die Korinthische Gemeinde erhalten ist, Ignatius, den Bischof zu Antiochien, Polykarpus, den Bischof zu Smyrna, deren Leben und Schriften wir bereits kennen; endlich noch Papias, den Bischof zu Hierapolis in Kleinasien, welcher ebenfalls ein Schüler des Apostels Johan-

nes gewesen sein soll, und der uns in seinen Schriften, die in Bruchstücken noch erhalten sind, sehr werthvolle Nachrichten über die Abfassung der Neutestamentlichen Schriften hinterlassen hat.

Diese apostolischen Väter sind treue Haushalter über die göttlichen Geheimnisse, welche sie von den Aposteln überkommen hatten. Sie alle predigen die wahre GOttheit CHristi gegen die Ebioniten; sie alle vertheidigen die wahre Menschheit CHristi gegen die schon damals auftauchenden Gnostiker; sie alle bekennen, daß in JEsu CHristo der Quell des Heiles und des Lebens vorhanden sei, sie alle fordern Gehorsam gegen die Bischöfe, um die Einheit der Kirche zu erhalten.

2. Die Kirchenväter.

Die apostolischen Väter hatten alle eine praktische Richtung. Die Kirchenväter aber, d. h. die großen Kirchenlehrer des zweiten und dritten Jahrhunderts, theilen sich in drei verschiedene Richtungen. Zuerst die Alexandrinischen Kirchenväter, von denen namentlich Clemens und Origenes das Bestreben haben, die Kirchenlehre speculativ, wissenschaftlich auszubilden; dann die Nordafrikanischen Kirchenväter, besonders Tertullian und Cyprian, — diese verfolgen eine praktische, auf Heiligung des Lebens dringende Richtung; endlich die Kleinasiatische Schule, namentlich Irenäus, hat eine biblisch-praktische Anschauung.

a. Die Alexandriner Clemens und Origenes.

Alexandria, die feste Seestadt an der Mittelmeerküste Aegyptens, war von Alters her berühmt durch ihren Handel, ihre Kunstschätze und insbesondere durch ihre feine Bildung und tiefe Gelehrsamkeit. Hier war gleichsam die große Universität des Alterthums; hier hatte schon der Jude Philo die Anschauungen des Plato mit dem Gesetze Mosis zu vereinen gesucht; hier hatten die Gnostiker ihre oben dargestellten Systeme ausgebildet, durch welche das Christenthum entstellt und zu einem dem Evangelio ganz fremden jüdischen oder heidnischen Religionssysteme umgestaltet wurde. Dieser falschen Wissenschaft gegenüber bestrebten sich nun die Kirchenlehrer in Alexandrien eine wahre, Christliche Wissenschaft aufzustellen, d. h. sie bedienten sich der heidnischen Weltweisheit (Philosophie), um zu beweisen, daß das Christenthum die wahre Weisheit und die höchste Vernunft sei. Die berühmtesten unter diesen Kirchenlehrern waren Clemens und Origenes.

Clemens, welcher schon als Heide in alle Schätze der griechischen Weltweisheit eingeführt war, verwandte nach seiner Bekehrung alle seine Gelehrsamkeit und Bildung dazu, die Wahrheit des Christenthums zu erweisen. Dazu diente ihm das Lehramt an der Katechetenschule zu Alexandria, welche unter allen übrigen gelehrten Schulen die berühmteste und blühendste gewesen ist. Sie war zu dem Zwecke gestiftet, um „nicht bloß Christliche Jünglinge zu unterrichten, sondern auch gelehrte Heiden, besonders solche jüngeren Alters anzuziehen, und sie für den Christlichen Glauben vorzubereiten und zu gewinnen." Den Hauptgegenstand bildete die Erklärung der heiligen Schrift; außerdem wurde auch Philosophie, Geometrie, Grammatik, Rhetorik u. s. w. gelehrt. An dieser Schule wirkte nun Clemens seit dem Jahre 189 und zwar mit großer Besonnenheit und Umsicht. „Das beste Mittel zur erfolgreichen Bekämpfung der Irrthümer, die aus einer nur irre geleiteten Grundrichtung der menschlichen Natur herrühren, bleibt immer die Anerkennung dieser letzteren in ihren Rechten und die naturgemäße Befriedigung ihrer Forderungen." Nach diesem Grundsatze sucht Clemens seinen Schülern zuerst nachzuweisen, daß auch in den heidnischen Schriftstellern viel Wahres enthalten sei, aber es seien nur Bruchstücke, nur zerstreute Strahlen der Wahrheit; die ganze, volle Wahrheit fänden wir nur im Logos (Christus), der höchsten Vernunft und Weisheit. Das erste Mittel, den Logos aufzunehmen, sei der Glaube. Doch der Glaube solle sich fortentwickeln zum Wissen, durch welches der Inhalt des Glaubens uns erst gewiß werde. Diese wahre Gnosis unterscheide sich von der falschen der Gnostiker dadurch, daß sie sich „auf den Glauben stütze, auf die göttlichen Offenbarungen, die heilige Schrift und die durch Ueberlieferung fortgepflanzte Glaubensregel der Väter."

In solcher Weise lehrte Clemens, und seine Wirksamkeit war von großem Segen begleitet. Viele, die noch Heiden waren, besuchten seine Schule, und verließen sie größtentheils als Christen; denn Clemens warf die heidnische Bildung nicht bei Seite, trat sie nicht mit Füßen, sondern suchte das Wahre an ihr zum Besten des Evangeliums zu benutzen. So legte er den Grund zur Christlichen Wissenschaft.

Sein Nachfolger war Origenes, mit dem Zunamen Adamantius, ebenso berühmt durch seine Gelehrsamkeit als durch seine brennende Liebe zu Christo. Sein Vater Leonides, ein frommer Christ, unterrichtete seinen Sohn nicht bloß in der griechischen Wissenschaft, sondern ließ ihn auch täglich

wichtige Stellen der heiligen Schrift lesen und auswendig lernen. Bald war es seine liebste Beschäftigung, über tiefe, inhaltreiche Stellen der heiligen Schrift nachzudenken und forschend seinen Vater darüber zu befragen. Leonides frohlockte im Stillen über seinen Sohn und soll oftmals, wenn der Knabe im Schlafe lag, die Brust des Kindes entblößt und sie mit Ehrfurcht als einen Tempel des Heiligen Geistes geküßt haben, GOtt mit Thränen dafür dankend, daß er ihm ein solches Kind gegeben habe.

Als im Jahre 203 Kaiser Severus die Christen verfolgen ließ, wurde auch Leonides gefangen genommen. Der damals erst 17jährige Origenes wollte durchaus das Gefängniß mit seinem Vater theilen, besuchte ihn täglich in demselben und brannte vor Verlangen, für CHristum zu leiden und zu sterben. Die Mutter, um sich den Sohn zu erhalten, ging in seine Schlafkammer und nahm ihm die Kleider weg. Origenes mußte nun bleiben, schrieb aber wenigstens an seinen Vater: „Hüte dich, lieber Vater, daß du nicht etwa aus Besorgniß um uns deinen Sinn änderst!"

Leonides starb als Märtyrer; — er wurde enthauptet und sein Vermögen eingezogen. Für die hilflose Wittwe und die sieben Kinder sorgte eine edle und reiche Frau in Alexandria, welche alle in ihr Haus aufnahm und ihnen Wohnung und Pflege gab. Hier setzte Origenes seine Studien mit eisernem Fleiße fort und brachte es bald so weit, daß er Unterricht in der Grammatik und Rhetorik ertheilen konnte. Hoch geachtet und dankbar geliebt von den Christen, verfolgt und bewundert von den Heiden, gefürchtet von den Irrlehrern, zog er die Aufmerksamkeit des Bischofs Demetrius auf sich, so daß derselbe ihm im Jahre 203 das so eben erledigte Lehramt an der Katechetenschule übertrug. Sofort gab Origenes allen Sprachunterricht auf, verkaufte eine Sammlung seiner Handschriften und erhielt dafür eine tägliche Leibrente von 4 Obolen (6 Kop.). Denn als Lehrer bezog er kein Gehalt, und die freiwilligen Gaben, welche seine Schüler ihm oftmals anboten, nahm er durchaus nicht entgegen. Ueberhaupt führte Origenes ein bewundernswerth strenges Leben. Er fastete oft, schlief oft nur eine kurze Zeit, die er sich vorgesetzt hatte, und häufig auf bloßer Erde. Er hatte nur ein Gewand, keine Schuhe, ging manchmal Jahre lang barfuß; er trank keinen Wein, genoß selten Fleischspeisen. Kälte und Hitze ertrug er mit gleicher Gelassenheit. Hatte er den Tag über gearbeitet, so

verwandte er den größten Theil der Nacht auf Betrachtung der heiligen Schrift, welche er fast ganz auswendig wußte.

Der Ruf des Origenes stieg immer höher. Von allen Seiten strömten ihm Zuhörer zu. Heidnische Philosophen und Irrlehrer setzten sich zu seinen Füßen und verlangten von ihm Unterricht im Christenthum. Origenes wollte Allen genügen und wo möglich Alle dem Christenthume zuführen. Darum trug er seinen Schülern zuerst Dialektik vor, um ihre Urtheilskraft zu üben. Mit der Dialektik verband er Naturkunde, um seinen Schülern eine vernünftige Bewunderung des Weltalls einzuflößen. Weiter folgte nun Geometrie, „als der sicherste und unumstößliche Grund von allem Uebrigen" und die Astronomie, „die das Obere betrachtet," um die Schüler auf das Erhabene und Himmlische zu leiten. Hierauf las er mit seinen Schülern die Schriften der alten Philosophen und Dichter, mit Ausnahme derer, welche GOtt und die Vorsehung leugneten. Dabei war er bemüht, Alles, was nützlich und wahr war, von dem Falschen und Unsittlichen abzusondern. „Keinem, selbst nicht dem, der als der Weiseste von Allen gepriesen wurde," rieth er, „ausschließlich Aufmerksamkeit zu schenken, sondern allein GOtt und Seinen Propheten. Denn wohl hätten auch die Philosophen mancherlei Wahrheiten, aber die ganze volle Wahrheit fände sich nur bei CHristo und zwar in der heiligen Schrift." In der Auslegung der Schrift unterscheidet Origenes einen dreifachen Sinn, den buchstäblichen, den moralischen und den mystischen, ähnlich, wie am Menschen drei Theile, Leib, Seele und Geist, zu unterscheiden sind. „Der buchstäbliche Sinn ist der einfache Wortsinn, daran man sich auch erbauen kann. Der moralische Sinn ist der im Worte verborgene und auf die sittliche Bildung des Menschen bezügliche. Der mystische Sinn befaßt die Ideen, die in der Hülle des Buchstabens niedergelegt sind, überhaupt das Ewige, Uebersinnliche, die göttlichen Gedanken, deren Darstellung das Geschichtliche, Irdische, Erscheinende ist." Fand nun Origenes Manches in der Schrift, das sich durchaus nicht mit seinen philosophischen Ideen vereinigen ließ, so meinte er, hier sei der eigentliche Sinn ganz aufzugeben und nur eine allegorische Deutung möglich, um die verhüllten Geheimnisse zu entdecken. Durch ein solches Verfahren gerieth Origenes zuweilen in sehr willkürliche Deutung der heiligen Schrift, obgleich er doch tiefe Ehrfurcht vor derselben hatte.

Die Früchte seiner Schriftforschung hat Origenes in wissenschaftlichem Zusammenhange niedergelegt in seinem berühmten

Werke: „Ueber die Grundlehren," der ersten Christlichen Dogmatik. Die Hauptgedanken sind folgende: GOtt ist der unendliche, unerforschbare Geist. Derselbe offenbart sich der Welt durch den Logos, welcher der Abglanz GOttes, der Mittler zwischen GOtt und der Welt ist. Durch ihn geht aus GOtt der Geist hervor. Die Welt ist eine Offenbarung des lebendigen GOttes, daher nothwendig und von Ewigkeit her geschaffen durch den Logos. Die Geisterwelt ruhte Anfangs in GOtt, aber später fiel sie ab, mit Ausnahme eines einzigen Geistes. Die gefallenen Geister sind zu Seelen geworden, verkühlte Geister, die in Leiber gehüllt sind. Die mindest gefallenen Seelen sind die Engel, die mehr gefallenen die Menschen, die meist gefallenen die Teufel. Um die Menschen zu erlösen, erschien JEsus CHristus. „Er ist nicht selbst der Logos, sondern jener Geist, der beim allgemeinen Fall unbetheiligt ganz in den Logos aufging." Dieser Logosgeist erschien als Seele in einem Leibe unter den Menschen, um nicht bloß die Menschen, sondern die ganze abgefallene Geisterwelt durch Lehre, Wandel, vor Allem aber durch seinen Opfertod zu erlösen. Die im Glauben ihn ergreifen, werden in sein Bild verklärt; die ihn aber verwerfen, gerichtet.

Außer dieser Dogmatik hat Origenes noch mehrere Commentare über Bücher des Alten und Neuen Testamentes abgefaßt und auch viele Predigten über Alt- und Neutestamentliche Texte sind uns von ihm überliefert. Endlich erwähnen wir noch kurz seines Riesenwerkes, der sogenannten Hexapla. Da nämlich die Juden die Alexandrinische griechische Uebersetzung des Alten Testamentes verwarfen und ihr gegenüber sich stets auf den Grundtext beriefen, so setzte Origenes den hebräischen Text mit mehreren von den Juden anerkannten Uebersetzungen zusammen. So entstand die Hexapla, ein ungeheures Werk, daran Origenes 27 Jahre arbeitete, das aber fast ganz verloren gegangen ist.

Mitten unter diesen gelehrten Beschäftigungen wurde Origenes im Jahre 228 nach Griechenland berufen, um daselbst einige Irrlehrer zu bekämpfen. Auf seiner Hinreise durch Palästina wurde er in Jerusalem von zwei dortigen Bischöfen zum Presbyter geweiht. Darüber gerieth der Bischof Demetrius in Alexandria in Neid und Zorn. Er berief sofort eine Versammlung von Bischöfen und Presbytern; in derselben wurde dem Origenes das Lehramt abgenommen und er aus Aegypten verwiesen (231). Auf einer zweiten Versammlung wurde Origenes seines Presbyteramtes für verlustig erklärt und aus

der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Origenes ertrug diesen Sturm mit großer Geduld und Sanftmuth; er ging nach Cäsarea in Palästina, woselbst er eine gelehrte Christliche Schule errichtete, welche die von Alexandria fast noch an Glanz überstrahlte. Auch wurde Origenes während dieser Zeit oftmals aufgefordert, hervorragende Irrlehrer durch sein Wort zu überzeugen, und siehe, es gelang ihm meistentheils. Die Lehre von einer dreifachen Persönlichkeit in GOtt schien nämlich Vielen unvereinbar zu sein mit der Einheit des göttlichen Wesens (Monarchianer oder Antitrinitarier). Darum lehrten die Einen, daß Vater, Sohn, Geist nur verschiedene Formen der Offenbarung GOttes seien, so daß das einige göttliche Wesen sich zuerst als Vater, dann als Sohn, zuletzt als Geist enthüllt habe. So lehrte Sabellius, Presbyter in Ptolemaïs (um 250), der geistreichste und bedeutendste unter allen Monarchianern. Andere waren der Meinung, daß es nur eine göttliche Person gebe, nämlich GOtt den Vater, welcher, insofern Er Sich den Menschen geoffenbart habe und Mensch geworden sei, Sohn GOttes heiße. So lehrte Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien (um 240). Diesen bekehrte Origenes von seinem Irrthume.

Um diese Zeit schrieb Origenes auch sein berühmtes Werk „gegen Celsus," von dem wir schon früher geredet haben, und in welchem Origenes die Vorwürfe der Heiden gegen das Christenthum schlagend zurückwies und eindringlich die Vernünftigkeit und GOtteskraft des Christlichen Glaubens entwickelte. Bald sollte Origenes die Wahrheit seiner Worte mit der That bekräftigen. Im Jahre 250 brach die Deciische Verfolgung aus. Auch Origenes wurde ergriffen, in's Gefängniß geworfen, auf die Folter gebracht und mit dem Feuer bedroht. Er erduldete Alles standhaft und schaute freudig seinem Tode entgegen. Vom Kerker aus schrieb er noch Briefe voll Trostes und Kraft an seine Freunde. Als Decius gestorben war, erhielt Origenes seine Freiheit wieder; aber nicht ange danach starb er zu Tyrus, im 69. Jahre seines Lebens, wahrscheinlich in Folge der erlittenen Martern.

„Origenes heißt „Adamantius," der „Diamantene," und betrachten wir nun seine reine feste Seele, oder seinen eisernen Fleiß, oder seinen klaren Geist, voll leuchtender Gedanken, — in jeder Beziehung war er ein Diamant. Er war der Lehrer vieler Jahrhunderte, das Vorbild der größten Theologen der griechischen Kirche."

b. Die Nordafrikaner Tertullian und Cyprian.

Ganz verschieden von der Alexandrinischen Schule war die Nordafrikanische, welche ihren Hauptsitz in Carthago hatte. In Alexandria herrschte die griechische Sprache und griechische Weichheit und Zartheit; in Carthago dagegen sprach man die Sprache der Römer, Lateinisch; mit derselben war hier römischer Ernst, Kraft und Festigkeit zu Hause. Darnach waren auch die kirchlichen Richtungen sehr verschieden von einander. In Alexandria trachtete man vor allen Dingen nach Erkenntniß und legte alles Gewicht auf das Wissen; in Carthago dagegen strebte man hauptsächlich nach Heiligung und betonte das Leben; in Alexandria fand man in der heidnischen Weisheit überall Anknüpfungspunkte und Vorbereitendes; in Carthago hingegen verwarf man alle heidnische Bildung als Verkehrtheit, ja Teufelswerk; in Alexandria hob man besonders die Lehre von der Dreieinigkeit und von der GOttheit Christi hervor; in Carthago dagegen die Lehre von der Sünde, der Gnade und ihren Wirkungen. Origenes vertrat die erste Richtung, Tertullian die zweite.

Quintus Septimius Florens Tertullianus wurde 160 zu Carthago geboren. Sein Vater war Centurio (Hauptmann) im Dienste des Prokonsuls in Afrika. Er muß eine tüchtige Bildung empfangen haben, denn seine Schriften zeigen große Belesenheit und viele Kenntnisse in der Geschichte und Alterthumskunde. Dreißig Jahre lang lebte Tertullian als Heide und wirkte als Rechtsgelehrter. Das Christenthum deuchte ihm lächerliche Thorheit. Ehre vor der Welt, das war sein Ziel; Amphitheater und Schauspiel, das war seine Freude. In reiferen Jahren jedoch wurde er Christ und trat sogar in den geistlichen Stand. In späterer Zeit trat er zum Montanismus über.

Der Stifter dieser Secte, Montanus aus Phrygien in Klein-Asien, lebte um das Jahr 171. Bald nach seiner Bekehrung behauptete er, GOtt habe ihn zum Propheten berufen, um die verderbte Kirche zu reinigen. Visionen, Verzückungen, Weissagungen schienen seine Aussage zu bekräftigen. Er behauptete, — das war sein Grundirrthum, — daß das Wort GOttes, die Taufe und das Abendmahl nicht genug seien, um die Reinheit der Kirche wieder herzustellen, sondern dazu seien neue Apostel, neue Wunder, neue Weissagungen nothwendig.*) Er lehrte ferner, daß die Kirche nur dann eine

*) Dasselbe behaupten heut zu Tage die Irvingianer.

heilige sei, wenn alle Glieder derselben rein und heilig wären; er verbot deßhalb, diejenigen Christen wieder in die Kirche aufzunehmen, welche einmal wegen grober Sünden ausgeschlossen waren. Durch ihren glühenden Eifer, durch ihr freudiges Bekenntniß gewannen die Montanisten viele und hervorragende Anhänger. Auch Tertullian schloß sich dieser Secte an, soll aber später zur Katholischen Kirche zurückgekehrt sein. — Tertullian starb um das Jahr 240.

Das ist Alles, was wir über das äußere Leben des großen Kirchenvaters wissen. Sein inneres Leben liegt in seinen zahlreichen Schriften vor. Hier lernen wir in ihm einen Mann kennen, welcher mit feuriger Liebe das Christenthum ergriffen hat und mit glühender Begeisterung für die Ausbreitung des Evangeliums thätig ist. Schroff stößt er Alles zurück, was dem Christenthume feindlich entgegensteht. Er verwirft alle heidnische Wissenschaft als Teufelswerk und alle Kunst als Betrug der Sünde. Er kämpfte mit aller Macht gegen die Gnostiker und betonte ihnen gegenüber die geschichtlichen Thatsachen des Heils; er eiferte mit heiligem Ernste für Reinheit und Heiligkeit des Lebens und drang auf Weltentsagung und Kreuzigung des Fleisches. Seine Sprache, die Lateinische, ist gedrängt, bilderreich, rednerisch; seine Gedanken sind tief und geistreich.

Lassen wir ihn selbst zu uns reden.

„Das Haupt-Verbrechen des menschlichen Geschlechts ist der Götzendienst. Darin sind alle Sünden enthalten." Da nun das Heidenthum der Sitz des Götzendienstes ist, so sah Tertullian im Heidenthume den Inbegriff alles Sündhaften. Heidenthum und Sünde war ihm ein und dasselbe. Darum forderte er als erste Lebensbedingung, sich gänzlich vom Heidenthume zu scheiden. Rein ab, rein ab! das war sein Wahlspruch. Es gab Christen, welche Handthierungen trieben, die irgend wie zum Götzendienste beitrugen. Sie schnitzten oder verhandelten Bilder, bauten Tempel oder trieben anderes Derartiges. Dagegen sagt Tertullian: „Kannst du mit der Zunge leugnen, was du mit der Hand bekennst, durch deine Worte zerstören, was du durch die That aufbaust, den einen GOtt verkündigen, der du viele bildest, den wahren GOtt bekennen, der du falsche machst?" Aber der Lebensunterhalt? „Nicht fürchtet der Glaube den Hunger; er weiß, daß er den Hunger eben so wol, als alle anderen Todesarten verachten muß." Manche gaben Unterricht in heidnischer Literatur, waren Vorsteher an Schulen und Unterrichtsanstalten.

Tertullian warnte, weil man durch ein solches Amt genöthigt werde, heidnische Mythologie zu lehren und die heidnischen Schulfeste mitzumachen. Noch Andere nahmen hohe Stellen und Würden im Staatsdienste ein. Tertullian hält das für unvereinbar mit der Demuth und Einfalt des Christen. „Deinem HErrn mußt du folgen. Der ging in Demuth und Niedrigkeit einher." — „Welche Fasces hätten vor Ihm herschreiten, welcher Purpur hätte von Seinen Schultern leuchten, welches Gold hätte von Seinem Haupte strahlen müssen, wenn Er nicht die Herrlichkeit dieser Welt, als Ihm und den Seinen fremd, verachtet hätte. Was Er aber nicht wollte, das verschmähte Er, was Er verschmähte, das verdammte Er, und was Er verdammte, das hat Er für des Teufels Pracht und Wesen erklärt." Auch den Kriegsdienst verwirft Tertullian. Krieg und Blutvergießen sind ihm etwas Heidnisches, Sündhaftes. „Nicht läßt sich der göttliche und menschliche Diensteid, das Kreuz CHristi und die Fahne des Teufels, das Lager des Lichtes und das Lager der Finsterniß mit einander vereinigen. Nimmer kann ein Leben Zweien angehören, dem Cäsar und GOtt. Wie mag man Kriegsdienste thun ohne das Schwert, welches der HErr weggenommen hat."

So weit geht Tertullian. Alles Heidnische möchte er abgethan wissen ein für allemal. Aber dafür entfaltet er uns auch die seligen Freuden und die hohe Herrlichkeit des Christen auf ergreifende Weise.

An Christen, welche im Kerker schmachteten und dem Märtyrertode entgegensahen, schrieb Tertullian die trostreichen Worte: „Wenn wir bedenken, daß vielmehr die Welt selbst ein Kerker ist, so müssen wir es so ansehen, daß ihr vielmehr aus dem Kerker ausgetreten, als in einen Kerker eingetreten seid. Die Welt trägt große Finsterniß, in welcher die Herzen der Menschen erblinden; schwere Fesseln legt sie an, welche die Seele selbst gefangen halten; eine größere Menge von Schuldigern umschließt die Welt, nämlich das ganze Menschengeschlecht; sie wird nicht das Gericht eines Prokonsuls erdulden, sondern das Gericht GOttes. Wollet euch also, ihr Gesegneten, als Solche betrachten, die aus dem Kerker in ein Asyl gebracht worden. Zwar ist Finsterniß in dem Kerker, aber ihr selbst habt das Licht; Fesseln sind in dem Kerker, aber ihr seid frei vor GOtt. — — — — Und habt ihr auch einige Lebensfreuden eingebüßt; es ist ein glücklicher Handel, einzubüßen, um Großes zu gewinnen."

Hören wir ferner, wie Tertullian die Freude und die

Herrlichkeit der Christen schildert. „Bedenke die Freuden des Christen, und du wirst die irdischen verachten. JEsus CHristus hat uns zu Königen gemacht vor GOtt und Seinem Vater. Was hast du mit der vergänglichen Blume gemein? Du hast die Blume aus dem Stamme Isai, über welcher die ganze Gnade des Heiligen Geistes ruht. — — — Wenn du aber meinst, es sei diese Zeit mit Ergötzlichkeiten zuzubringen, warum bist du denn so undankbar, daß du an so vielen und so hohen dir von GOtt verliehenen Freuden nicht genug hast? Denn was giebt es Annehmlicheres, als die Versöhnung mit GOtt dem Vater und dem HErrn, als die Offenbarung der Wahrheit, als die Erkenntniß des Irrthums, als die Vergebung so vieler begangenen Sünden? Welche größere Lust, als die Verachtung dieser Lust selbst, als der Abscheu vor dieser ganzen Zeitlichkeit, als die wahre Freiheit, als das unbefleckte Gewissen, als ein dem Glauben entsprechendes Leben ohne Todesfurcht? Daß du die Götter der Heiden dir unterworfen siehst, Dämonen austreibst, Kranke heilst, um Offenbarungen bittest, GOtt lebst: das sind die Freuden, das sind die Schauspiele der Christen, heilige, immerwährende, unentgeltliche! Hienach bedenke den Lauf der Zeit, die Vergänglichkeit der Dinge; berechne die Bahn, harre des Zieles der Vollendung, vertheidige die Gemeinden der Kirche, ermuntere dich bei Erscheinung des Zeichens GOttes, erhebe dich beim Posaunenruf des Engels und rühme dich der Märtyrerpalme! Ergötzet dich die Wissenschaft, die Literatur: wir haben Ueberfluß an Versen, an Sentenzen, auch an Gesängen; aber keine Fabeln, sondern Wahrheit; keine künstlichen Melodieen, sondern Einfalt. Verlangst du nach Kampf? Er findet sich, und nicht nach geringem, sondern nach vollem Maaße. Siehe, wie die Unkeuschheit von der Keuschheit gestürzt, der Unglaube vom Glauben erlegt, die Grausamkeit von der Barmherzigkeit zertreten, die Leichtfertigkeit von der Bescheidenheit verdunkelt wird; solcher Art sind die Kämpfe bei uns, in welchen wir auch gekrönt werden. Glaube nur, du bedarfst, wenn du dem HErrn dienst, Nichts, — ja Alles hast du, wenn du GOtt hast, dem Alles gehört!“

Doch nur durch Entsagung, Kampf und Leiden kommt der Christ zu solcher Herrlichkeit. „Es feiert das Heidenthum mit aller Pracht die Kampfspiele; es giebt Verwundungen und Verletzungen genug. Und doch macht Niemand dem Anordner einen Vorwurf; man setzt vielmehr dem Sieger einen Lohn aus, er wird bekränzt, mit Ehre und Auszeichnungen überhäuft. Der Kämpfer

selbst beklagt sich nicht über sein Ungemach, es ist ja sein Wille; der Kranz deckt die Wunden, die Palme hemmt das quellende Blut. Und GOtt soll es nicht geziemen, seine Kunstfertigen und Geübten hervorzuführen in die Mitte dieser Welt, zum Schauspiel für die Menschen, wie für die Engel, zur Erprobung der Standhaftigkeit, zur Duldsamkeit des Fleisches und Gemüthes. — — — — Wenn man bei den Kampfspielen Schwert, Feuer, Kreuz, wilde Thiere und alle Pein um menschlichen Lobes und Ruhmes willen leidet, sind dann nicht alle Qualen gering zu nennen, wenn man dadurch himmlische Herrlichkeit und GOttes Lohn empfangen kann? Wird die Glasperle so hoch geschätzt, wie dann erst die ächte Perle."

So beschreibt Tertullian das Christenleben. Aus der nichtigen, sündhaften, heidnischen Welt hebt er den Christen heraus und versetzt ihn in eine neue, reine, himmlische Welt, deren Stern Christus ist. — Rein ab und Christus unser Stern! darin bewegte sich Tertullians ganzes Leben.

Ungefähr funfzig Jahre später wirkte Cyprianus in Carthago, der zweite große Kirchenlehrer dieser praktischen Richtung. Sein Leben kennen wir bereits. Er hatte eigentlich nur einen Gedanken, der ihn erfüllte und bewegte, nämlich die Kirche. Die Zucht der Kirche und die Einheit der Kirche, das waren die Ziele, die er mit aller Kraft verfolgte. „Die Kirche ist nur eine: gleichwie die Strahlen der Sonne zahlreich sind, das Licht derselben aber nur eines ist, und wie die Aeste des Baumes zahlreich sind, der Stamm selber aber, auf eine feste Wurzel gegründet, nur einer ist, und wie, wenn aus einer Quelle sehr viele Bäche abfließen, obwohl ihre Menge mit reichlich ausströmender Fülle weit sich zu verbreiten scheint, doch die Einheit im Ursprunge bewahrt wird. Diese eine Kirche ist sichtbar und äußerlich in den Bischöfen, den Nachfolgern der Apostel." Ueber die Bischöfe ist die Kirche erbaut und jeder kirchliche Act wird geleitet durch eben diese Vorsteher. — — — Wisse, daß der Bischof in der Kirche und die Kirche im Bischof ist; der ist nicht in der Kirche, wer nicht in dem Bischof ist" (d. h. sich von ihm trennt.). Darum ist außer der Kirche kein Heil. „Sie ist unsere Mutter, reich an glücklicher Fruchtbarkeit. Von ihr werden wir geboren, mit ihrer Milch genährt, von ihrem Geiste belebt. — — — Alles, was sich von der Mutter trennt, wird getrennt nicht leben und athmen

können und verliert das Wesen des Heils. So wenig Jemand, der außer der Arche Noah's war, entrinnen konnte, so wenig entrinnt Einer, der außerhalb der Kirche ist. Reiße einen Strahl der Sonne von dem Körper los; die Einheit des Lichtes ist keiner Theilung fähig. Brich einen Ast von dem Baume; der abgebrochene wird keine Sprossen treiben können. Schneide einen Bach von der Quelle ab; der abgeschnittene trocknet aus. Nicht kann GOtt zum Vater haben, wer die Kirche nicht zur Mutter hat. Wer nicht in der Kirche ist, der ist, er sei auch wer und wie er wolle, kein Christ." Wohlgemerkt, bei solchen Aussprüchen versteht Cyprian unter der Kirche nicht die Gemeinde der Gläubigen, sondern den äußeren, sichtbaren aber lebendigen Organismus, durch welchen die Kräfte des Heiligen Geistes auf alle Zeiten übergehen, von Christus auf die Apostel, von ihnen auf ihre Nachfolger, die Bischöfe, von diesen wieder auf die ihrigen.

Wir kennen nun die Alexandriner mit ihrer idealen, wissenschaftlichen Richtung und die Nordafrikaner mit ihrem realen praktischen Streben. — Sie haben beide großen Einfluß auf die Kirche gehabt und derselben reichen Segen gebracht. Sie hatten in ihrer Einseitigkeit aber auch Gefahren für die Kirche. Die Alexandriner konnten leicht dahin kommen, das Christenthum nur als Lehre zu fassen und seine Bedeutung für's Leben zu verkennen. Die Nordafrikaner standen dagegen in der Versuchung, die Wissenschaft zu verachten und auch die von GOtt gewollten und geordneten natürlichen Verhältnisse des Lebens in schroffer Weise zu zerstören, statt sie mit Christlichem Geiste zu erfüllen und zu durchdringen. Darum war es gut und heilsam, daß noch eine dritte Richtung in's Mittel trat, welche sowohl das Ideale, als auch das Reale im Christenthume anerkannte und beides zu einer Einheit zu verknüpfen bemüht war. Das that die Kleinasiatische Schule mit ihrer biblisch-praktischen Richtung. Ihr Hauptvertreter ist Irenäus, welcher im Morgenlande geboren war, aber seine eigentliche Wirksamkeit im Abendlande fand. So ist in ihm auch der Geist des Morgenlandes und der Geist des Abendlandes, das Ideale und das Reale, mit einander verbunden.

c. Irenäus.

Irenäus wurde im Jahre 140 in Kleinasien, wahrscheinlich in Jonien, geboren und von frühester Jugend auf im Christenthum unterrichtet. Sein Lehrer war Polykarpus, der edle Bischof zu Smyrna. Dessen Worte schrieb er, — so

bekennt er selbst von sich, — nicht auf Papier, sondern in sein Herz nieder, und erneuerte sie täglich durch die Gnade GOttes. — Dabei machte er sich aber auch mit den heidnischen Schriftstellern, besonders mit Plato und Homer, bekannt und vertraut. So gebildet und zum Manne herangereift, siedelte er mit einer Colonie nach Gallien (Frankreich) über und wurde dort Bischof zu Lugdunun (Lyon) im Jahre 178. — Daselbst predigte er so gewaltig, daß fast ganz Lyon Christlich wurde. Vier und zwanzig Jahre hatte Irenäus das Bischofsamt verwaltet, da brach unter dem Kaiser Septimius Severus die Christenverfolgung aus. Auch Irenäus erlitt den Märtyrertod im Jahre 202. Dies ist Alles, was wir von seinem Leben und Sterben wissen.

Die Schriften des Irenäus sind fast sämmtlich verloren gegangen; jedoch sein Hauptwerk ist uns geblieben, nämlich „Gegen die Häretiker," eine Widerlegung der Gnostiker. Betrachten wir den Inhalt dieser Schrift etwas näher. Irenäus geht von der Bibel aus. Sie ist ihm der oberste Maaßstab für Alles. Sie ist „ein von GOtt öffentlich ausgestelltes Zeugniß, Autorität in Glaubenssachen, Grundlage und Säule unseres Glaubens; sie ist vollkommen, weil sie vom Worte GOttes (Logos Joh. 1, 1.) und Seinem Geiste eingegeben ist." Wie soll aber die heilige Schrift ausgelegt werden, da auch die Gnostiker sich für ihre Lehre auf die Bibel berufen? Da stellt Irenäus den Grundsatz auf: Das Dunkle soll durch das Klare, die Gleichnisse durch die offenbaren Wahrheiten erklärt werden. Aber auch das reicht nicht aus. Irenäus nimmt daher noch eine andere Richtschnur an, nämlich die Tradition, d. h. die Ueberlieferung. Auch die Gnostiker nahmen eine Ueberlieferung an, um ihre Behauptungen zu rechtfertigen, aber eine geheime; Irenäus dagegen die offenbare, weltbekannte Kirchenlehre, welche die Apostel gepredigt und ihre Schüler, die Bischöfe, überliefert hatten. Diese Tradition ist nicht willkürlich, wie die der Gnostiker, denn sie stammt von den Aposteln; sie ist ferner uralt und nicht erst späteren Ursprungs; sie ist endlich übereinstimmend in allen Kirchen, so wie die Apostel unter sich übereinstimmten: „Weder die Kirchen, welche in Germanien gestiftet sind, glauben oder lehren anders, noch die in Spanien oder Gallien, noch die im Orient oder in Aegypten und Lybien, noch welche sonst wo auf der Erde liegen; sondern wie die Sonne auf dem ganzen Erdball eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Predigt der Wahrheit überall und erleuchtet alle Menschen,

welche zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen." Wie verhalten sich aber die heilige Schrift und die Tradition zu einander? „Beide," sagt Irenäus, „fließen aus einer Quelle, nämlich dem Worte GOttes (Logos) und dem Geiste, beide sind vermittelt durch die Apostel. Daher müssen auch beide mit einander übereinstimmen und eine darf ohne die andere nicht sein. Die Bibel muß das lebendige Glaubensbewußtsein fort und fort regeln, die apostolisch-kirchliche Ueberlieferung muß die Bibel fort und fort auslegen und erklären. So ist die Kirche die Trägerin des Heiligen Geistes. Wo die Kirche ist, da ist auch der Geist GOttes, und wo der Geist GOttes ist, da ist die Kirche und alle Gnade. Die Kirche ist das reiche Behältniß, in welches die Apostel in aller Fülle die gesammte Wahrheit niedergelegt haben, so daß ein Jeder, der es will, den Trank des Lebens aus ihr schöpfen mag; sie ist die Mutter, deren Brust Nahrung spendet zum Leben; die reine Quelle, die aus CHristo hervorquillt; der siebendochtige Leuchter, welcher das Licht CHristi trägt; der Eingang zum Leben, das Paradies auf dieser Welt."

d. Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Welches war nun aber das gemeinsame, in allen Kirchen geltende Glaubensbewußtsein; welches war das gemeinsame Bekenntniß der Alexandrinischen, Nordafrikanischen und Kleinasiatischen Kirchenlehrer? Das war das Bekenntniß zu dem Vater, dem Sohne und dem Geiste, wie es uns noch jetzt in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse vorliegt. Es ist nicht zu erweisen, daß unser apostolisches Glaubensbekenntniß von den Aposteln verfaßt ist; jedenfalls aber stammt es aus der apostolischen Zeit und ist das älteste, ursprünglichste und einfachste unter allen übrigen Bekenntnissen, in welchem der apostolische Glaube kurz zusammengefaßt ist.

Zuerst GOtt der Vater. Gegen die Heiden und gegen die Irrlehrer wurde die Einheit GOttes hervorgehoben, dann die Unendlichkeit und Unerforschlichkeit, endlich die Geistigkeit. Hiebei machte sich der Unterschied der morgenländischen und abendländischen Richtung geltend. Die Alexandriner suchten alles Menschenartige von GOtt abzuweisen; dagegen behauptete Tertullian: „GOtt hätte nicht Mensch werden können, wenn er nicht schon immer etwas Menschenähnliches gehabt hätte." GOtt ist ferner der Schöpfer des Weltalls. Sowohl gegen die Heiden, als auch gegen die Gnostiker wurde stets

hervorgehoben, daß GOtt die Welt aus Nichts geschaffen habe. Auch Origenes nahm keinen Stoff bei der Weltschöpfung an, konnte sich aber GOtt unmöglich ohne Schöpfung denken. Weiter wurde gelehrt, daß GOtt die Welt durch den Sohn geschaffen habe. Insbesondere Irenäus hebt gegen die Gnostiker hervor, daß GOtt die Welt vermittelst des Wortes und der Weisheit, gleichsam der beiden Hände GOttes, hervorgebracht habe. Ueber die Engel ward allgemein gelehrt, daß sie Geschöpfe GOttes seien. Die gnostische Lehre, daß sie aus GOtt ausgeflossen seien, wurde allgemein verworfen. Ein Theil der Engel, an ihrer Spitze der Satan, ist von GOtt abgefallen, und zwar aus Hochmuth.

Von JEsu CHristo wurde einstimmig gelehrt, daß Er der eingeborene Sohn GOttes sei, welcher in Kraft des Heiligen Geistes von einer Jungfrau geboren ward, auferstanden von den Todten, gen Himmel aufgefahren und einst wiederkommen wird. Ignatius nennt CHristum eine Erscheinung GOttes, GOtt selbst, den Logos, den Sohn GOttes, der von Ewigkeit war. Polykarp bekennt den im Fleisch erschienenen JEsus als den Sohn GOttes und den ewigen Hohenpriester, dem GOtt Alles unterworfen hat. Clemens von Alexandria bezeichnet CHristum als die ewige Vernunft GOttes, welche Mensch geworden und in's Fleisch gekommen ist, „als reinen GOtt in Menschengestalt, der im Vater, der zur Rechten des Vaters ist und auch mit der Menschengestalt GOtt ist." Origenes sagt: „In dem einen CHristus ist Beides wahrhaft vorhanden: die GOttheit und die Menschheit, der Logos und die Seele und Leib. Irenäus lehrt: CHristus ist wahrer GOtt und wahrer Mensch. Mensch ward CHristus, „Fleisch von derselben Wesenheit wie wir, wahrhafter Mensch, nicht etwa leidenloser und verklärter, abstammend aus dem Geschlecht David's, wie verheißen worden, und geboren von einer Jungfrau und wahrhaftig gestorben und auferstanden; ganz Mensch, wie wir, nur ohne Sünde." Wahrer GOtt ist CHristus: „Dieselbe Hand, die uns im Anfang gestaltet hat im Mutterleibe; dieselbe war es, die uns, die wir verloren waren, in den letzten Zeiten aufsuchte, ihr verlorenes Schaf wieder bekam, es auf die Schultern legte und mit Freuden in die Heerde des Lebens zurückbrachte." Wir sehen, alle Kirchenlehrer lehren einstimmig, daß JEsus CHristus eine vor der Welt aus GOtt hervorgegangene Persönlichkeit ist, Sohn, Bild, Abglanz, Logos GOttes, welcher Fleisch geworden mit göttlicher Natur und Macht bekleidet war. Die Aufgabe CHristi war Erlösung der vom

Fürsten dieser Welt gebundenen Menschheit, Versöhnung der Sünder mit GOtt. — Dies Heil hat CHristus gebracht durch seinen Tod, welchen er als einen Opfertod, als ein Strafleiden stellvertretend für uns erlitten hat. Die Stellvertretung finden wir nicht bloß bei Barnabas, Justinus, sondern auch bei Irenäus, Clemens und Origenes klar und deutlich ausgesprochen, jedoch kommt es noch nicht zu einer einheitlichen Darstellung. Besondern Anklang fand im Abendlande die Anschauung, daß dem Teufel, welcher ein Recht auf den Menschen gehabt hätte, das Lösegeld für unsere Sünden, nämlich das Blut CHristi, gezahlt worden und wir dadurch von seiner Herrschaft losgekauft seien.

Vom Heiligen Geiste endlich wurde gelehrt, daß auch Er eine göttliche Persönlichkeit sei, welche vor der Welt beim Vater war. Im Uebrigen herrschte in dieser Lehre noch große Unbestimmtheit, namentlich, wenn es galt, das Verhältniß des Heiligen Geistes zum Sohne und zum Vater näher zu bestimmen. Zuerst bei Irenäus findet sich das Wort: Dreieinigkeit. Der Sohn und der Geist sind beide aus dem Vater hervorgegangen, aber sind beide dem Vater untergeordnet.

An das Bekenntniß zum Heiligen Geiste schließen sich die Lehren von der Kirche, von der Vergebung der Sünden, von der Auferstehung des Fleisches und vom ewigen Leben. Seit Adam's Fall, — das ist allgemeine Lehre, — ist Sünde und Tod eine Macht in der Menschheit geworden. Clemens und Origenes lehrten die Allgemeinheit der Sünde; Irenäus, Tertullian und Cyprian, noch tiefer eingehend, lehrten, daß Adams Sünde das sittliche Verderben seines Geschlechtes zur Folge gehabt habe. Allgemein wurde gelehrt, daß Niemand ohne den Heiligen Geist das Heil in CHristo ergreifen und Vergebung der Sünden empfangen könne. Das Mittel hierzu ist der Glaube. Der Heilige Geist wirkt aber das Heil in der Kirche, außer welcher kein Heil ist. Die Kirche ist Apostolisch, denn sie ruht auf dem Grunde der Apostel und hat das apostolische Wort und das apostolische Amt der Bischöfe. Die Kirche ist ferner Katholisch, denn die über die ganze Erde verbreiteten Gemeinden sind in der Kirche geeint; in ihr erscheint die Summe aller Gemeinden auf Erden. Die Kirche ist endlich heilig. Hiebei treten bekanntlich oftmals trennende Unterschiede hervor. Die Montanisten, Novatianer und Donatisten fordern zur Heiligkeit der Kirche auch die Heiligkeit aller einzelnen Glieder. Dagegen behaupten die Verfechter

der Katholischen Kirche, namentlich Cyprian, daß nicht alle Glieder der Kirche heilig sein müssen, obgleich sie nicht leugnen, daß zur Heiligkeit der Kirche auch heilige Glieder erfordert werden. Nur gegen offenbare Sünder, deren Wandel gegen die Heiligkeit der Kirche schreiend Zeugniß ablegt, dürfe die Kirchenzucht einschreiten.

Die heilige Taufe wurde einstimmig als die von GOtt durch CHristum eingesetzte heilige Handlung bezeugt, in welcher der Heilige Geist das, was sie symbolisch darstellt, — das Begrabenwerden des alten Menschen und die Auferstehung zu neuem Leben mit CHristo, — in der Wahrheit und That wirke, nämlich Vergebung der Sünden, Wiedergeburt, Heil und Leben. Bei Kranken machte man eine Ausnahme, wie es die Noth erforderte, und ertheilte ihnen die Taufe durch Besprengung. Die Kindertaufe wurde so allgemein anerkannt, daß die Versicherung des Origenes, sie stamme von den Aposteln, allen Glauben verdient.

Nicht so einstimmig waren die Väter in Bezug auf das h. Abendmahl. Wohl lehren sie Alle: die geweihten Elemente, nämlich Brot und Wein, die sogenannte Eucharistie, sind Leib und Blut CHristi; aber während Ignatius, Justinus und Irenäus lehren, daß Brot und Wein Träger und Vermittler des verklärten Leibes und Blutes CHristi seien, so behaupten dagegen Clemens und Origenes, daß Brot und Wein Symbole des Leibes und Blutes CHristi seien.

Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches gehörte zu den Punkten des Christlichen Glaubens, an welchen die Heiden den größten Anstoß nahmen. Nicht die Fortdauer der Seele, sondern die Neubelebung des Leibes war ihnen ein Mährchen eine Würmer-Hoffnung, und wie sie sich sonst noch ausdrückten. Darum hoben die Kirchenlehrer gerade diese Lehre so nachdrücklich hervor. Ein bloßes Fortleben des Geistes würde nur eine halbe Fortdauer sein, da zum Wesen des Menschen auch der Leib gehört. Ein tausendjähriges Reich lehrten, tiefer auf die Lehre von den letzten Dingen eingehend, Irenäus und Tertullian, aber einstimmig wird die Wiederkunft CHristi zur Auferweckung der Todten und zum Gericht gelehrt.

Das ist, kurz zusammengefaßt, das gemeinsame Glaubensbekenntniß der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten, wie es gerade im Kampfe gegen die Irrlehrer sich entwickelt hat. Wir sehen, es treten mancherlei Unterschiede, Gegensätze, ja bei einzelnen Kirchenvätern sogar Abweichungen von der Wahrheit hervor. Das ist aber nicht anders möglich, und Gegensätze

sind zur wissenschaftlichen Erkenntniß der Wahrheit sogar nothwendig. Dennoch finden wir im Großen und Ganzen, im Wichtigsten und Nothwendigsten, namentlich in der Lehre von der Person CHristi eine erhebende Uebereinstimmung und volltönende Harmonie.

Dieser allgemeine Glaube der Kirche CHristi war nicht bloß im apostolischen Glaubensbekenntnisse, sondern auch in noch anderen Glaubensregeln und Symbolen niedergelegt. Diese Symbole oder Erkennungszeichen, kirchliche Parolen, an denen die Streiter JEsu CHristi sich gegenseitig erkennen, waren allmälig dadurch entstanden, daß beim Taufunterricht über das Bekenntniß zu GOtt dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste gepredigt wurde. Denn das Bekenntniß zu Vater, Sohn und Geist wurde nach Matth. 28, 19. für nothwendig gehalten, um die heilige Taufe zu empfangen. Die alte Kirche machte nämlich die Aufnahme in ihre Gemeinschaft nicht so leicht, wie etwa die Philosophen ihre Schüler suchten, sondern sie ertheilte nur Solchen die Taufe, welche sie durch Unterricht zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Christlichen Glaubens und zum ernsten Vorsatz, demgemäß zu leben, gebracht hatte. Alle, die auf die Taufe vorbereitet wurden, hießen Audientes, Katechumenen, d. h. Hörende. Die Taufe selbst aber wurde gewöhnlich zu Ostern oder zu Pfingsten vollzogen und geschah also: „Der Täufling betritt das Taufhaus, wendet sich nach Westen und entsagt mit ausgebreiteten Händen dem Satan mit den Worten: Ich entsage dem Satan und allen seinen Werken und allem seinem Pomp und allem seinem Dienste! Dann wendet er sich nach Osten mit den Worten: Ich glaube an GOtt den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist und an eine Taufe der Kirche. Nun legt er das Kleid ab, wird mit geweihtem Oele gesalbet und zu dem heiligen Teiche geführt. Er wird gefragt, ob er glaube an den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Er antwortet mit dem Bekenntnisse. Hierauf wird er dreimal in das Wasser getaucht. Aus dem heiligen Teiche getragen, empfängt er zuerst an der Stirne, dann an den Ohren, dann an der Nase, endlich an der Brust die Salbung, ein Bild und Mittel der Gabe des Heiligen Geistes."

Die Katechumenen hatten in der ersten Zeit noch keinen Zutritt zu dem GOttesdienste, auch treten noch keine besondern Klassen hervor. Beides zeigt sich bei Origenes. Hier werden die gereiften Katechumenen schon in den GOttesdienst eingeführt.

B. Das Leben der Kirche.

a. Der öffentliche GOttesdienst.

Der Brief des Statthalters Plinius an den Kaiser Trajanus, welchen wir oben*) mitgetheilt haben, hat uns bereits angedeutet, wie die Christen im zweiten Jahrhundert ihren öffentlichen GOttesdienst hielten. Seine Bestandtheile waren dieselben, wie in der apostolischen Zeit, nämlich Psalmengesang und Gebet, Schriftvorlesung und Vermahnung, endlich die Feier des heiligen Abendmahls. Aber äußerlich wurde der GOttesdienst jetzt umgestaltet. In der apostolischen Zeit wurden nämlich zwei von einander gesonderte Zusammenkünfte gehalten. Jetzt dagegen sahen die Christen sich genöthigt, das „Abendmahl, von den Liebesmahlen geschieden, in den Frühgottesdienst vor Tagesanbruch" zu ziehen, so daß in diesem alle jene Bestandtheile zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden wurden, dessen Höhe und Schlußpunkt das heilige Abendmahl bildete. Nichts desto weniger zerfiel der GOttesdienst in zwei Theile. Zuerst der öffentliche, dessen Mittelpunkt das Wort war, und dann der nur für die Gläubigen bestimmte, dessen Mittelpunkt das heilige Abendmahl war. Das erfahren wir aus der ältesten vollständigen Darstellung des Christlichen GOttesdienstes, wie sie uns Justinus Martyr in seinen Schriften gegeben hat.

In dem ersten Theile finden wir zunächst den Gesang. Gesungen wurden die Psalmen, aber auch andere von Christen verfaßte Loblieder und Wechselgesänge zur Verherrlichung des Sohnes GOttes. Besonders Ignatius von Antiochien, Tertullian und Clemens von Alexandria werden als Liederdichter genannt, so wie Bardesanes zu Edessa und sein Sohn Harmonius lieblich tönende Melodieen zu erfinden wußten. Die Vortragsweise der Psalmen und Hymnen war theils „die des Wechselgesanges zwischen zwei Gemeindechören oder auch zwischen dem Vorsänger und der Gemeinde, theils sprach oder sang der erstere einen Psalm vor, und die ganze Gemeinde wiederholte, zwischen einfallend, die letzten Worte, oder sie antwortete schließlich mit einer bestimmten Schlußformel, sei es mit einem Lobgesange oder dem Amen." Wir sehen hieraus, welche Macht und Ausbildung der Kirchengesang schon damals gewonnen hatte. Ja, eben deßhalb mußten die ersten Christen oftmals „in unterirdischen Gewölben, im Dunkel der Wälder,

*) Vergl. Seite 50.

auf Bergeshöhen, in Höhlen und Felsenklüften ihre GOttesdienste halten, um sich nicht durch das laute Getöne ihres Gesanges zu verrathen. Statt jedoch unter solchen Aengsten und Nöthen zu verstummen, weil sie das Geständniß, „CHristo als ihrem GOtt Lieder gesungen zu haben," mit dem Leben bezahlen mußten, sangen sie nur um so glaubensmuthiger und begeisterter ihre Lieder, die sie mit göttlicher Kraft beseelten, und auf den Flügeln ihrer Glaubenslieder wurden sie über die Enge und das Gedränge der Welt erhoben. Auf den Gesang folgte das Lesen der heiligen Schrift. Vorgelesen wurden Abschnitte aus den Schriften des Neuen und Alten Bundes, und zwar von einem bestimmten Vorleser. Hierauf wurde die Predigt von dem Bischofe gehalten und bestand in einem feierlichen, zusammenhängenden und geordneten Vortrage auf Grundlage eines bestimmten Textes. Auf die Predigt folgte ein gemeinsames, von der ganzen Gemeinde stehend verrichtetes Gebet, in welchem nicht bloß um Kraft des göttlichen Wortes gefleht, sondern auch Fürbitte für alle Gläubige und alle Menschen, insbesondere für die Obrigkeit, gethan wurde, eingedenk der apostolischen Ermahnung 1 Tim. 2, 1 ff.

Darauf begann der zweite Theil des GOttesdienstes, die Feier des heiligen Abendmahls, an welchem nur die getauften Christen Theil nehmen durften. Eröffnet wurde die Abendmahlsfeier mit dem Bruderkusse als Zeichen der Versöhnung und Liebe. Dann wurde Brot und Wein herbeigebracht und aufgestellt und hiemit verband der Bischof ein allgemeines Lobgebet für die Wohlthaten der Schöpfung, wie sie sich besonders in Brot und Wein darstellen*), und für die Segnungen der Erlösung durch JEsum CHristum, worauf die Gemeinde mit dem „Heilig, heilig, heilig u. s. w." antwortete. Dann folgte ein specielles Dankgebet für die Einsetzung des heiligen Abendmahls und ein Bittgebet um die Herabsendung des Heiligen Geistes zur Heiligung der Gaben und zur Heiligung der Empfänger. Die Gemeinde antwortete mit dem Weihnachtshymnus: „Ehre sei GOtt in der Höhe u. s. w." und dem Hosianna. Sodann begann die Austheilung des

*) Diese Darbringung, Opferung (oblatio, daher das Wort Oblate) genannt, war also nicht, wie jetzt die Katholische Kirche lehrt, eine Opferung des Leibes und Blutes CHristi zur Versöhnung der Sünden, sondern nur eine Darbringung des Brotes und Weines als ein Dankopfer für die Wohlthaten der Schöpfung.

Abendmahls mit den einfachen Worten: „Leib Christi" und „Blut Christi," worauf die Empfänger mit „Amen" antworteten. Doch nicht bloß die Anwesenden nahmen Theil an der Communion, sondern auch für die ohne ihre Schuld abwesenden Gemeindeglieder, besonders für die Kranken und Gefangenen ward gesorgt, indem ihnen die heiligen Gaben durch die Diakonen zugesandt wurden.

So wurde der GOttesdienst im zweiten und auch noch im dritten Jahrhundert gehalten, wie wir aus den Darstellungen des Irenäus und Tertullianus ersehen.

b. Die kirchlichen Aemter.

Mit dem öffentlichen GOttesdienste hing die Armenpflege auf's Engste zusammen. Sowol Justin als auch Tertullian berichten, daß bei der Darbringung des Brotes und Weines die vermögenden Brüder freiwillig und so viel Jeder wollte an Gaben beisteuerten und daß dieselben zur Unterstützung der Armen bei dem Bischof niedergelegt wurden. Vertheilt wurden die Gaben durch die Diakonen oder Armenpfleger, welche aus der Gemeinde gewählt waren. Außer diesen Opfergaben pflegte jedes Gemeindeglied dem Diakonus oder Bischof wöchentlich oder monatlich einen freiwilligen Beitrag zur Vertheilung unter die Armen zu übergeben. In Zeiten großer Noth wurden allgemeine Collecten angeordnet, wo Jeder von dem Ertrage seiner Arbeit gab. Wer Nichts zu geben hatte, wurde aufgefordert, zu fasten und das, was er an täglicher Nahrung sich entzog, seinen Brüdern zu geben. Zuweilen wurde die ganze Gemeinde zu solchem Fasten aufgefordert. Darum konnten diese Liebesgaben mit Recht ein Opfer genannt werden; ja sie waren GOtt wohlgefällige Opfer der Barmherzigkeit für die nothleidenden Brüder. Die Armen wurden nicht als eine Last der Gemeinde angesehen, sondern als Schätze und Edelsteine der Kirche, durch welche man reich wurde an himmlischen Gütern. Als der Statthalter von Rom dem Diakonus Laurentius befahl, ihm die reichen Schätze der Kirche auszuliefern, rief derselbe die von der Gemeinde Unterstützten, Greise, Blinde, Lahme, Krüppel, zusammen, und sprach zu dem Statthalter: „Siehe, das sind unsere Schätze; denn indem wir Gutes thun Denen, die es nicht zu vergelten haben, erwarten wir reichen Lohn von Dem, der für sie vergelten will ohne Maaß im Himmel!" „Ein wunderbarer Austausch!" ruft ein Kirchenlehrer aus, der Reiche giebt dem Armen seinen Unterhalt und der Arme macht ihn reich durch

sein Gebet. So ziert der Weinstock die Ulme, woran er sich festhält mit seinen Zweigen, und beschenkt sie mit seiner Frucht."

Neben den Diakonen standen die Diakonissen, d. h. Dienerinnen, welche die Kranken pflegten. Dieses Liebeswerk stammt bekanntlich schon aus der apostolischen Zeit, wie uns die, Röm. 16, 1. 12. erwähnten Phöbe, Tryphosa und Persis beweisen. Die Diakonissen waren theils Wittwen (1 Timoth. 5, 9. 10.), theils Jungfrauen, wie Tertullian uns meldet, ja bisweilen nur 20 Jahre alt, weil die Beschwerden dieses Amtes einen noch kräftigen Körper erforderten. Sie wurden, wie die Diakonen, mit Handauflegung zu ihrem Amte eingesegnet. Sie übten aber nicht bloß die Krankenpflege aus, sondern besuchten auch die Gefangenen, insbesondere die Märtyrer und pflegten und trösteten sie aus GOttes Wort. Sie unterrichteten auch als Lehrerinnen die weiblichen Katechumenen und bereiteten sie auf die heilige Taufe vor. „Sie halfen bei dem Aus- und Ankleiden der weiblichen Täuflinge; sie wuschen die weiblichen Leichen und bereiteten sie zur Beerdigung, und verrichteten, was sonst noch das Amt der Kirchendienerinnen mit sich brachte."

Gleichwie der Diakonus Stephanus mit Freudigkeit seine Seele aushauchte unter den Steinwürfen der Juden, so gab es auch unter den Diakonissen Viele, welche ihr heiliges Amt mit der Märtyrerkrone schmückten. Aus dem Briefe des Plinius an Trajan erfahren wir, daß gleich zu Anfang der Verfolgung zwei Diakonissen auf die Folter gebracht wurden, um sie zum Geständnisse und zum Abfall von ihrem Glauben zu zwingen. Aber sie blieben ihrem HErrn treu! Das Amt der Diakonissen war bereits im zweiten Jahrhundert so geachtet, daß der Bischof Ignatius in einem seiner Briefe schreiben konnte: „Grüßet die Hüterinnen der heiligen Vorhöfe, die Diakonissen in CHristo JEsu.

Während die Diakonen und Diakonissen die Nebenthätigkeiten des heiligen Amtes ausübten, lag die Hauptthätigkeit zur Erbauung der Gemeinde in den Händen der Presbyter (Aelteste) und Bischöfe (Aufseher, Vorsteher). Sie leiteten den GOttesdienst, übten die Kirchenzucht aus und verwalteten das Kirchenregiment. Anfangs standen die Presbyter und Bischöfe einander ganz gleich, bald jedoch trat der Bischof besonders hervor. Nur ausnahmsweise gab es Bischöfe auf dem Lande; in der Regel waren sie in den Städten, und da gewöhnlich das Christenthum aus den Hauptstädten zu den kleinen Städten kam, so nahm schon früh der Bischof der Mut-

terstadt eine bevorzugte Stellung ein (Metropolit). Seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vereinigten sich die Bischöfe jeder Provinz zu regelmäßigen Synoden, deren naturgemäßes Haupt der Metropolit war. Da auf diesen Synoden nur Bischöfe erschienen, so war es natürlich, im Bischof die Gemeinde vertreten zu sehen. So konnte Cyprian ausrufen: „Wisse, daß die Kirche im Bischofe ist!" „Der ist nicht in der Kirche, wer nicht im Bischofe ist!" Unter den Metropoliten erhielten wieder diejenigen der Hauptstädte großer Landestheile, wie der von Rom, Antiochien, Alexandrien, Constantinopel, besondere Bedeutung, und nannten sich Patriarchen. Dieser ganze Verfassungsbau strebte nach einer letzten Spitze, die er später für die morgenländische Kirche in dem Patriarchen von Constantinopel, für die abendländische in dem Patriarchen von Rom erhielt.

c. Die Kirchenzucht.

Mit dem öffentlichen GOttesdienste hing auch die Kirchenzucht auf's Engste zusammen, welche darin bestand, daß die offenbaren Sünder vom Abendmahl, ja sogar von der Predigt und vom Gebet ausgeschlossen wurden. Zu solchen offenbaren Sündern gehörten aber nicht bloß diejenigen, welche in groben Ausschweifungen, als Ehebruch, Trunksucht u. s. w. lebten, sondern auch die Irrlehrer, welche falsche Lehre verkündigten, und die Abgefallenen, welche unter den Verfolgungen CHristum verleugnet hatten. Als wir oben das Leben Cyprians zu schildern versuchten, haben wir bereits erwähnt, wie die Abtrünnigen sofort durch die versammelten Bischöfe aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, — jedoch nicht für immer, sondern nur auf so lange, bis sie in wahrhafter Buße zur Kirche zurückkehrten. Dazu forderte die Kirche aber nicht bloß das verborgene Bekenntniß vor GOtt, sondern auch das öffentliche Bekenntniß vor der Gemeinde. Denn die Sünder hatten sich ja nicht bloß gegen GOtt, sondern auch gegen die Kirche vergangen, darum sollten sie sich auch nicht bloß innerlich vor GOtt demüthigen, sondern auch äußerlich und öffentlich vor der Gemeinde. Außerdem hatte die alte Kirche die immer fester werdende Anschauung, daß GOtt nicht vergeben könne, was die Kirche nicht vergeben habe, so daß die Versöhnung mit der Kirche und die Wiederaufnahme in ihre Gemeinschaft die nothwendige Bedingung war, um die Vergebung vor GOtt zu empfangen. Schon während der Verfolgung unter Decius, wo so viele Christen

abfielen, wurde eine bestimmte Ordnung für die Wiederaufnahme der von der Kirche Ausgeschlossenen festgesetzt. „Die Buße mußte vier Stadien, deren jede ein oder nach Umständen auch mehrere Jahre in Anspruch nahm, durchlaufen. Im ersten Stadium — προσκλαῦσις — flehten die Büßenden in Trauerkleidern an den Kirchthüren stehend die Geistlichen und die Gemeinde um Wiederaufnahme an; im zweiten — ἀκρόασις — durften sie wieder dem Vorlesen der heiligen Schrift und der Predigt, jedoch an einem abgesonderten Orte, beiwohnen; in dem dritten — ὑποπτῶσις — durften sie knieend an dem gemeinsamen Gebete Theil nehmen; im vierten — συστᾶσις — endlich nahmen sie wieder am ganzen GOttesdienste, mit Ausnahme des heiligen Abendmahls, dem sie nur stehend zusehen durften, Theil. Dann legten sie ein öffentliches Sündenbekenntniß ab und empfingen die Absolution und den Bruderkuß. Nun durften sie auch wieder an der Communion Theil haben.

Wie groß war der sittliche Ernst der damaligen Kirche, daß sie eine so strenge Bußordnung durchsetzen konnte, und wie hoch wurde die Gemeinschaft der Kirche geschätzt, daß die Sünder sich den Verordnungen derselben gern unterwarfen, um nur wieder der Gnadenschätze der Kirche theilhaftig zu werden. Ja, wo die Spreu so ohne alle falsche Rücksicht vom Weizen gesichtet, wo die Sünder so gründlich geübt wurden in der Demuth und Selbstverleugnung, da mußte sich eine Reinheit und Heiligkeit des Lebens entfalten, wie sie die Welt bisher noch nicht gekannt hatte.

d. Das öffentliche Leben.

So entschieden und kräftig die Christen der heidnischen Obrigkeit widerstanden, wenn sie von ihnen die Verehrung ihrer Götter forderte, so gewissenhaft, treu und bereitwillig waren sie, ihre Abgaben zu entrichten, und Christliche Schriftsteller konnten sich öffentlich darauf berufen, daß, was der Staat an Tempeleinkünften durch die Ausbreitung des Christenthums verliere, reichlich aufgewogen werde durch das, was er durch die Gewissenhaftigkeit der Christen an Zolleinnahmen gewinne. In ihren GOttesdiensten beteten die Christen brünstig für ihre Herrscher und erflehten von GOtt die Wohlfahrt ihrer Mitbürger. „Haben wir nicht," sagt Origenes, „das Gebot empfangen: Jedermann sei der Obrigkeit unterthan, die Gewalt über ihn hat? Es giebt für uns nur eine Ausnahme: wenn man die Gnade der Menschen durch knechtisches Schmeicheln, durch unverständige Erniedrigung, vor allem

durch Verleugnung der Pflichten, die man dem höchsten GOtt schuldig ist, erlangen soll, dann, ja dann können wir nicht gehorchen." Allgemein herrschte damals die Sclaverei, welche völlig gegen den Geist des Christenthums ist. Allein mit Gewalt sollte dieses Verhältniß nicht zerstört, sondern allmälig von innen heraus, durch Geduld und Liebe umgestaltet werden. Wo beide, Herren und Sclaven, Christen waren, da fiel von selbst die sie trennende Scheidewand nieder; beide betrachteten einander als Erlösete des HErrn, als Brüder in CHristo; sie erhoben mit einander ihre Herzen und Hände zu Dem, dem sie beide ihr Heil verdankten; sie saßen neben einander bei den Mahlen der Bruderliebe und aßen beim heiligen Abendmahle mit einander von einem Brote und tranken mit einander aus einem Kelche. Wo aber Christliche Sclaven heidnischen Herren dienten, da rühmten sie sich der geistlichen Freiheit, zu der sie durch den Sohn GOttes geführt worden waren, und erwiesen dieselbe in ihrem Verhältnisse besonders dadurch, daß sie in williger Unterthänigkeit, nicht aus Zwang, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, ihren Herren allen Gehorsam erwiesen als CHristo.

Eine bedeutende Stelle im öffentlichen Leben der Heiden nahmen die Fechterspiele ein, in welchen Menschen unter einander, oder Menschen gegen Thiere, oder diese unter einander zur Belustigung des Volkes auf Leben und Tod kämpften. Mit Abscheu wandten die Christen sich einmüthig von diesen Scheußlichkeiten ab, und wer denselben dennoch beiwohnte, wurde aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Nicht so einstimmig war das Urtheil über die Schauspiele, die Lust- und Trauerspiele, die Wettfahrten und Wettrennen und was dahin gehört. Es gab Christen, die sich durch die herrschende Sitte zum Besuch der Schauspiele fortreißen ließen und dadurch in Gefahr kamen, in's Heidenthum zurückzufallen; Andere, von der Vergnügungslust angesteckt, suchten Gründe auf zur Beschwichtigung ihres Gewissens. „Der Religion im Herzen, sagten sie, werde doch nichts vergeben, wenn Auge und Ohr so ein Vergnügen sich erlauben; auch werde GOtt die Erheiterung des Menschen nicht als eine Beleidigung aufnehmen, die man unbeschadet aller Ehrfurcht gegen Ihn sich gönnen dürfe. Es könne, meinten sie weiter, weder GOtt entgegen, noch Ihm feindlich erscheinen, was durch Seine Erschaffung bestehe und nicht müsse der Verehrer GOttes das, was Ihm nicht feindlich, weil nicht fremdartig vermeiden." Dagegen sagt Tertullian, man müsse wohl unterscheiden zwischen dem,

was GOtt ursprünglich gut geschaffen habe und dem, was durch den Mißbrauch der sündigen Menschen böse geworden sei. „Ist nicht Alles, was sich gegen GOtt versündigt, anfänglich von GOtt geschaffen? Aber indem es sich gegen GOtt versündigt, hat es aufgehört, GOttes zu sein. Und wie kann der Heilige Geist, der in dem Christen lebt, Sich mit den Schauspielen vertragen? Wird wohl der Christ in dem Zeitpunkte an GOtt denken, wenn er sich da befindet, wo Nichts von GOtt ist? Kann er wohl den Frieden in der Seele haben, wenn er für einen Wettfahrer streitet? Soll er Keuschheit lernen, wenn seine Augen auf die Mimenspieler gerichtet sind? Jeder läßt sich, wenn er in's Schauspiel geht, nichts mehr angelegen sein, als zu sehen und gesehen zu werden. Kann er wohl bei dem Ausruf im Trauerspiele an die Aussprüche eines Propheten denken, und unter den Melodieen des verweichlichten Theatersängers einen Psalm sich in's Gedächtniß zurückrufen, und unter den Kämpfen der Athleten sich sagen, daß man nicht wiederschlagen müsse? Nein, GOtt halte fern von den Seinen eine so große Begierde nach dem verderblichen Vergnügen! Was ist das, von dem Hause GOttes in das Haus des Teufels zu gehen? Die Hände, welche du zu GOtt erhoben hast, nachher zum Lobe eines Schauspielers auszustrecken? Aus dem Munde, mit welchem du zu dem: „Heilig ist unser GOtt" das Amen gesprochen, nachher in das „Lebehoch" des Fechters einzustimmen?!" — — — So trachteten die Christen darnach, sich unbefleckt von der Welt zu erhalten, aber ihre Liebe ließen sie leuchten inmitten der heidnischen Finsterniß und Selbstsucht. Die Namen „Brüder" und „Schwester," welche die Christen sich beilegten, waren nicht leere Namen; der Bruderkuß, mit welchem jeder Neugetaufte, jeder fremde Christ begrüßt wurde, und welchen Alle einander vor der Communion ertheilten, war keine bloße Förmlichkeit. Der gemeinschaftliche Glaube, die gemeinschaftliche Liebe zu dem einen HEiland, dem Alle ihre Seligkeit verdankten, schlang um alle, auch die persönlich Unbekannten, ein so inniges Band, daß selbst die erbitterten Heiden voll Bewunderung einander zuriefen: „Sehet, wie sie einander lieben, und wie sie für einander zu sterben bereit sind!" Wir haben bereits oben dargestellt, mit welcher Treue und Aufopferung die Kirche für ihre Armen und Kranken sorgte; ebenso hat uns Cyprian schon mitgetheilt, wie die Barmherzigkeit der Christen sich auch auf die Heiden erstreckte, die sie doch so

blutig verfolgten. Am Herrlichsten offenbarte sich die Liebe der Christen aber in ihrem häuslichen Leben.

e. Das häusliche Leben.

Es ist Wahrheit und Wirklichkeit, wenn Tertullian uns das eheliche Leben der Christen mit folgenden Worten schildert: „Welche Verbindung zwischen zweien Gläubigen, die eine Hoffnung, eine Sehnsucht, eine Lebensordnung, einen Dienst des HErrn mit einander gemein haben! Beide, wie Bruder und Schwester, keine Trennung zwischen Geist und Fleisch, ja hier in wahrem Sinne des Wortes zwei in einem Fleische, sie fallen mit einander auf die Kniee, sie beten und fasten mit einander; sie lehren, ermahnen und tragen einander; sie sind mit einander in der Kirche GOttes, bei dem Mahle des HErrn; sie theilen mit einander Bedrängnisse, Verfolgungen, Freude; keiner verbirgt dem Andern Etwas; keiner meidet den Andern; frei wird der Kranke besucht, der Dürftige unterstützt; es ertönen unter ihnen Psalmen und Lobgesänge, sie wetteifern mit einander, wer besser seinem GOtt singen könne. Solches sehend und vernehmend freut sich CHristus, Solchen sendet er Seinen Frieden; wo Zwei sind, da ist auch Er, und wo Er ist, da ist der Böse nicht!" Da die Ehe so eine heilige Stellung in der Kirche einnahm, so war es natürlich, daß man sie schon früh auch kirchlich weihte. „Die Gemeindevorsteher und die Diakonissen wurden bei dem Verlöbnisse zu Rathe gezogen; sie sollten darüber wachen, daß nicht nach dem Antriebe der fleischlichen Lust, sondern nach dem Willen GOttes der Bund geschlossen wurde. Braut und Bräutigam vereinigten sich an dem Tische des HErrn, sie genossen mit einander das Abendmahl, brachten eine Gabe für die Kirche dar, wogegen die ganze Gemeinde ihrer in dem gemeinschaftlichen Gebete gedachte. Tertullian ruft aus: „Wie sollten wir vermögen, die Glückseligkeit derjenigen Ehe auszusprechen, welche durch die Kirche geschlossen, durch die Communion besiegelt, durch den Kirchensegen geweihet ist, welche die Engel verkünden und der himmlische Vater als giltig anerkennt."

Die Lehre der Kirche und das Leben der Kirche liegen nun entfaltet vor uns. Auf beiden Gebieten ging es durch schwere Kämpfe zu herrlichen Siegen. Unter den blutigen Verfolgungen der Heiden, unter den blendenden Irrthümern

der Häretiker, unter den Reizungen und Lockungen der Welt standen die Christen da als Streiter JEsu CHristi (milites CHristi), welche nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit den Waffen des Heiligen Geistes kämpften und siegten. Dem wüthenden Hasse der Heiden stellten sie Christliche Geduld und Liebe entgegen, die grundstürzenden Irrlehren überwanden sie durch freimüthige Verkündigung der Christlichen Wahrheit, und mitten unter den heidnischen Sünden und Schanden leuchtete die Reinheit und Heiligkeit ihres Wandels. Allerdings war die Kirche des HErrn zu keiner Zeit ohne Flecken und Schatten und die Verfolgungen waren oftmals eine Strafe vom HErrn wegen des sittlichen Verfalls, der in der Kirche eingerissen war. Auch hatte jede Verfolgungszeit ihre Abgefallenen. Aber die wahren Christen, die Gemeinde der Heiligen, leuchtete dann um so heller durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und ihre Sterbensfreudigkeit mitten unter den furchtbarsten Qualen, so daß ihr heiliger Wandel, ihr fröhliches Bekenntniß, ihr vergossenes Blut der Kirche neue Kräfte des ewigen Lebens zuführte. Ebenso ist es nicht zu leugnen, daß auch in der Lehre sich schon mancherlei Ansätze zu falscher Lehre zeigen, namentlich in dem Artikel von der Kirche, indem man immer entschiedener behauptete, daß Jeder, der auch nur im Aeußeren, in der Verfassung und in den Formen des GOttesdienstes sich von der einigen Katholischen Kirche trenne, auch nothwendig von der Gemeinschaft mit CHristo geschieden sei. Dennoch aber bleibt es wahr, was ein neuerer Kirchenlehrer über jene Zeit sagt: „Das Wort GOttes hatte damals eine Kraft, die Menschen neu zu machen, der Glaube eine Sicherheit, die Liebe eine Innigkeit, das Gebet eine Wundermacht, der Wandel aber eine Gabe der Weltüberwindung, wie die Kirche es nie wieder erfahren!" Dieser Glaube, diese Liebe waren mächtiger als alle Gewalt der Römer und überwanden endlich das Heidenthum (1 Joh. 5, 4.).

C. Anerkennung des Christenthums von Seiten des Staates.

Im Jahre 312 hatte Galerius, von der Hand GOttes mit scheußlicher Krankheit geschlagen, selbst die furchtbare Verfolgung aufgehoben und die Christen aufgefordert, für das Wohl des Reiches und des Kaisers zu beten. Doch GOtt der HErr, welcher die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, hatte sich bereits einen Fürsten erkoren, welcher nicht gezwungen, sondern freiwillig das Christenthum als Staatsreligion

anerkennen und somit der dreihundertjährigen Leidenszeit der Christen ein Ende machen sollte. Das war der tapfere Constantin, dessen Vater Constantius Chlorus Mitregent des Maximinus im Abendlande war. Als Constantius starb, wurde der geliebte Sohn von seinen Legionen zum Kaiser ausgerufen und dadurch Herr über Gallien, Spanien und Brittanien. Bald darauf baten sowol die Römer als auch die Christen um seine Hilfe gegen den grausamen Marentius, der mit seinem Vater Maximian die Herrschaft über Italien theilte, aber nicht bloß die Römer auf's Schändlichste unterdrückte, sondern auch dem Christenthum den Untergang geschworen hatte und schon auf's Neue Christenblut fließen ließ. An der Spitze von 40,000 kriegsgeübten Streitern erschien Constantin im Jahre 312 plötzlich in Italien, während Marentius noch unthätig in Rom schwelgte, und rückte gerade auf die Hauptstadt los.

Auf diesem Zuge nach Rom wurde Constantin durch eine himmlische Erscheinung bestimmt, von nun an sein Schwert entschieden für das Christenthum zu erheben. Schon sein Vater, welcher für die göttliche Wahrheit freundlich gestimmt war, besonders aber seine Mutter Helena, eine eifrige Christenfreundin, hatten ihn mit Hochachtung gegen den Christennamen erfüllt, so daß er schon in Gallien das Evangelium duldete, jedoch auch den heidnischen GOttesdienst aus Staatsklugheit schützte. Jetzt aber, da er gegen Marentius vorrückte, mag er es deutlicher als früher gefühlt haben, daß er eines sichereren Helfers bedurfte, als die Heidengötter ihm jemals hatten sein können. Da soll er — so erzählt der Christliche Schriftsteller Eusebius — eines Nachmittags, als er mit dem Heere dahinzog, im Drange seines Herzens zum GOtt der Christen gebetet und um ein sichtbares Zeichen Seiner Macht gefleht haben. Als Erhörung soll am Himmel ein wunderbares Zeichen erschienen sein, welches nicht bloß von dem Kaiser, sondern auch von dem Heere gesehen worden, nämlich: ein leuchtendes Kreuz mit der Ueberschrift: *τούτῳ νίκα*, d. h. in diesem siege! In der Nacht darauf sei CHristus Selbst ihm im Traume erschienen und habe ihm befohlen, dieses Sinnbild zur Kriegsfahne zu erheben. Constantin ließ eine prächtige Fahne, Labarum genannt, anfertigen, mit dem Namenszuge CHristi und der erwähnten Inschrift, und dieselbe seinem Heere voraustragen. Muthig folgte der Kaiser mit seinen Kriegsschaaren der Kreuzesfahne. In der Nähe von Rom, beim „rothen Stein", kam es zur Schlacht, in welcher Constantin

einen glänzenden Sieg erfocht. Jubelnd öffnete Rom dem Sieger seine Thore und der Senat beugte seine Kniee vor der Kreuzesfahne. Bald darauf, im Jahre 313, erließ Constantin in Gemeinschaft mit seinem Mitregenten Licinius das erste Toleranzedikt, in welchem er erklärte, daß es fortan Jedem frei stehe, die Religion, welche er für gut halte, auszuüben und insonderheit Jedermann auch zum Christenthum übertreten dürfe, ohne deßhalb bestraft oder verfolgt zu werden.

Zwischen den beiden allein noch übrigen Herrschern Constantin und Licinius kam es bald zum Kampfe. Licinius glaubte sich berufen, die Verehrung der alten Götter im Reiche wieder herzustellen; Constantin dagegen erkannte es als seine Lebensaufgabe, dem Christenthum die staatliche Anerkennung zu verschaffen. Während Licinius vor der Schlacht feierlichst den Göttern opferte und Vertilgung ihrer Feinde, der Christen, gelobte, ließ Constantin die Kreuzesfahne seinem Heere vorantragen. Constantin siegte und siegte wieder, und wurde so im Jahre 323 Herr des ganzen Römischen Reiches.

Bald darauf, im Jahre 324, erließ Constantin das zweite Gesetz, in welchem er allen seinen Unterthanen kund that, daß er das Christenthum für die allein wahre Religion halte, und demselben die vollste Begünstigung ertheilen werde, jedoch das Heidenthum nicht verfolgen wolle. Endlich, gegen das Ende seiner Regierung, veröffentlichte der Kaiser noch das dritte Edict, in welchem er den heidnischen Opfercultus förmlich verbot und das Christenthum für die eigentliche Staatsreligion erklärte.

So hatte Constantin in drei auf einander folgenden Gesetzen sich immer entschiedener für das Christenthum und gegen das Heidenthum ausgesprochen, bis er das letztere sogar ganz verbot. Auf dem Richtplatz (Forum) zu Rom ließ er seine Bildsäule errichten, das Kreuz in der Hand und den Drachen unter den Füßen. Was Anderes wollte der Kaiser dadurch bekennen, als daß das Heidenthum, das noch unter Diocletian so wild und grausam gegen die Christen gewüthet hatte, nun gebunden sei (1 Mos. 3, 15.). Fürwahr, Constantin ist es gewesen, dem nach GOttes allweiser Güte in der Geschichte die Aufgabe zugefallen war, den Fuß der Christlichen Obrigkeit auf den überwundenen Drachen des Heidenthums zu setzen. Nicht das Schwert des Kaisers hat das Heidenthum überwunden; das Heidenthum war schon überwunden durch die göttliche Macht, welche das Christenthum in sich selbst trägt, aber aner-

kannt hat Constantin das Christenthum als die öffentliche sittliche Macht, deren der Staat bedarf, um für alle seine Verhältnisse und Gesetze Licht und Kraft von Oben zu erhalten.

Schlußwort.

Die Kirche hatte gesiegt; doch es war ein Sieg, welcher neue Versuchungen in sich barg und zu neuen schweren Kämpfen herausforderte. Als die heidnischen Unterthanen wahrnahmen, daß sie ihren Herrschern als Christen viel willkommener seien und in irdischen Dingen viel mehr von ihnen erlangen konnten, denn als Heiden, so strömten sie schaarenweise in die Kirche, brachten aber ihre heidnischen Gebräuche und ihr heidnisches Leben mit hinein. Da hatte nun die Kirche die große Aufgabe, durch reine Verkündigung des Evangeliums, durch lautere Verwaltung der Sacramente und durch strenge Kirchenzucht die Heiligkeit der Gemeinde CHristi zu bewahren und zu fördern. Aber sie hat diese ihre Aufgabe schlecht erfüllt und ist nicht in der Versuchung bestanden. Die Geistlichen, nun nicht mehr verfolgt, wurden sehr bald träge und weltlich; sie ließen es ruhig geschehen, daß die Gemeindeglieder Heidenthum und Christenthum mit einander vermischten, ja sie versanken später selbst in falsche Lehre und verfolgten endlich die rechten Christen, welche das reine Evangelium predigten und das stolze Weltleben verließen. So wurde das Verderben von Jahrhundert zu Jahrhundert immer größer, ja die Kirche wäre untergegangen, wenn GOtt der HErr nicht wiederum treue Streiter JEsu CHristi erweckt hätte, insonderheit unsern großen Reformator, Martin Luther, welcher mit dem Schwerte des Heiligen Geistes kämpfte gegen das Verderben der Kirche in Lehre und Leben, und durch GOttes gnädige Hilfe auch einen herrlichen Sieg errang, dessen Früchte uns ohne unser Zuthun in den Schooß gefallen sind. Luther predigte wiederum die reine Lehre der Apostel, so rein und lauter, wie auch nicht Einer von den großen Kirchenlehrern, die wir oben betrachtet haben, und führte der Kirche einen frischen Strom ächt Christlichen Lebens zu, wie es seit der apostolischen Zeit nicht erlebt war. Aber wiederum vergaß die Kirche des rechten Kampfes; sie versank in todte Gläubigkeit, und darnach in trockene Moral, endlich in unseren Tagen in den Götzendienst der Augenlust und Fleischeslust und hoffärtigen Lebens, der auf allen Wegen

der Cultur gefördert und mit allen Mitteln der Wissenschaft vertheidigt wird.

Um so mehr haben wir die Aufgabe, uns durch das Wort des Evangeliums, das uns der HErr durch Luther neu geschenkt, immer wieder zur apostolischen Zeit zurückführen zu lassen, und uns immer wieder in jene unvergleichliche Zeit der drei ersten Jahrhunderte zurückzuversetzen, aus welcher uns das Bild JEsu CHristi in Lehre und Leben so hell entgegen leuchtet. Dann werden wir schamroth werden ob unserer Untreue und trauern über den Verfall der Kirche, aber auch von Herzen danken für das reine Evangelium, das wir noch haben, und werden uns reinigen von aller falschen Lehre und sündlicher Lust, und also uns und unsere Nachkommen stärken zu dem letzten großen Kampfe, da Satan, die alte Schlange, all seine List und Macht aufbieten wird, um, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten zu verführen. CHristus JEsus aber, welcher sitzt zur Rechten GOttes und wiederkommen wird auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, der wird der Schlange den Kopf zertreten für immer und aufrichten das ewige Reich des Friedens und einführen die Gemeinde der Heiligen zur ewigen Ruhe GOttes!

Anhang.

Die Geschichte der Christlichen Kirche in ihren ersten drei Jahrhunderten hat uns zu dem Resultate geführt, daß wir, je mehr auch unsere Evangelische Kirche des rechten Kampfes vergessen hat und insonderheit in unseren Tagen durch den Betrug des Feindes und der Sünde zu ihrem Verderben tief in die Liebe der Welt und in den Dienst des vergänglichen Wesens versunken ist, um so mehr die Aufgabe haben, uns immer wieder in jene unvergleichliche Zeit zurückführen zu lassen, um uns ihren Glauben und ihre Liebe und ihre sehnliche und selige Hoffnung anzueignen. Nach dem Raume, der dafür in der gleichmäßig fortschreitenden Darstellung der Geschichte zugemessen war, hat das Leben der Christen jener Zeit nur in kurzen Zügen vorgeführt werden können. Soll es uns aber zu einem Spiegel werden, in welchem wir den Schaden und Mangel unserer Zeit in seiner ganzen Größe erkennen, und zu einem Vorbilde, das uns zur Nacheiferung reizt, so ist dazu erforderlich, daß wir das Leben jener Christen in der Zeit der vollen Frische und Kraft der Kirche CHristi eingehend in's Auge fassen und kennen lernen. Zu diesem Zwecke möchten wir unsere Leser durch die nachfolgenden Auszüge aus einzelnen Abschnitten einer überaus gründlichen aus den Quellen geschöpften Darstellung des Lebens der ersten Christen*) wenigstens in Einiges von dem, was vorzugsweise die Kraft und den Glanz ihres GOtt ganz hingegebenen Lebens bildete, etwas tiefer hineinführen, und sie zugleich dadurch anregen, das vortreffliche Werk selbst in seinem ganzen Umfange zum Gegenstande ernsten und gesegneten Forschens zu machen. Der HErr wolle davon in Gnaden reiche Frucht für Sein ewiges Reich erwachsen lassen!

*) Gottfr. Arnold, erste Liebe d. i. wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben. Frankf. 1696 u. ö. — mit einem Vorworte von A. Knapp. Stuttgart, 1845 — ein Werk, das keinem Evangelischen Christen unbekannt sein sollte.

Von dem Gebete der ersten Christen.

Daß das Gebet unter den Christen für höchst nöthig gehalten wurde, kann Niemand in Zweifel ziehen, der ihren Gehorsam weiß und die klaren Befehle ihres Meisters damit vergleicht. Matth. 7, 7. Luc. 18, 1. u. f. Die Weisheit GOttes, die in ihnen wohnte, lehrte sie auch, daß sie nicht allein beten sollten, wenn etwas Widriges vorfiel, sondern alle Zeit im Gebete beharren, damit, wenn ihre Seelen müde und von den bösen Lüsten überwunden werden wollten, GOtt sie erhören und befreien möge. — Dieses konnten die Gläubigen wohl verstehen, und dadurch wurden sie geschickt, den HErrn im Geist und in der Wahrheit anzurufen. Denn wiewohl sie sich bei ihrer Bekehrung mit Flehen und Seufzen vor GOtt demüthigen mußten, und ihr geängsteter Geist von GOtt nicht verachtet wurde, so durfte doch Keiner in wissentlichen Sünden beharren und von seinem Herzen verdammt werden, sonst hatte er bei seinem Gebet keine Freudigkeit zu GOtt, weil er Seine Gebote nicht hielt. 1 Joh. 3, 20—22. 5, 14. 15. — Darum wollte Paulus heilige Hände aufgehoben wissen, 1 Tim. 2, 8. Ihm folgten die Kinder der Wahrheit auch hierin treulich und rühmten sich vor ihren Feinden, „daß sie GOttes Knechte seien, welche von Ihm erlangen, was sie hoffen." — „Ich ehre JEsum allein, sagte Tertullian, wenn ich Seiner Lehre wegen umkomme, und bringe Ihm ein weit herrlicheres und schöneres Opfer, — nämlich ein Gebet in einem keuschen Leibe, aus unbefleckter Seele, das der Heilige Geist in mir wirkt, — nicht etwa Weihrauch um ein Paar Pfennige oder einige Tropfen Wein, auch nicht ein unreines Gewissen. Das Gebet muß mit dem Andenken an die Befehle GOttes verbunden sein, damit wir von Seinen Ohren nicht so entfernt sind, wie von Seinen Geboten. Dieses bahnt dem Gebete den Weg zum Himmel; denn ein unreiner Geist kann von dem Heiligen Geiste, ein trauriger von dem freudigen, ein gefangener von dem freien Geiste unmöglich erkannt werden. Niemand nimmt seinen Feind an, Niemand läßt einen Andern als Seinesgleichen zu sich. Was für eine Art wäre es nun, mit gewaschenen Händen, aber mit unreinem Geiste zu beten? Es müssen ja selbst auch die Hände geistlich gereinigt sein, als von Falschheit, Mord, Grausamkeit, Zauberei und anderen Flecken, welche in der Seele vorher aufgefaßt werden und nachher durch die Hände geschehen. Dies ist die wahre Reinheit. Es. 1, 15. 16.

Ps. 50, 14—17. 66, 18. Sprüchw. 28, 9. — Mit folgendem Grunde aber beschämt er diejenigen, welche etwa noch an heidnischen Gewohnheiten, an Schauspielen u. dergl. hingen; — „sie sollen doch bedenken, ob sie die Hände dazu gebrauchen können, welche sie sonst zu GOtt aufheben." In einer andern Stelle schließt er also: „Der Apostel hat uns das Gebet zur Heiligung empfohlen und gesagt, man müsse das allezeit thun, was allezeit seinen Nutzen habe. Ist nun den Menschen das Gebet täglich, ja alle Augenblicke nöthig, so ist es auch die Enthaltsamkeit, die zum Gebete gehört. Das Gebet muß aus dem Herzen kommen. Muß sich aber das Herz der Sünden schämen, so schämt sich auch das Gebet derselben. Der Geist bringt das Gebet zu GOtt. Ist der Geist nun selbst einer Sünde schuldig, so schämt sich das Gewissen, und wie sollte es das Gebet zum Altar GOttes bringen dürfen?" — Dies war ihre beständige Meinung, welche sie mit vielen Worten und Werken bezeugten. Zu diesen gehört ihr ganzer unsträflicher Wandel, zu jenen setzen wir folgende wenige Zeugnisse und Ermahnungen her: „Das Gebet hat keinen Nutzen, wenn der, welcher betet, halsstarrig in Sünden beharrt, ob er gleich lange betet? Ein Sünder beschwert sich nur noch mehr mit der Last seiner Bosheit, wenn er die gottlosen Hände verwegen zum Himmel ausbreitet, und sein Gebet mit dem befleckten und lasterhaften Munde zu GOtt schickt, wie wenn er sich nichts Böses bewußt wäre. Ein Solcher schmäht GOtt noch nebendem, daß er Ihn verachtet. Darum muß der sich seiner Unschuld bewußt sein, welcher unschuldige Hände zu GOtt aufheben will. — Man muß sich vor allen sündlichen Hindernissen hüten, muß allen bösen Willen hassen, muß die weltlichen Lüste, wie die bösen und eitlen Gedanken fliehen und meiden, und GOtt allein anhangen, so wird Er geschwind helfen. — Wer aber weder Glauben noch Liebe hat, auch sich nicht darum bekümmert, wer in seinem Gebete und in der That selbst keinen Glauben und kein Vertrauen zu GOtt besitzt, weil er sich selbst nicht kennt, auch nicht weiß, daß es ihm daran mangelt, der kann es auch von GOtt nicht erlangen. — Niemand wird erhört, wenn er in der Angst des Herzens und mit Zweifel betet, sondern wenn er reine Hände zu GOtt aufhebt. Also muß der Glaube in dem Betenden rufen, die Werke, die Begierden, das Leiden, das Blut, kurz Alles muß schreien. Denn vor GOtt schreien auch die Gedanken." — —

Diejenigen aber, welche gläubig und gottselig waren,

hielten sich vor allen Dingen im Gebete stets zusammen; denn unschätzbar war ihnen die Verheißung des HErrn: „Wo Zwei unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, was sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.“ Matth. 18, 19. Wie eifrig blieben z. B. die Jünger im Gebete mit einander! Wie hoben sie ihre Stimme einmüthiglich zu GOtt empor! Ap. Gesch. 4, 24. 2, 42. 6, 4. Sie kamen zum Gebete zusammen. Ap. Gesch. 16, 16, und wo sie Gelegenheit hatten, zu dem HErrn zu flehen, da benutzten sie dieselbe. Paulus kniete mit Allen zu Epheso nieder und betete, 20, 36, ebenso auch am Ufer unter freiem Himmel, 21, 5. u. s. w. — Auch die folgenden Christen hielten sehr darauf, und Einer schrieb im Namen Aller an die Feinde: „Wir kommen zu Ehren unseres GOttes zusammen, daß wir Ihn, wie mit gesammter Hand durch unser Bitten und Flehen überwinden und besiegen. — Und diese Gewalt ist GOtt angenehm.“ So erzählt die Geschichte der Märtyrer zu Rom, „daß die Christen dort sich während der Verfolgung bei Einem, Namens Kastulus, der oben im Pallaste des Kaisers wohnte, aufgehalten haben, weil sie an keinem Orte mehr sicher gewesen seien. Daselbst haben Alle mit Seufzen, Flehen, Gebet und Fasten Tag und Nacht vor GOtt angehalten, damit sie Seines Bekenntnisses würdig wären. — Dabei hatten sie den Gebrauch, daß sie sich, wenn Einer zu dem Andern kam, den Bruderkuß gaben und einander zum Gebet ermahnten. — Solche Ermahnungen hielten sie einander theils mündlich, theils schriftlich vor, wie Ignatz z. B. an die Christen zu Magnesia schrieb: „Kommet Alle zum Gebet zusammen. Es sei Ein Gebet, Ein Sinn, Eine Hoffnung in ungefärbter Liebe und Freude, denn Niemand ist vortrefflicher als CHristus.“ — Clemens der Aeltere schrieb nach Rom: „Lasset uns in Einigkeit versammelt, der großen Verheißungen GOttes theilhaftig werden und zu ihm mit Einem Munde heftig und brünstig schreien.“ Andere sagten: „Man kann zwar auch allein beten, aber nicht so, wie in der Gemeinde, wo das Gebet einmüthiglich zu GOtt geschickt wird. Du wirst nicht so erhört werden, wenn du für dich allein betest, als mit deinen Brüdern. Denn hier ist etwas mehr, nämlich die Eintracht und Uebereinstimmung und das Band des Friedens. Der HErr hat versprochen, ganz und Alles zu geben, was die Einigkeit des Gebets fordern werde. Matth. 18, 19. So viel vermag eine übereinstimmende Bitte!“

Fragt Jemand, woher sie solche Gebete gelernt oder ge-

nommen haben, der erinnere sich der theuern Versicherung GOttes, wornach Er allen Seinen Kindern den Geist der Gnade und des Gebetes geben will. Röm. 8, 15. 26. Gal. 4, 6. Dieser ruhte nicht allein auf den Apostеln und ihren Schülern, sondern auch auf den folgenden Kindern GOttes. Darum sagten sie: „Sie beten ohne Antreiber und Vorbeter, weil sie aus dem Herzen beten, aus unbefleckter Seele und wie der Heilige Geist das Gebet in ihnen wirke." Augustin sagt darüber aus eigener Erfahrung: „Wenn die Begierde zum Beten nicht von uns gesucht, sondern uns eingegeben wird, wenn etwas geschwind in das Herz kommt, wodurch das Verlangen zum Gebet mit unaussprechlichen Seufzern erweckt wird, so darf das Gebet nicht aufgeschoben werden, es treffe den Menschen an, wie es wolle." Makarius setzt hinzu: „Wir müssen zu GOtt beten, nicht nach der leiblichen Gewohnheit, oder nach der Art zu schreien und zu schweigen, sondern wir müssen auf das Herz fleißig Acht haben, auf GOtt warten, bis Er kommt, und die Seele heimsucht durch alle ihre Ausgänge und Wege, und uns lehrt, wenn wir reden oder schweigen sollen. Das Herz muß nur in GOtt befestigt sein. Wenn man nur anfängt, sich vor GOtt zu beugen, so wird das Herz mit göttlicher Kraft erfüllt und die Seele freut sich mit dem HErrn, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam." — — Verrichtete aber der Geist Selbst das Gebet in ihren Seelen, so mußte es ja im Glauben und in der Wahrheit geschehen, wie der HErr ihnen die einzige Bedingung gemacht hatte: glaubet nur! Marc. 11, 24. — Es mußte ferner ohne Scham und Scheu in aller Zuversicht geschehen und gleichsam mit einem heiligen Ungestüm, wie ein Kind vor seinem Vater. Luc. 11, 8—10. — „Fehlt es aber am Glauben, sagten sie, so fehlte es am Gebete selbst, denn wer will beten, wenn er nicht glaubt? Der Glaube ist der Brunnquell des Gebets; wenn aber der Ursprung vertrocknet ist, so kann der Bach nicht fließen. Wie wollen sie anrufen, an Den sie nicht geglaubt haben? Darum, wer beten will, der muß glauben, und muß beten, daß der Glaube, darin er betet, nicht aufhöre. Der Glaube schüttet das Gebet aus, und das verrichtete Gebet erhält die Stärke desselben. — Ein furchtsames Gebet dringt nicht zum Himmel; denn die unmäßige Furcht hält das Gebet zurück, daß es nicht fortkann. Aber eine gläubige und demüthige Bitte geht durch die Wolken, und kommt gewiß nicht leer wieder. Wer nicht Gewalt thut, der wird das Himmelreich nicht an sich reißen. Wer nicht ungestüm anklopft, wird kein

Brot erlangen. — Ist eine Seele auch an sich unwürdig, so soll sie doch nicht müde werden im Gebet, auch nicht zweifeln, sondern freimüthig zu GOtt nahen, weil sie weiß, daß GOttes Barmherzigkeit selbst die größte Fürbitterin für uns ist. — Der Vater ist barmherzig und treu gegen Alle, die Ihn fürchten und zu Ihm kommen mit reinem Herzen und in Einfalt, diesen giebt Er Seine Gnade reichlich." — Dieser Glaube aber mußte allein auf Christum gerichtet sein und in Seinem Namen Alles bitten nach Seinen Worten. Joh. 16, 23. 24. Vergl. 2 Cor. 1, 20. Darum erlangte das Gebet, welches nicht also verrichtet wurde, nicht nur keine Gnade, sondern es wurde selbst zur Sünde. Und diejenigen, welchen die Sonne der Gerechtigkeit nicht aufgegangen war, blieben in der Finsterniß ihrer Sünden, und konnten den Vater im Glauben nicht sehen. Ein solches Vertrauen zu GOtt benahm ihnen die Zuversicht zu sich selbst und zu ihrer eigenen Würdigkeit, und erhielt sie in demüthiger Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit vor der Herrlichkeit GOttes, daß sie sich mit Abraham für Staub und Asche hielten. 1 Mos. 18, 27. Darum warnten sie einander: „Siehe zu, daß du dich nicht im Gebete erhebst; denn das Gebet des Demüthigen dringt durch die Wolken. Will eine Hochachtung deiner selbst beim Gebet in dir aufsteigen, daß du die Seligkeit nicht in Demuth suchst, sondern im Vertrauen auf dein Verdienst, so denke, daß die empfangene Gnade zwar eine Zuversicht zu beten schenkt, doch soll sich Niemand darauf verlassen, daß er schon deßwegen erlange, um was er bittet. Vielmehr machen diese vorhergeschenkten Gaben, daß wir von der Barmherzigkeit GOttes, die uns dieselben gegeben, noch mehr hoffen, — weil derjenige allein in Wahrheit zu GOtt betet, der sich selbst in Demuth recht erkennt, daß er Staub ist, und sich selbst keine Kraft zuschreibt, sondern alles Gute, das er thut, von der Barmherzigkeit seines Schöpfers herleitet. — Ein solches Gebet, das in niedrigem Geiste verrichtet wird und aus einem zerschlagenen Herzen kommt, ist stark. Ps. 51. Denn, wenn auch Einer seinem GOtt allen möglichen Gehorsam erweisen würde, so kann ihn der Geist GOttes dabei doch von Herzen demüthig und arm am Geiste machen." — — Wie sie aber die innere Demuth von den wahren Anbetern forderten, so verlangten sie auch die äußere, damit Alle mit gehöriger Vorbereitung, in anständiger Stille und mit reinem Herzen ihr Gebet vor GOtt ausschütten möchten. Selbst ihr Reden beim Beten sollte in der gehörigen Zucht geschehen, weil sie vor GOttes Augen stehen, den sie weder durch das

Aeußere, noch durch die Art des Gebets beleidigen dürfen. Daher war es ihnen lieber, wenn sie beim Beten wenig reden konnten, dagegen aber das Verlangen ihres Herzens recht brünstig war. Da betete eine begierige Seele so, wie wenn sie schon in den Himmel aufgenommen wäre und vor dem Angesichte GOttes stände, wo tausendmal Tausende Ihm dienen und zehnmal Hunderttausende vor Ihm stehen. Sie betete recht, wenn sie sonst an Nichts dachte. Sie hing ganz an ihrem HErrn, daselbst wandelte sie mit ihren Gedanken, da schüttete sie ihr Gebet aus, da legte sie ihre Begierde in die Liebe GOttes hinein.

Von dem noch übrigen Verderben kam es zwar, daß auch die ersten Christen beim Gebet nicht immer von allen unnützen oder bösen Gedanken loswerden konnten und bisweilen selbst darüber klagten; doch verließen sie sich dabei auf die Liebe des Vaters, der ihnen immer mehr Gnade geben werde, daß sie Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten können. Joh. 4, 24. — Sie hörten auch nicht auf, einander zu ermahnen: „daß das Herz beim Gebet von aller Verwirrung frei sein, und aus einem solchen Geiste fließen müsse, welcher Dem gleich sei, wohin es geschickt werde. Denn wie der Leib, wenn er etwas arbeite, ganz auf das Werk gerichtet werde und alle seine Glieder einander helfen, also müsse die Seele auch dem HErrn gewidmet sein im Flehen und Lieben, daß die Gedanken nicht herumflattern. Alle Hoffnung müsse auf CHristum gegründet werden; dann werde Er erscheinen, die wahre Art zu beten lehren und ein reines, geistliches und GOtt wohlgefälliges Gebet darreichen. Also trieben sie einander nicht allein auf gesetzliche Weise zur Andacht an, sondern erinnerten auch an die Gnadengaben CHristi und die übrigen Mittel zur wahren Anbetung. Sie gaben z. B. folgenden Rath: „Wenn du zum Gebete kommst, so erforsche Herz und Sinn, und wünsche, daß du ein reines Gebet zu GOtt schicken mögest. Siehe, ob etwa ein Hinderniß bei dir sei, d. i. ob dein Herz mit dem HErrn allein zu thun habe, wie das Herz des Landmanns mit dem Ackerbau, oder des Weibes mit dem Manne, — oder ob andere Dinge deine Gedanken zerstreuen. Dann unterscheide wohl zwischen den äußerlichen, fremden Gedanken, die dir etwa von deinen Feinden eingegeben werden. Verlaß dich aber ja nicht auf deine eigene Kraft, viel weniger sei mit einem äußerlichen Geschrei zufrieden, sondern vollende deinen Kampf inwendig, bis du durch deine Andacht erlangst, was du begehrst, d. i. bis du

die aufsteigenden bösen Gedanken unterdrücken und nach dem Willen des HErrn wandeln kannst. Dazu gehört ein einfältiges Verlangen, darin man vor GOtt stehen muß, damit das Herz nicht durch Unachtsamkeit oder durch Sorgen um zeitliche Dinge eingenommen werde, und also keine reine Begierde zu GOtt gerichtet werden kann. Es ist aber auch nöthig, daß das Fleisch gekreuzigt und die unvernünftigen Lüste unterdrückt werden. Wer nüchtern lebt, der kann vor GOtt stehen als vor Seinen Augen, er kann die bösen Gedanken bald merken und ihnen widerstehen, damit nicht die Worte allein, sondern auch das Herz sammt den Worten zu GOtt komme." — — Aus diesen und ähnlichen Stellen sieht man, daß Jene hauptsächlich auf das innere Herzensgebet drangen und allezeit im Geiste und in der Wahrheit beten wollten. Sie suchten GOtt in dem Innersten ihrer Seele, welches sie den innern Menschen nannten, und beteten darin auch zu Ihm, als in Seinem Tempel, darin CHristus wohnet. Darum hielten sie es eben nicht für nöthig, laut zu reden, wenn sie beteten, außer wenn es die Andern hören sollten und mit einstimmten. „Denn, sagt Augustin, obgleich der höchste Lehrer Seine Jünger einige Worte zu beten gelehrt hat, so hat Er sie doch nur unterrichtet, wie sie beim Beten eigentlich reden sollen." — Sie hielten das Herzensgebet für die beste und vornehmste Verrichtung, um dem Geräusche auszuweichen, das außerhalb des Menschen ist, und in das innerste, geheimste Gemach des Herzens zu gehen und GOtt daselbst anzurufen, wo uns Niemand seufzen und weinen sieht. Dieses Kämmerlein müsse man zuschließen und fern von allem äußerlichen Verdruß sich selbst demüthigen, GOtt loben und preisen, der die Seele ermahne und unterweise. Wenn sie entweder aus Armuth am Geist, oder wegen der Wichtigkeit ihrer Sache nicht zu beten wußten, so verließen sie sich darauf, daß der Geist sie vertrete mit unaussprechlichem Seufzen, und ihre Unwissenheit durch die Kraft der geheimen Weisheit ersetze. Das von JEsu Selbst gelehrte Vater Unser haben die ersten Christen sehr hoch gehalten, fleißig gebraucht und untereinander erklärt. Deßwegen nannten sie dasselbe besonders das Gebet, — das von GOtt gelehrte Gebet der Gläubigen — einen Auszug des Evangeliums u. s. w. Und weil es täglich von ihnen gebraucht wurde, so hieß es auch das tägliche Gebet. — Neben diesem gebrauchten sie aber auch die Psalmen Davids und zwar wie ein Jeder nach der Führung und dem Antrieb GOttes dieselben auf sich anwenden

wollte. Denn Niemand unter ihnen war so eingeschränkt, daß er nur diese Formeln gebrauchen und nicht auch aus dem Herzen beten durfte. Demnach findet man bei den ersten Christen keine aufgeschriebenen Gebete oder Gebetbücher, bis auf die Zeit, da es mit der Lauterkeit schon ziemlich zu Ende gegangen war.

Vor Allem aber lag es jenen rechtschaffenen Christen sehr am Herzen, daß das Gebet, welches Christus Selbst befohlen hatte, im Geist und in der Wahrheit geschah. Darum hießen sie dasselbe mit Recht oft beten, und bei GOtt mit anhaltender und heiliger Erweckung des Gemüths anklopfen, weil das rechte Gebet mehr mit Seufzen als Reden, mehr mit Weinen als Aussprechen geschehe. Die Kürze oder Länge des Gebets überließen sie dem Gutdünken eines Jeden, bemerkten aber dabei, daß die Phärisäer auch deßwegen dem HErrn mißfallen haben, weil sie lange Gebete vorwendeten. Matth. 23, 14. Auch in Beziehung auf die Stellung des Körpers schrieben sie Niemand Etwas vor, sondern überließen es einzig und allein der Wirkung der Gnade in einem Jeden nach der Vorschrift des göttlichen Worts. Augustin erklärt sich darüber also: „Wenn man die Begierde zu beten nicht sucht, sondern in das Herz bekommt, so darf es nicht verschoben werden, der Mensch mag sein, in welcher Lage er will, so soll er nicht lange suchen zu sitzen, zu stehen oder niederzufallen." Ein Anderer bemerkt: „Es ist uns nicht vorgeschrieben, wie der Leib zum Gebet eingerichtet werden soll, wenn nur das Herz zu GOtt naht und sein Vorhaben ausführt. Denn bald stehen wir im Gebete, wie der Zöllner, bald sitzen wir, wie David und Elias, und wenn wir nicht beim Liegen beten dürften, so stände nicht geschrieben: ich schwemme mein Bette des Nachts." — Dessenungeachtet wußten sie wohl, daß die Bewegungen des Herzens ungesucht und ohne Zwang meistens auch den Leib in diese oder jene Stellung zu bringen pflegen. Die Hauptsache war, daß sich keine Heuchelei mit untermengte. „Die Betenden machen es mit ihrem Leibe, wie es Solchen ansteht, die eine Bitte bei ihrem Könige vorzubringen haben, sie beugen die Kniee, strecken die Hände aus, fallen zur Erde nieder und thun sonst allerlei auf sichtbare Weise, obwohl ihr unsichtbarer Wille und Meinung GOtt bekannt ist, der keiner Zeichen bedarf, daß das menschliche Herz Ihm offenbar werde, sondern will, daß sich der Mensch vielmehr dadurch selbst ermuntere, demüthiger und heftiger zu beten und zu seufzen." — — Besonders aber war das Knieen beim Gebet ganz

allgemein, und zwar nach den Beispielen im Neuen Testamente, Matth. 17, 14. Marc. 1, 40. Luc. 5, 8.; ferner nach dem Beispiele des HEilandes selbst, Luc. 22, 41—45; und dem der Apostel und ihrer Schüler. Ap. Gesch. 7, 59. 9, 40. 20, 36. 21, 5. Ephes. 3, 14. — Auch von den Märtyrern wird erzählt, daß sie in ihren Nöthen auf die Kniee gefallen seien, und zwar nach der gewöhnlichen Weise der Christen. Andere Christen sagen von sich: „Wir beugen die Kniee und wenden uns aus allen Gegenden der Welt gegen Morgen, wenn wir beten. Wenn wir die Kniee beugen und uns wieder aufrichten, so zeigen wir, daß wir durch die Sünde zur Erde gefallen sind und durch die Güte des Schöpfers wieder zum Himmel gerufen werden. Ueberhaupt reden die Alten häufig davon, daß diese Gewohnheit eine Demüthigung vor GOtt, wie auch eine eifrige und ernste Anbetung des Höchsten anzeige. — Dies thaten sie aber nicht bloß insgeheim, sondern schämten sich nicht, auch öffentlich vor der höchsten Majestät niederzufallen, und sich ohne Unterschied des Standes oder Geschlechts gleichsam in den Staub zu legen. Ebenso knieeten sie auch nieder, wenn sie allein im Stillen beteten, wie wir von Jacobus, mit dem Beinamen Justus, lesen, daß er stets auf den Knieen gebetet habe, so daß seine Kniee durch das fortwährende Niederfallen fast alles Gefühl verloren. Die Sitte der Alten gegen Morgen gewandt zu beten, war nach dem Zeugniß des Tertullian schon unter den Heiden üblich, und die Christen, welche dieselbe beibehielten, haben sie gereinigt, und die natürliche Sonne, die jene anbeteten, auf CHristum, die geistliche Sonne, das Licht der Welt, bezogen. Indessen war wohl dies eine der wichtigsten Absichten dabei, daß sie auf das Paradies sahen, 1 Mos. 2, 8., und GOtt baten, daß Er sie wieder in ihr altes Land bringen möge. Sie suchten ihr altes Vaterland und seufzten immer darnach, wie wir von Mehreren lesen, welche sich zugleich der Wiederkunft des HErrn JEsus vom Morgen her dabei erinnerten.

Was den Ort betrifft, wo die Christen beteten, so hatten sie aus dem Munde des HErrn Selbst gehört, daß die Zeit komme, wo sie den Vater an keinem bestimmten Orte anbeten würden, Joh. 4, 21., und von Paulus, daß sie an allen Orten beten sollten. 1 Tim. 2, 8. — „CHristus, sagten sie, hat durch seine Ankunft jeden Ort geheiligt, alle Plätze stehen zum Gebete offen. Die ganze Erde ist nun heiliger als der Ort, welcher im Alten Testamente das Allerheiligste hieß. — Man

muß das Heilige nicht an gewissen Orten, sondern in dem Thun, in dem Leben und in den Sitten suchen. Sind diese nach den Geboten des HErrn beschaffen, so zweifle nicht daran, daß du im Heiligthum seiest, wenn du auch gleich auf dem Markte oder gar auf dem Schauplatze wärest." Vergl. Ap. Gesch. 19, 31. Wenn ihnen aber der HErr befohlen hatte, sie sollten in ihr Kämmerlein gehen und zum Vater im Verborgenen beten, Matth. 6, 6., so schlossen sie daraus, daß sie an allen Orten beten dürften, und daß das Gebet der Heiligen auch im Gefängniß, unter den wilden Thieren, im Feuer, im Meer und anderswo vom HErrn aufgenommen werde. Und wiewol sie unter dem Kämmerlein meistens das Innerste des Herzens selbst verstanden, so erhellt doch aus ihren Schriften, daß sie zu ihrem Gebete gern einen stillen und einsamen Ort gesucht haben. Bei den Verfolgungen mußten sie ohnehin meistens des Nachts ihrem GOtt dienen, und auch sonst richteten sie sich nach dem Beispiele ihres Meisters, der Selbst oft in abgelegene Gegenden ging, um daselbst ungestörter zu beten, sowie er auch Seine Herrlichkeit den Jüngern an einem einsamen Orte offenbarte. Matth. 14, 23. 26, 36. — Doch wußten die Alten wohl, daß GOtt sie überall höre, wenn sie auch bloß innerlich rufen und beten. Ja, sie wußten, daß es GOtt viel angenehmer sei, wenn man allen Ruhm vermeide und vor Menschen verborgen bleiben wolle. Genug, daß GOtt in ihrem Herzen zugegen war; — Ihm brachten sie ihr Opfer dar, das sie nicht weit holen durften, auch konnten sie überall vor Ihn kommen und Seinen Segen erlangen.

In Bezug auf die Zeit, in welcher sie beteten, suchten sie des HErrn Willen, — daß sie allezeit beten sollten, — zu erfüllen. Luc. 18, 1. 1 Thess. 5, 17. Daher blieben die ersten Jünger beständig im Gebet. Ap. Gesch. 2, 42. Ignaz schrieb deßwegen an Polykarp, er solle ohne Unterlaß beten, wachen und einen muntern Geist haben. Und dieser verlangte von den Wittwen, daß sie für Alle unaufhörlich beten sollten. Tertullian aber forderte von allen Frauenspersonen, daß sie an allen Enden und Orten, und zu allen Zeiten die Regel des Apostels beobachten und bei allen Gelegenheiten ihres GOttes gedenken sollten. Dieß thaten sie auch sonst immer, und hielten es für höchst schädlich, wenn ein Christ nicht unaufhörlich bete, und das Licht CHristi nicht immer in sein Herz lasse. Denn das müsse allezeit geübt werden, was allezeit nützlich sei. Der HErr habe befohlen, nicht immer zu arbeiten, zu fasten, zu wachen, sondern nur ohne Unterlaß zu

beten, weil jene Dinge zwar auch das Gemüth erfordern, dieses aber ohne Hilfe des Leibes und also ohne denselben zu schwächen, geschehen könne. — Niemand entschuldigte sich da mit der Unmöglichkeit, beständig zu beten, vielmehr wußten die gehorsamen Kinder in dem Lichte des Heiligen Geistes sich und Andern die Sache sehr weise vorzustellen. Zuvörderst, sagten sie, sei ihr ganzes Leben und ihr ganzer Wandel so beschaffen, daß sie vor dem Angesichte GOttes als ein Gebet angesehen würden, und so könne die Seele ohne Aufhören, durch die Begierde des Glaubens stets vor ihrem Schöpfer stehen. — Sie ließen also ihr Leben ein stetes Gebet sein und waren nicht so thöricht, zu meinen, daß sie, um zu beten, jedes Mal die Kniee beugen, den Leib niederwerfen und die Hände aufheben müßten. Vielmehr glaubten sie, das stete Verlangen nach GOtt und Seinem ewigen Sabbath, das sie in sich erhielten, sie mochten thun, was sie wollten, sei ihre unaufhörliche Stimme. Sie konnten ihren Leib wohl zur Nothdurft ruhen lassen und doch ohne Unterlaß beten, und das Gebet auch während der Arbeit verrichten. Darum durfte der, welcher äußerlich zu beten pflegte, den Andern nicht verachten, welcher indessen arbeitete, ebensowenig als der Arbeitende den Betenden. Ein Jeder konnte das Seinige zur Ehre GOttes thun, und dennoch konnten Beide ohne Unterlaß in diesem Sinne beten.

Fragt aber Jemand in Betreff des äußerlichen, mündlichen Gebets, wie oft jene Christen so gebetet haben, so antworten wir, daß es sehr oft geschehen sei. Denn man hielt es für sehr nöthig, im Gebete zu verharren, und mit reinem Gewissen und Glauben sein Verlangen stets zu GOtt zu richten. Man dürfe des Bittens nicht überdrüssig werden, da auch die Güte des Gebers nicht müde werde zu geben. — Da galt also keine Entschuldigung, daß man zu viel zu verrichten habe. Denn entweder brachen sie den zeitlichen Dingen etwas ab, oder behielten bei denselben ein freies auf GOtt gerichtetes Herz, so daß sie doch ein vollkommenes Gebet verrichten konnten. Chrysostomus sagt: „Auch Einer, der auf dem Markte herumgeht, oder auf dem Rathhause sitzt, kann beten. Es kann Jemand in seiner Werkstätte sein und arbeiten, und dennoch seine Seele GOtt stets opfern. Ein Sclave, der einkauft und ab- und zugeht, ein Koch und dergl. kann dennoch beten, wenn er auch nicht in die Gemeinde kommen kann. Denn GOtt scheut keinen Ort, sondern fordert bloß das Einzige — ein andächtiges Herz und eine nüchterne Seele. Paulus betete im Gefängnisse, im Stock und Eisen liegend, und bewegte doch die

Grundvesten des Kerkers." — Dessenungeachtet leugneten sie aber nicht, daß man seine Hände täglich zu GOtt aufheben und die Barmherzigkeit GOttes sehr oft im Gebete suchen müsse, wie Augustin von einem Gläubigen rühmt, daß er oft vor GOtt niedergefallen sei und anhaltend gebetet habe.

Dieß geschah aber desto öfter, je mehr ihnen Gelegenheit dazu gegeben wurde, wie die Apostel bei wichtigen Verrichtungen, bei ihren geistlichen Uebungen u. dergl. zu thun pflegten. Ap. Gesch. 6, 6. 10, 9. 14, 22. Hieronymus gab den Seinigen folgende Vorschrift: „Man soll nicht eher Speise zu sich nehmen, als bis man gebetet, und nicht eher aufstehen, als bis man seinem Schöpfer gedankt hat. Wenn wir ausgehen, muß uns das Gebet waffnen; wenn wir eingehen, müssen wir zuvor beten, ehe wir uns niedersetzen. Der Leib darf nicht eher ruhen, als bis die Seele zur Ruhe gekommen ist." Dieß wollten sie ohne Zweifel auch damit anzeigen, daß sie bei solchen Gelegenheiten sich bekreuzten.

In dem, was sie sich erbaten, haben die Alten große Vorsicht gebraucht und einen bedeutenden Unterschied gemacht. Alle ihre Gebete, von denen noch Einiges übrig ist, gehen auf lauter geistliche, göttliche und himmlische Dinge. Etwas Anderes gab ihre lautere Absicht nicht zu, welche nur dem Vater in CHristo wohlgefallen wollte. Ja, man hielt es für unmöglich, daß derjenige etwas Unziemliches bitten könne, der in CHristo JEsu sei, und Seine Gebote halte. Wollte also ein Kind GOttes beten, so bat es seinen Vater lieber um große Dinge, um ewige, unvergängliche Güter, damit es sein möchte, wie die Engel im Himmel. Darum mußte es bitten, daß der Vater ihm das Wesen Seines Willens darreiche, damit es hier und dort selig würde; — weil es ja der Hauptzweck Seines Willens ist, die Seinigen selig zu machen. — Dieß suchten sie nun wirklich bei ihm in kindlichem Glauben und mit einfältiger Seele, aber nicht bloß für sich, sondern auch für alle Menschen, besonders für ihre Brüder und Schwestern in der ganzen Welt. Dabei durften sie aber auch einer gewissen Erhörung versichert sein, kraft der überschwänglichen Verheißungen, welche der HErr ihnen so oft wiederholt hatte. Luc. 11, 9—13. Joh. 16, 23. 24. 1 Joh. 5, 14. 15. Jac. 5, 16. Ja, sie erfuhren in der That, daß ihnen der HErr nach dem Reichthum Seiner Güte mehr gab, als sie je von Ihm hätten bitten können. Doch war es ihnen nicht genug, von GOtt Etwas zu bitten, sondern sie befliffen sich auch, das Erbetene wohl zu gebrauchen, und

die Gabe zu erwecken, welche durch das Gebet in sie gelegt war. Nur die Werke, die GOtt gefallen, und der Gebrauch Seiner erbetenen Gnade sind, wie Hilarius sagt, das rechte beständige Gebet und das eigentliche Reden von Seinem Gesetze. Ja, ein jedes Verlangen der Gläubigen ist ein unaufhörliches Geschrei vor Seinem Angesichte, und besteht also nicht sowol in Worten, als in der That, und in dem, was man aus Gehorsam im Glauben thut und was dem HErrn gefällig ist.

Von dem heiligen Abendmahle bei den ersten Christen.

Vor allen Dingen fragt es sich hier: wer das heilige Abendmahl ausgetheilt habe? — Anfangs vertheilten es die Lehrer unter das Volk, oder ließen es durch ihre Diakonen vertheilen. Namentlich war es, wie Klemens von Alexandrien behauptet, in der Afrikanischen Kirche Sitte, daß die Diakonen das Brot eintheilten und hinlegten, wovon dann ein Jeder seinen Theil nehmen konnte. Weil man aber unter den Verfolgungen das heilige Abendmahl nicht immer mit den Lehrern halten konnte, da man diesen besonders nachstellte, so war es in solchen Fällen auch andern Christen vergönnt, dieses Mahl auszutheilen. — Was aber die weitere Frage anbelangt: wem das heilige Abendmahl mitgetheilt worden sei? so ist zu bemerken, daß kein Gottloser dabei zugelassen wurde. Daher sagt Justin, der Märtyrer: „Das Abendmahl darf kein Anderer genießen, als wer da glaubt, daß unsere Lehre wahrhaftig sei, und wer in dem Bade der Wiedergeburt zur Vergebung der Sünden abgewaschen ist, und also lebt, wie es CHristus befohlen hat." — Die alten Diener, die ihrem HErrn treulich dienen wollten, ließen es sich überhaupt sehr angelegen sein, diejenigen auf alle mögliche Weise durch Güte und Strenge davon abzuhalten, die sich einer groben Sünde schuldig gemacht und noch nicht Buße gethan hatten. Wie herzlich redete z. B. Origenes einem solchen Menschen in's Gewissen: „Du schätzest das Gericht GOttes gering, und verachtest auch die Gemeinde, die dich warnt. Du scheuest dich nicht, den Leib CHristi zu nehmen, gehest zum Abendmahl als ein Reiner und Heiliger, als ob nichts Unwürdiges an dir wäre, und in diesem Allen meinst du dem Gerichte GOttes zu entfliehen. Denkst du nicht daran, was geschrieben steht: Darum sind so viele Schwache und Kranke unter euch, und Viele schlafen. Warum viel Schwache? Weil sie sich nicht selbst richten, noch untersuchen, noch verstehen, was das sei, der Gemeinde theilhaftig sein." — Mit gleicher Sorgfalt und Verleugnung aller

Menschenfurcht gingen auch die übrigen Lehrer zu Werke, welche die Ehre bei GOtt lieber hatten als bei den Menschen. „Ein Prediger besudelt den Tisch des HErrn, — hieß es bei ihnen, — der den mit Sünden Befleckten nicht befiehlt, sich zu enthalten, sondern ohne Unterschied das Heilige anrühren läßt.“ Deßwegen schlossen sie nun nicht allein alle öffentlichen Sünder von der Communion aus, sondern ließen auch den Diakon allezeit zuvor mit heller Stimme rufen: Das Heilige gehört nur für Heilige! Dieser stand an einem erhöhten Orte, daß ihn Alle sehen und hören konnten. Einige rief er herbei und führte sie hin, Andere hielt er zurück; Allen aber bezeugte er mit diesen Worten: Wer sich selbst anklagt, wer nicht heilig ist, der trete nicht herzu. Als die Communicanten antworteten: sie hätten ihre Herzen zu GOtt erhoben, reckte der Diakon abermals seine Hände gen Himmel und rief: Weil ich alle eure Werke nicht wissen kann, so bezeuge ich euch öffentlich, und gebe euch folgende Prüfung an die Hand: Wenn Jemand von Neid, Haß oder Zorn oder Hoffahrt eingenommen ist, oder von Fluchen, schandbaren Worten oder bösen Lüsten verderbet, der wolle doch nicht eher hinzugehen, als bis er durch die Veränderung seines Herzens von der Sünde gereinigt ist. So viel nun unter euch ein rein Gewissen haben, die treten hinzu und schämen sich nicht! — Demnach durfte kein Ungläubiger, kein Zankfüchtiger, kein Heuchler hinzutreten, und wer noch kein Heiliger war, der mußte es durch wahre Bekehrung werden. Und alle treuen Lehrer stimmten in die Worte des Chrysostomus ein: „Es soll kein Blutgieriger hinzugehen, kein Unbarmherziger, kein Unreiner. Und dieses sage ich sowol euch, die ihr hinzugehet, als die ihr es austheilet. Es liegt keine geringe Strafe auf euch, wenn ihr wisset, daß Jemand in einer Ungerechtigkeit stecket, und ihr ihn doch dieses Tisches theilhaftig werden lasset; denn sein Blut wird von euren Händen gefordert werden. Wenn nun auch ein großer General, ein Consul, ja selbst ein gekröntes Haupt unwürdig hinzugeht, so halte ihn zurück, du hast mehr Gewalt als er: dir ist der reine Brunn des Bluts anvertraut. — Wenn du Unreine herzutreten stehest, solltest du nicht betrübt und ungehalten werden? Und wie wirst du Vergebung für solche Nachlässigkeit erlangen können? So lasset uns Alle schlechterdings wegtreiben, die wir unwürdig kommen sehen. Es soll Keiner communiciren, der nicht ein Jünger ist, Keiner, der unreines Herzens ist, wie Judas, soll das Brot nehmen, damit er nicht dergleichen leiden müsse. Willst du aber dich nicht unterstehen, ihn selbst abzu-

halten, so sage mir's, ich will das nicht zulassen. Ich will eher mein Leben lassen, als daß ich den Leib des HErrn Unwürdige, und mein Blut eher vergießen lassen, als daß ich das Blut CHristi einen Andern, als einen Würdigen, nehmen lassen wollte." — Dieß waren aber nicht bloß leere Worte bei solchen redlichen Lehrern, sondern sie erwiesen es auch mit der That. So wollte z. B. Ambrosius selbst den Kaiser Theodosius nicht zulassen, weil er sich durch einen Mord schwer versündigt hatte. Denn als er sich dem Tempel nahte, ging ihm jener entgegen, und redete ihn also an: „Halt inne, Kaiser! Einem solchen Sünder, der seine Hände mit Blut besudelt hat, ist nicht vergönnt, hierher zu gehen, und die Geheimnisse zu genießen, ehe er Buße gethan hat." Auch Cyprian wollte keinen groben Sünder zum heiligen Abendmahl zulassen, und schreibt darüber: „Wenn in den geringern Fehlern gleichwol Buße und Bekenntniß gethan wird zu rechter Zeit, da man das Leben dessen wohl betrachtet, der da büßet, so daß Keiner zur Gemeinschaft kommen kann, wenn ihm nicht vorher von dem Aufseher und allen Kirchendienern die Hand aufgelegt ist, um wie viel mehr soll in groben und schweren Sünden Alles vorsichtig und mit Bedacht in Acht genommen werden." Diese Sitte finden wir überhaupt in allen wohlbestellten Gemeinden des Alterthums, so daß manchmal Viele mit einander abgewiesen wurden. — Gesetzt aber auch, daß bei aller angewandten Sorgfalt einige Heuchler sich mit einschlichen, so bezeugte man ihnen, daß sie es nur zu ihrem Gerichte thun, und daß ihnen dieser Betrug nichts helfen werde, weil sie nicht in dem Bunde des Friedens stehen, der durch dieses Geheimniß angezeigt werde. Darum verlangte auch Luther, daß Keiner zugelassen werden solle, der nicht wisse, was er da suche oder weßwegen er hinzugehe.

Fragt man ferner, wann und wie oft die Alten das heilige Abendmahl genossen haben, — so erhellt aus der Stelle Ap. Gesch. 2, 42. (sie blieben beständig im Brotbrechen), daß sie sich an gar keine Zeit banden. Der Grund davon war nicht bloß die Noth, weil sie täglich, ja stündlich des Todes von den Heiden gewärtig sein mußten; denn dazu waren sie gleich bei ihrer Bekehrung bereit und im Glauben geschickt gemacht; — sondern die unaussprechliche Liebe und das Verlangen nach ihrem HEilande, mit dem sie im Geiste vereinigt waren, und an dessen Liebe und Treue sie nicht genug denken konnten. Daher thaten sie auch dieses so oft zu Seinem Gedächtniß, gleichwie sie sonst, sie mochten essen oder

trinken, Alles zur Ehre GOttes verrichteten. 1 Kor. 10, 31. Ebenso war auch bei den ersten Christen die tägliche Communion keine bloße Gewohnheit, vielweniger ein Zwang, sondern eine freiwillige Uebung, die der freudige Geist in ihnen erweckte. Besonders gebrauchten sie dieselbe zur Stärkung unter den Verfolgungen, denen sie täglich ausgesetzt waren. Darum sagt Cyprian: „Weil das Abendmahl dazu gehalten wird, daß es ein Schutz sei, so lasset uns die, so wider den Feind sicher sein sollen, damit ausrüsten." Und abermals: „Es steht uns ein sehr schwerer und schrecklicher Kampf bevor, wozu wir uns mit ungefärbtem Glauben und starker Kraft ausrüsten sollen als Streiter JEsu CHristi, und bedenken, daß wir deßwegen den Kelch des Blutes CHristi täglich trinken, damit wir auch selbst um CHristi willen unser Blut vergießen können; denn das heißt, mit CHristo erfunden werden wollen, wozu uns CHristus angewiesen und Ihm zu folgen gezeigt hat." — Diese heilige Uebung geschah freilich nicht immer in öffentlicher Versammlung, sondern auch (zur Zeit der Noth) in Privathäusern, oder an andern Orten. Nach den Verfolgungen aber finden wir schon Beschränkungen aller Art, und es werden gewisse Oerter bezeichnet, an welchen das Gedächtniß des HErrn täglich gefeiert wurde. Sobald aber die Religion in Verfall gerieth, ließen es zwar einige treue Lehrer an sich nicht fehlen; aber sie fanden kein Verlangen darnach bei den Leuten. Ja, wenn auch alle diese Heuchler hinzugingen, so wurden sie bei ihrem kaltsinnigen Christenthume doch nicht besser. Darum klagte schon Chrysostomus: „Wir stehen täglich umsonst bei dem Altare, weil Niemand ist, der communiciren will." Daher kam es aber auch, daß man nachher nur des Sonntags communicirte. Als aber die Liebe erkaltet und die Bosheit gewachsen war, ließ man es nicht allein zu, sondern befahl sogar, daß nur an den hohen Festtagen, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, Communion gehalten werden solle. Endlich wurde das heilige Abendmahl gar nur einmal des Jahres, und zwar um die Osterzeit gehalten.

Was die Tageszeit betrifft, in welcher das Abendmahl gefeiert wurde, so ist zu bemerken, daß die ersten Christen nach dem Beispiel des HErrn, Luc. 22, 20., dasselbe um die Essenszeit, also Abends, gefeiert haben. Ein alter Schriftsteller sagt: „Die Christen in Aegypten nahmen das Nachtmahl am Abend, nachdem sie gegessen hatten." Nun gingen zwar Einige nachher nüchtern und früh Morgens hinzu, wie Augustin sagt,

und übten sich besonders im Wachen, Fasten und Beten die ganze Nacht hindurch, wie wir bei Athanasius lesen; allein dieses geschah ohne Zweifel meistens von denen, welchen entweder eine Bußübung aufgelegt war, oder die sich selbst eine solche aufgelegt hatten. Ueberhaupt aber wurde in dieser Beziehung Alles der Freiheit der Gewissen anheimgestellt. — Ebenso war auch rücksichtlich des Ortes nichts vorgeschrieben. CHristus, der HErr, hatte das Mahl in einem Privathause eingesetzt, mithin wurde es auch in Privathäusern gehalten. Während der Verfolgungen hielt man es in Gefängnissen, auf den Gräbern, in Höhlen und an andern Orten.

Vor dem Abendmahle brachten die Mitglieder der ersten Gemeinden ihre Oblationen, Geschenke oder Opfer dar. Von denselben nahm man zu dem Mahle, was nöthig war; man unterstützte aber auch, weil die Gaben in Geld und Speise und Trank bestanden, die Armen damit, und gab den Kirchendienern ihren Antheil davon. Daher die Redensarten: nach dem dargebrachten Opfer communiciren, die Opfer darbringen, verwerfen u. s. w. — Vor dem Abendmahl wurden auch noch die sogenannten Agapen oder Liebesmahle gehalten, bei welchen allerlei gottselige Gespräche geführt wurden. Zu diesen Liebesmahlen brachte ein Jeder das Nöthige mit, und die Reicheren thaten auch noch Etwas hinzu, um den Armen davon geben zu können. Weil übrigens dabei bald Unordnungen vorkamen, und die Mitglieder sich durch Rangstreit, Stolz und Neid entzweiten, so wurde diese schöne Einrichtung leider bald wieder aufgehoben. Was die Art und Weise anbelangt, wie das heilige Abendmahl gehalten wurde, so folgt aus dem ganzen Verhalten der ersten Christen, daß dasselbe ganz einfach gefeiert worden sei, daher sagt ein späterer Schriftsteller: „Was wir jetzt mit so vielen Gesängen und Einsetzungen thun, das haben die Apostel und ihre nächsten Nachfolger mit Gebet und der Erinnerung des Leidens CHristi, wie Er Selbst befohlen hat, schlechthin und einfältig gethan. Unsere Vorfahren erzählen, daß man die Messe (Communion) also gehalten habe: Man habe das Gebet des HErrn zuvor gesprochen, und Seines Leidens gedacht, dann habe man den Leib und Blut des HErrn genommen.“ Ein Anderer schreibt: „Die Messe wurde im Anfang der Kirche nicht so gehalten, wie jetzt. Der selige Gregor hat nur das Vater Unser dabei zu sprechen befohlen. Und mir scheint es auch sehr ungeschickt zu sein, daß man ein Gebet, das etwa ein Gelehrter gemacht hat, dabei sprechen, und das Gebet des HErrn nicht gebrauchen solle. Aber da

der Staat der Religion gewachsen, ist auch die Pracht groß geworden." — Die ersten Christen waren freilich eifriger in ihrer Andacht, brünstiger im Glauben und herzlicher in der Liebe, als die späteren. Daher waren auch anfangs keine Ceremonien, als Reizmittel, zur Andacht nothwendig, und man durfte die Communicanten nicht erst auffordern, daß sie ihre Herzen zu GOtt erheben sollten. Ueber das Brot und den Wein wurde der Segen gesprochen, was durch ein eifriges Gebet und Danksagung zu GOtt geschah nach der Gnade, die einem Jeden in dieser Stunde gegeben wurde. Dieß nannte man die Absonderung der äußerlichen Elemente des Brots und Weins, die Heiligung oder die Einsegnung desselben. Origenes sagt darüber vor den Heiden: „Wir, die wir dem Schöpfer zu gefallen trachten, essen die dargelegten Brote mit Gebet und Danksagung." — Nach diesem wurde das Brot gebrochen, wie es der HErr JEsus auch brach, Matth. 26, 26. Gemeiniglich genossen auch die Kirchendiener mit den Andern einen Theil davon, und bezeugten also ihre Gemeinschaft mit der ganzen Gemeinde. Das Brot aber wurde den Communicanten in die Hände gegeben. Deßwegen erinnern die alten Lehrer stets daran, wenn sie die Sünde eines Menschen schrecklich vorstellen wollen, daß er seine unreinen Hände nach der heiligen Speise ausgestreckt und sie damit empfangen habe.

Während der Communion sang man, wie die alten Schriftsteller uns versichern, schöne Psalmen, namentlich Ps. 23. 34. 42. 103. und 145., und zwar, damit eine jede Seele dabei zum Gedächtniß des Todes JEsu CHristi, ihres Hirten und Bischofs, erweckt würde. Daher nannten die ersten Christen diese Handlung meistens eine Danksagung, um damit den vornehmsten Zweck des Abendmahls anzuzeigen, — nämlich die dankbare Erinnerung an die große Liebe JEsu CHristi. „Dem Vorsteher unter den Brüdern, schreibt Justin an die Heiden, wird Brot und ein Becher mit Wein und Wasser gereicht. Dieses nimmt er an, und opfert dem Vater aller Dinge Lob und Preis, durch den Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes, und thut also eine lange Danksagung dafür, daß Er uns Seiner Gaben gewürdigt hat. Nachdem er nun das Gebet und Danksagung vollbracht hat, so stimmt das ganze Volk mit freudigem Zurufen ein und spricht: „Amen!" Aus diesem Grunde hauptsächlich hieß das heilige Abendmahl, wie gesagt, eine Danksagung — Eucharistie — ein Name, der so oft bei den Alten vorkommt.

So schreibt Irenäus klar: „Das irdische Brot, dazu die Anrufung GOttes kommt, ist nun nicht mehr gemeines Brot, sondern eine Danksagung.“ Und Chrysostomus: „Das ehrwürdige und heilsame Geheimniß, das wir bei aller Versammlung der Gemeinde haben, heißt Eucharistie oder Danksagung, weil es eine Erinnerung an viele Wohlthaten ist, und den Anfang der göttlichen Güte gegen uns zeigt, und uns verbindet, Ihm allezeit den schuldigen Dank abzustatten.“ — Mit dieser herzlichen Danksagung aber war das selige und freudige Andenken an ihren HErrn und Meister und an alle Seine Wohlthaten unzertrennlich verbunden. „Die Christen, hieß es, halten das Gedächtniß des Todes CHristi in der heiligen Darbringung und bei dem Genusse des Leibes und Blutes CHristi. Wir thun Alles zum Gedächtniß des HErrn; wir opfern nicht immer andere Opfer, wie der Hohepriester, sondern thun Einerlei, dabei wir uns des Einen Opfers erinnern.“

Ein solcher gemeinschaftlicher Genuß des heiligen Abendmahls konnte unmöglich ohne Nutzen sein. Eine der Hauptwirkungen desselben war die genauere Vereinigung der Gläubigen unter einander, welche sie nach 1 Kor. 10, 17. also beschrieben: „Wenn der HErr das Brot, welches aus der Zusammensetzung vieler Körner besteht, Seinen Leib nennt, so zeigt er damit an, wie unsere Gemeinde vereinigt sei. Wenn er ferner den Wein, der doch von vielen Trauben und Beeren ausgepreßt ist, Sein Blut nennt, so hat es eben diese Bedeutung.“ Dabei erinnern sie sich und Andere stets daran, daß Alle Eines Brotes und Eines Weines theilhaftig werden, und daher unter einander als Brüder und Schwestern vor dem HErrn leben sollen. Auf diese innige Verbindung unter einander deutet auch das Wort Communion oder Gemeinschaft hin, und es hieß mit Recht von jenen Christen: „Ein Brot ist das Geheimniß der Einigkeit. Wie nun jenes Eins ist, was man empfängt, also sind sie auch Eins, indem sie Einen Glauben behalten, Eine Hoffnung und Eine unzertrennliche Liebe.“ Ueberhaupt aber erinnerte Alles, was vor, bei und nach dem heiligen Abendmahle vorkam, an die innige Vereinigung der Gläubigen unter einander, z. B. die Liebesmahle, von welchen oben schon die Rede war, die gesegneten Brote, die sie einander zum Zeichen der Liebe und Einigkeit zuschickten, und der Liebeskuß, den sie einander vor und nach dem Genusse des Abendmahls gaben. Diesen Kuß hießen sie vornehmlich den Kuß des Friedens, den heiligen Gruß, damit sie einander in dem HErrn grüßten und küßten. Cyrill be-

zeugt: „Wenn der Diakon rufet: Umfasset und küsset euch unter einander! so geben wir einander einen Kuß. Dieser Kuß verbindet die Herzen unter sich selbst, und verspricht ihnen die Versöhnung alles Bösen.“ — Der heilige Zweck dieses Küssens war also die Versöhnung und Verbindung der Brüder unter einander zu ungefärbter Liebe, bei der so süßen und kräftigen Erinnerung an die allgemeine Liebe und Vergebung Christi, die Er Allen zu Theil werden ließ. Dadurch wurde aber auch angezeigt, daß die Brüder vor GOtt in dem Genuß seiner Gaben einander gleich seien. „Denn, sagten sie, CHristus würdigt einen Jeden, ihn zu Seinem Tische zu berufen und ihm dieses Mahl zu geben; da kommt herzu der Bettler, der Lahme und Kranke mit dem Reichen und in Purpur Gekleideten, und werden dieses Tisches theilhaftig. Und siehe, sie genießen Alle dasselbe, und ist da kein Unterschied.“

So lange nun die ersten Christen den Tod des HErrn täglich verkündigten, und nicht nur im Nachtmahle, sondern auch mit ihren Martern, wie mit ihrem Tode GOtt zu preisen bereit waren, so wurde der Wille Desselben herrlich erfüllt. Aber als die erste Liebe nach und nach verlassen wurde, und die Leute nichts mehr freiwillig thaten, da half aller Befehl und Zwang, den man wegen des Abendmahls versuchte, wenig. Es half nichts, daß man die Leute an gewisse Zeiten band, wo sie communiciren sollten, und Jeden, der nicht wenigstens alle Jahre einmal zu Ostern zum Nachtmahle kam, mit dem Bann (Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft) bedrohte; denn alle diese Maßregeln erzeugten nur Heuchler. Die ersten Christen aber wußten durch das Licht des Geistes GOttes die Einsetzung ihres HErrn und Meisters heilsam zu gebrauchen. Sie hielten fest an dem Willen des HErrn, und waren mit dem zufrieden, was Er ihnen geben wollte. Konnten sie Sein Gedächtniß in der Liebe mit einander begehen, so thaten sie es mit großen Freuden, wurden sie aber durch Feinde oder andere Zufälle daran gehindert, so waren sie es auch zufrieden, weil sie wußten, daß ihnen der HErr von einem geistlichen Genusse unaussprechliche Verheißungen gegeben hatte. Daran hielten sie sich in ihren Gefängnissen und unter den Verfolgungen, und wußten, daß der Schächer am Kreuze und viele verjagte Christen, Einsiedler u. dergl., nie das Abendmahl äußerlich empfangen hatten und doch selig waren. Solchen geistlich gesinnten Herzen machte Sich der HErr Selbst zur Speise, und beruhigte und erfüllte ihre Seelen mit geistlicher Freude, weil Er ein lebendiges Brot ist. Er machte Sich ihnen

auch zum geistlichen Tranke, gleichwie Er den alten Vätern Alles ward durch den Glauben. „Denn, sagten die Lehrer, der HErr ernähret diejenigen, welche Er zu Seinen Kindern gemacht hat, mit besonderer Erquickung, Nahrung, Speise und Trank, und schenket Sich ihnen ganz zu eigen mit Seinem Vater. Wir trinken das Blut CHristi nicht allein bei dem Gebrauche des Sacraments, sondern auch, wenn wir Sein Wort annehmen, darin erst das Leben bestehet; gleichwie Er Selbst gesagt hat: Meine Worte sind Geist und Leben. Das erst heißet recht essen, wenn man diese Speise genießet und diesen Trank trinket, in CHristo bleibet, und Ihn in sich bleibend hat." Diese wahrhaftige Communion oder Gemeinschaft mit CHristo im Glauben achteten sie für höchst nöthig zur Seligkeit. Auch priesen sie diejenigen selig, welche eine solche Begierde nach der himmlischen Speise haben, daß sie ihre Seele nicht genug damit sättigen können.

Zum Schluß wollen wir noch Etwas von den geistlichen Opfern sagen, welche die ersten Christen dem HErrn, ihrem GOtt, dargebracht haben. Sie nannten eben das Nachtmahl ein Opfer, aber nicht in dem Sinne, wie es nachher geschah. Ihre eigene Erklärung lautet also: „Wir opfern und zünden gleichsam das Andenken an jenes große Opfer an, wenn wir nach den Stücken, die von Ihm (von JEsu) gelehrt worden sind, das Geheimniß begehen, und GOtt für unser Heil Dank sagen, wie auch andächtige Lieder und heilige Gebete darbringen. Sonst aber opfern wir uns selbst, indem wir uns Ihm mit Worten, Leib und Seele weihen. Weil wir sehen, daß CHristus sich selbst GOtt zu einem Opfer dargegeben hat, so stellen wir auch unsere Leiber GOtt zu einem lebendigen, heiligen und gottgefälligen Opfer dar, und werden Ihm gehorsam. Die Weise aber unseres Opfers ist, daß wir uns dieser Welt nicht gleichstellen, sondern durch Erneuerung unseres Sinnes verwandelt werden, damit wir prüfen, welches der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille GOttes sei." — So blieb demnach JEsus einzig und allein ihr Priester und Seine erzeigte Gnade ihr einziges wahres Opfer, das den Vater versöhnen konnte, und in welchem all ihr Thun und Lassen, ja sie selbst mit Leib und Seele und Geist ein wahres Opfer wurden. In diesem Sinne nun hieß bei ihnen Alles, was GOtt zum Preise öffentlich oder zu Hause geschah, ein Opfer, wie wir bei Cyprian, Tertullian und Andern lesen. Von allen ihren Opfern aber glaubten sie, daß keine Gabe GOtt angenehm sein könne, es sei nun Weissagung, oder

Gebet, oder Lehre, oder Lieder, oder andere geistliche Gaben des Gemüths, wenn sie sich nicht auf einen lautern Glauben gründe, und auf denselben gleich als auf einen Altar, unbeweglich gelegt werde, damit Alles vollkommen und untadelhaft sei. Ein solches wahres Opfer war all ihr Thun, wodurch sie GOtt in heiliger Gemeinschaft anhingen. Und die Flamme der Liebe verzehrte in ihren geheiligten Seelen, als auf einem Altare, alles Böse, und gab einen süßen Geruch von sich. Die Alten bezeugen es vielfach mit Wort und That, daß es ihnen Ernst war, GOtt sich selbst mit Allem, was sie hatten, aufzuopfern, wofür sie nun auch in der Herrlichkeit erquickt werden ewiglich.

Von der Selbstverleugnung der ersten Christen.

Die Selbstverleugnung der ersten Christen leuchtet zwar aus allen ihren Reden und Thaten hervor, und läßt uns nicht im geringsten daran zweifeln, wenn wir ihr Leben nur ein wenig untersuchen. Doch wollen wir hier diese Tugend kurz berühren, da wir jetzt davon reden, wie jene die schweren Pflichten gegen sich selbst beobachtet haben, weil die Selbstverleugnung gleichsam die Grundlage und der Anfang dazu sein muß. Ihr HErr und Meister hatte ihnen vor Allem anbefohlen: „Wer Mir folgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir, Matth. 16, 24. Wer aber sein Kreuz nicht auf sich nimmt und Mir nachfolget, der ist Mein nicht werth, Matth. 10, 38." — Dieß Wort des HErrn war in denen lebendig, die Ihn liebten und Seine Gebote hielten. Ihnen mangelte es nie an Kraft und Stärke, sich selbst zu überwinden und zu verleugnen und CHristo getreu zu sein bis in den Tod. Zuvörderst aber war ihnen offenbar, daß der HErr von ihnen forderte, sie sollten sich in Erkenntniß ihres eigenen Elends vor Ihm demüthigen, dann würden sie nirgends sich selbst und ihre eigene Ehre suchen. Eben darum hieß es auch, sie sollen den alten Menschen ablegen und mit CHristo zugleich gekreuzigt sein; es müsse mit Jedem dahin kommen, daß er mit dem Apostel sagen könne: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern CHristus lebt in mir, Gal. 2, 20. Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt," 6, 4. Wer also vorher ausschweifend war, der mußte sich der Reinheit befleißigen, der Unmäßige der Mäßigkeit, der Ungerechte der Gerechtigkeit, und zwar deßwegen, weil ohne eine solche Umkehr kein wahres Christenthum bestehen kann. Hören wir, was Makarius

darüber sagt: „Der Christ darf es seinem Herzen nie zulassen, daß er sich in Ehrgeiz, Liebe und Freundschaft dieser Welt, oder in andere irdische Sorgen zerstreut. Denn nur so kann er in Hoffnung und Erwartung der göttlichen Gnade ruhig leben, und seine Seele in Geduld fassen." — — Diese Pflicht aber bestand bei den ersten Christen nicht in bloßen Worten, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Sie bezeugten deßhalb vor ihren Feinden: „Es geschieht durch GOttes Kraft, daß bei uns eine so große Veränderung des Herzens vor sich geht, daß wir gleichsam von der größten Liebe zu allem Guten überwältigt, die erkannte Wahrheit annehmen, und die Freundschaft CHristi allen Dingen dieser Welt vorziehen." Denen, die der Welt anhingen, sagten sie: „Wir wollen lieber den Reichthum verschmähen, als behalten, und verlangen von GOtt lieber Unschuld und Geduld, als andere Dinge. Denn wir pflegen Alles zu verachten, was sonst insgemein so hoch gehalten wird. Daher macht uns kein Schade unruhig, den uns unsere Feinde anthun wollen. Auch keine Schmälerung unseres ehrlichen Namens, oder wenn ihr sonst etwas Schwereres uns zufügen könnet." — Von diesen treuen Nachfolgern des HErrn konnte also Augustin mit Recht bezeugen: „So viel tausend Weltmenschen haben nach der Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit alles Zeitliche auf einmal verlassen. Und wenn sie es je gebrauchten, so ließen sie sich doch nicht davon einnehmen, sondern litten lieber den Tod um ihres Glaubens willen. Dadurch zeigten sie den Ungläubigen, daß vielmehr sie das Irdische besaßen, als daß das Irdische sie besäße. Eine solche Verleugnung aber schätzten sie nicht nach der Größe der Dinge, die etwa verleugnet wurden, sondern nach der Beschaffenheit des Herzens vor GOtt. Gleichwie die Apostel in der Wahrheit Alles verlassen und verleugnet hatten, ob sie gleich wenig besaßen. Darum rühmte auch Ignaz von sich: „Ich weiß, was mir gut ist. Ich fange jetzt an, ein Jünger zu sein, weil mich nichts anficht, weder das Sichtbare noch das Unsichtbare, daß ich nur zu JEsu CHristo komme. Gönnet mir, daß ich CHristo, meinem GOtt, im Leiden nachfolge. Wer Ihn hier hat, der merke, was ich haben will, und habe mit mir Mitleiden, weil er weiß, was mich ängstet."

Solche Seelen waren also recht frei, weil der Sohn sie frei machte. Doch wurden sie durch Seinen Geist so geübt in der Zucht, daß sie Seinen Willen in allen Fällen zu vollbringen suchten. Es hieß bei ihnen: „Wirf deinen Willen hinter

dich, laß dich von deinen Sorgen und Aengsten frei machen, so wirst du Ruhe in dir haben. Was wäre hochmüthiger und undankbarer, als wenn man wider Dessen Willen leben wollte, von dem man das Leben selbst empfangen hat, und wenn man Dessen Gebote verachtete, der deßwegen etwas befiehlt, damit Er Ursache habe, uns wieder etwas zu schenken? GOtt braucht unseren Gehorsam nicht; aber wir bedürfen Seines Willens." Selig war demnach die Seele, welche GOtt nicht widerstrebte und sich selbst abstarb, damit CHristus ihr zum Leben werde. Das Suchen des Eigenen ist der Grund aller Unruhe, alles Mißvergnügens und aller unordentlichen Bewegungen des Herzens. Die Verleugnung aber ist der Anfang alles Friedens und der daraus entspringenden Freude im Heiligen Geiste. Wer dieses Alles in CHristo suchte, der hatte es wirklich gefunden, sintemal die Verheißung nicht trüget: Wer zu dem HEiland als ein Mühseliger und Beladener kommt, der soll Ruhe finden für seine Seele, und wer in sich selbst lauter Elend und Mühe hat, und deßwegen seine eigene Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligkeit für Nichts hält, aber in CHristo JEsu Alles sucht, der findet bei Ihm den Grund seines inneren Friedens, sammt Allem, was seinen Mangel ersetzen kann. — Darum hielten sie Alles für Schaden, ja für Koth, um CHristum zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden. Sie verachteten den Tand der Welt und sahen auf die ewigen Güter.

Darin nun stand ihr Sinn dem fleischlichen Sinne der Weltkinder gerade entgegen, welche lieber ihre Seligkeit, als ihr Geld, ihre Ehre oder Wollüste verlieren wollen. „Was haben wir," hieß es bei den Christen, „hier in der Welt zu finden, da wir Nichts haben, als was wir verlieren müssen? Die Heiden müssen wohl bei allem Verlust ungeduldig werden, da sie gar das Geld dem Leben vorziehen. Uns aber gebührt, nach einer andern Art das Leben anzustellen, daß wir nicht die Seele für Geld, sondern das Geld für die Seele hingeben, in Mittheilung an die Armen und in Geduld, wenn wir Alles verlieren." Und abermals: „Der mag sich immerhin ängstigen, wer noch nach Bequemlichkeit und Wollust in der Welt Verlangen trägt. Ein Christ hat auch außer dem Gefängnisse der Welt abgesagt, und dem Gefängniß in dem Gefängnisse. Es ist gleichviel, wo die Christen in der Welt sind, die ohnehin außer der Welt sind. Ob sie gleich etwas in der Welt verlieren, so ist es doch ein guter Tausch, etwas zu verlieren, um etwas Größeres damit zu gewinnen." — Diese Verleug-

nung aber mußte den blinden Weltmenschen desto verkehrter vorkommen, je mehr ihnen auch der geringste Gehorsam gegen GOtt unangenehm war. Daher die Jünger JEsu sehr auf der Hut sein mußten, daß kein Spott der Welt sie von ihrem Wege abschrecke. Denn es blieb stets wahr, was Augustin sagte: „Alle, die gottselig leben wollen, geschweige denn wirklich so leben, die müssen Verfolgung leiden von denen, die gottlos gesinnt sind. Sie werden als Narren und Unsinnige verachtet, weil sie das gegenwärtige scheinbare Gut verschmähen und sich selbst unsichtbare Güter versprechen; wiewohl eben dieser Spott auf die Bösen zurückfallen wird, wenn ihr Reichthum in Armuth und ihr Stolz in Schande verkehrt werden soll." Darum suchten die rechtschaffenen Diener des HErrn besonders dem Ausspruch des Apostels nachzukommen: „Es ist erschienen die heilsame Gnade GOttes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir verleugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." Wer diesen Zweck an sich erfüllen ließ, dem half die Gnade immer weiter fort, daß er sich vor allen Stricken des Satans hüten und seine Seligkeit schaffen konnte mit Furcht und Zittern. Die schönsten Beispiele davon geben uns die Märtyrer, welche Ehre, Gut, Freunde, Weib, Kinder, ja Leib und Leben hingaben um JEsu willen. — Unaussprechlich waren aber auch die Vortheile dieser Selbstverleugnung, und erstreckten sich auf Zeit und Ewigkeit. Hauptsächlich brachte sie allen Denen, die sich mit Ernst dazu entschlossen hatten, eine unschätzbare Seelenruhe. „Was ist seliger," fragt Cassiodor, „als die Welt verschmähen und sich höher als die ganze Welt achten? Wer also auf dem Gipfel eines guten Gewissens steht, der hat die Welt unter seinen Füßen, und sieht nichts an ihr, das ihm mehr gefallen könnte; dagegen erblickt er jenes unvergängliche und unverwelkliche Erbe, das da behalten wird im Himmel." Und Laktantius: „Sollte uns wohl irgend ein Glück anlocken können, daß wir nicht vielmehr das wahre Gut samt allem Elend, als das falsche Glück mit allem scheinbaren Wohlleben erwählten? Die Könige mögen ihre Reiche für sich behalten, die Reichen ihren Reichthum, die Klugen ihren eingebildeten Verstand. Uns lasse man unsere Thorheit, welche schon deßwegen Weisheit ist, weil die Andern sie uns nicht gönnen. Denn wer wollte einem Narren etwas mißgönnen, wenn er nicht noch närrischer wäre?" Es hieß also bei jenen Seelen, wie der fromme Bernhard bezeugt: „Ich schwöre aller eigenen Ehre ab, damit ich, wenn

ich etwa das Unzuverlässige brauche, nicht auch dasjenige verliere, was mir der HErr angeboten hat, nämlich den Frieden. Frieden nur verlange und wünsche ich zu haben, und sonst nichts mehr. Wenn Jemand um des HErrn willen das Seine verlassen und dieser Welt entsagt hat, wenn er auch sich selbst kreuzigt, und arm, fremd und elend wird, so wird er für die weltliche Ruhe den göttlichen Frieden in sich finden, für die irdischen Lüste die Freude des Geistes in seiner Seele. Anstatt der verweslichen Kleider wird er das Kleid des göttlichen Lichtes in dem innern Menschen anziehen, statt der alten fleischlichen Gesellschaft die himmlische Gesellschaft in seinem Herzen erkennen, statt der Weltfreude, die äußerlich ist, die Freude des Heil. Geistes inwendig haben, und den Trost der himmlischen Gnade und die göttliche Sättigung erlangen, so daß ihm die Herrlichkeit GOttes erscheint. Wer das nicht hat, der ist ein untüchtig Salz, und elender als alle Menschen. Wo es aber dahin kommt, da geht das Wort des HErrn in Erfüllung, das Er zu Seinen Jüngern sprach: „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um Meines Namens willen, der wird es hundertfältig wiedernehmen und das ewige Leben ererben. Matth. 19, 29."

Von der Verschmähung der Welt bei den ersten Christen.

Unter den Dingen, die JEsus zu verleugnen befahl, ist besonders die Welt mit ihrer Lust. Sobald nun die Lehre des Evangeliums in den Herzen kräftig geworden war, so war zuvörderst nöthig, daß Seine Jünger der Welt und ihrer Verführung sich auf alle Weise zu entziehen suchten. — Was also die Weltkinder für die größte Ehre, für den größten Nutzen und die höchste Lust hielten, davor hatten die wahren Christen einen Abscheu, hielten es für die größte Schmach, für lauter Unlust und Schaden, und zwar nicht bloß mit Worten, sondern mit der That und Wahrheit. So giebt Gregor von Nazianz seinem Bruder das Zeugniß: „er habe das Christenthum für seine größte Ehre gehalten, ungeachtet er seiner Gaben wegen von der Welt sehr geehrt worden sei. Ja, er habe alle irdischen Dinge nur wie eine Komödie angesehen, die ihr Ende nehme, ehe sie recht anfange. Dagegen aber habe er die GOttseligkeit, besonders wenn sie unsichtbar und der Welt unbekannt sei, für das sicherste und dauerhafteste Gut gehalten, das man mit Recht sein Eigenthum nennen könne." — — Die Lehrer drangen mit allem Fleiße auf dieses Hauptstück des Christen-

thums, und zeigten, daß Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben mit der Liebe zu GOtt nicht bestehen könne. Sie zeigten, daß alle Diejenigen sehr elend seien, welche sich von der Liebe zur Welt fesseln lassen, weil sie gepeinigt werden, wenn sie etwas verlieren, und schon ehe sie es verloren haben, nichts als Sorgen und Furcht fühlen. Deßwegen warnten sie einen Jeden, und riefen einander mit Prudentius zu:

Laß der Begierde nicht den Zügel schießen,
Sei männlich, daß sie dich nicht in die Fesseln schlägt,
Hab' Acht, wohin dein Sinn dich trägt!
Sei stets im Geh'n des schmalen Wegs beflissen,
Kein Glanz des Golds verblende dich,
Kein Zuckergift der falschen Ehr'
Verkürze dir dein armes Leben!
Trau' doch der List der Welt nicht mehr,
Daß du ihr wolltest die geringste Herrschaft geben.
Damit dein Hoffnungsgrund auf GOttes Kraft besteh',
Und dir die lichte Ewigkeit in vollem Glanz entgegengeh'!

Die Welt, sagten sie, ist voll Sünden und Laster, ist von innen und außen voll Bosheit, höret auch nicht auf damit, sondern wird täglich mehr voll Aergernisse, welche Niemand besser erkennet und erfährt, als wer auf den Wegen GOttes geht. — — Wenn aber von der Verschmähung der Welt die Rede war, so dachten sie nicht daran, daß man gar aus derselben weichen müsse, wie Paulus selbst sagt 1 Kor. 5, 10. 11. Vielmehr mieden sie Alles, was vom Argen war, wie Chrysostomus schreibt: „Fliehe die Welt dem äußerlichen Umgang, nicht dem Leibe nach. Denn die Welt selbst gehört nicht dem Satan der Natur nach, sondern nur in Ansehung des Verderbens. Wenn du dich der bösen Gesellschaft entzogen hast, so bist du aus der Welt des Satans gewichen, wohnest aber noch in der Welt deines GOttes. Darum meide die Welt, d. i. die Lüste derselben, damit du, wenn du länger im Besitz ihrer Werke lebst, nicht ihr eigener Sklave werdest." — Hier gab es nun manchen ernsten Kampf, wenn die Welt das Ihrige den Kindern GOttes anbot, und diese dagegen sahen, daß sie ohne Verschmähung der Welt nicht reich in dem HErrn, ihrem GOtt, sein konnten. Ueberdieß waren die Frommen stets dem Hasse der Gottlosen unterworfen, und wurden wegen des Bekennens der Wahrheit und der Lehre von der GOttseligkeit verachtet und geplagt. Da war es Zeit, daß Keiner durch solche Trübsale abwendig gemacht wurde, sondern mit dem Apostel sagen lernte: „Wer will uns scheiden von der Liebe GOttes?" Dazu aber sandte der HErr Seinen

Geist in ihre Herzen, der sie von der Weltliebe mächtig befreite, und ihnen das glänzende Elend der Weltkinder lebendig vor Augen stellte. „Etliche," sprachen sie, „sind stolz auf ihren Reichthum, und wissen nicht, daß von der Mildthätigkeit gesagt wird: Einer streuet aus, und seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Andere werden angeblasen durch die Ehre dieser Welt, und bedenken nicht, daß dieses der vornehmste Segen GOttes sei: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr! Wieder erheben sich Einige wegen ihres adelichen Standes, da doch zu den in CHristo Wiedergeborenen gesagt wird: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht." Also sind die Gesetze der Welt den göttlichen Gaben ganz entgegen. Der Teufel rühmte sich, daß die Welt sein sei, als er CHristum versuchte. Der HErr aber befiehlt uns, der Welt abzusterben, auf daß wir Ihm leben. Die Verschmähung des Reichthums ist der wahre Reichthum. Die Verachtung der irdischen Ehre ist das Himmelreich. Die Demuth des Herzens ist der Zierrath einer königlichen Geburt. Mithin war dieß ihre Sorge, daß ihre Seele unüberwindlich blieb als in einer Festung, und sie keine Bosheit der Welt mehr einnehmen könnte.

Sie betrachteten sich als Fremdlinge in der Welt und verhielten sich so, wie wenn das Wesen derselben sie nichts anginge. „Wir Christen," sagt Justin, „wohnen in unsern eigenen Ländern nicht anders, denn als Fremdlinge. Wir haben zwar alle Dinge mit andern Bürgern gemein, wenn wir aber leiden, so leiden wir Alles als Fremde und Ausländer. Ein jedes Land ist unser Vaterland, und unser Vaterland ist uns wie eine Fremde." — Damals konnten sie sich auch mit Grund der Wahrheit für Fremdlinge in der Welt ausgeben, weil sie nicht allein von den Feinden, welche die Herren dieser Welt waren, selbst dafür gehalten wurden, sondern auch die Welt mit ihrer Eitelkeit freiwillig verlassen hatten. Sie hatten nirgends eine bleibende Stätte, da man sie nirgends leiden wollte, sondern bald in's Elend jagte, bald von Haus und Hof vertrieb, bald durch Marter und Tod aus dem Wege räumte. Sie wohnten in Hütten, gleich den alten Patriarchen in der Wüste, und waren auf der Reise nach dem Himmelskanaan begriffen, das sie für ihr Vaterland hielten. Von ihnen hieß es also mit Recht, wie von Maximus gesagt wird: „Das Vaterland selbst verwunderte sich, daß sein Bürger so ganz fremd darin war, und in seinen eigenen Grenzen als ein Pilgrim wandelte." Oder, wie ein frommer Lehrer sich aus-

drückte, als man ihm mit der Verbannung drohete: „Ich kann eigentlich nicht in's Elend gejagt werden; denn ich bin an keinen gewissen Ort gebunden. Ich sei, wo ich wolle, so finde ich mein Vaterland. Die ganze Erde ist des HErrn, darin ich nichts, als ein Fremdling und Pilgrim bin." — Daher kam es auch, daß Viele sich freuten, wenn sie um der Wahrheit willen vertrieben und von ihren Feinden selbst für Fremdlinge erklärt wurden. „Wir freuen uns über unsere Verbannung, und sind fröhlich in dem HErrn, daß die apostolische Weissagung bei uns in Erfüllung gegangen ist."

Die Alten verschmähten also die Welt um der bösen Menschen willen, die in der Welt leben, und unterschieden das Leben in der Welt und mit der Welt, unter den Gottlosen und mit den Gottlosen. Paulus sagte zwar, er sei Allen allerlei geworden, 1 Kor. 9., aber das heißt nicht, er habe so gottlos gelebt, wie sie, sondern er sei Allen gefällig gewesen in der Bescheidenheit und Geduld, in aufrichtigem und ernsthaftem Wandel, in der Freundlichkeit. Er verbot daher den Christen nicht, mit den Abgöttischen umzugehen; aber sie sollten nicht mit ihnen sündigen. Zudem war es ein um so größeres Lob, wenn Jemand unter den Bösen fromm sein und bleiben wollte, weil dadurch selbst die Feinde der GOttseligkeit die GOttseligkeit ehren mußten. — Auf der andern Seite aber erkannten sie auch, daß es schwer und höchst gefährlich sei, sich unter so vielen Lastern vor dem Schiffbruche zu bewahren. Niemand dürfe sicher sein, wenn etwa bei böser Gesellschaft seine bösen Lüste still seien. Denn sie pflegen wohl unversehens aufzusteigen, und desto eher den Sichern zu fällen. Auch sei die Bosheit der Weltkinder stets bereit, die Unvorsichtigen zu berücken. Deßwegen müsse man böse Gesellschaften meiden; denn sonst müsse man entweder Böses leiden oder mitmachen, und böse Gesellschaften verderben gute Sitten. — Alles dies nun war für die, welche für ihre Seligkeit Sorge trugen, Grund genug, die böse Welt zu fliehen und zu meiden, ob sie gleich in derselben leben mußten.

Ebenso hielten die ersten Christen in Beziehung auf den Umgang mit Anverwandten eine Verleugnung für nothwendig. Zwar darf Niemand glauben, daß sie die ordentliche, von GOtt eingepflanzte Liebe zu denselben verworfen hätten; vielmehr findet man bei ihnen sehr viele Proben von Zärtlichkeit und Treue. Aber sie sollten um des Evangelii willen Alles verlassen, weil die Herzen mit einem heiligeren Bande verknüpft werden mußten, als die Leiber, und überhaupt die

Brüderschaft Christi der natürlichen weit vorging. Sintemal in Christo JEsu nun nichts mehr galt, als der Glaube und eine neue Creatur, Gal. 5, 6. 6, 15. Der HErr Selbst hatte gesagt: „Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebe, als Ihn, der sei Sein nicht werth, Matth. 10, 37. Luc. 14, 26." „Höret," sprachen sie, „wie wir ermahnt werden, die allernächsten Verwandten und Freunde von uns zu entfernen, oder vielmehr aus unsern Herzen zu reißen, wenn wir etwas Böses an ihnen sehen, damit wir durch ihren Umgang ihrer Sünden nicht theilhaft werden. Wir müssen die Fremden mehr lieben, welche durch das Band der Liebe Christi mit uns verknüpft sind, als die Verwandten, die GOtt nicht lieben, noch Ihm dienen. Warum das? Weil das Band der Herzen heiliger ist, als das leibliche." — — Namentlich war es unter den Verfolgungen höchst nöthig, daß der Christ um seines HEilandes willen Alles hintansetzen lernte. Denn wo allzugroße Liebe zu den Seinigen im Herzen war, da konnte es bei Manchem um das Kleinod des rechten Kampfes geschehen sein. Darum heißt es von den Alten: „Sie haben Alle ihre Verwandten, welche sie von der Hoffnung der himmlischen Belohnung abwendig machen wollten, nicht erkannt, auch nicht einmal gehört. Es wurde Alles durch des HErrn Wort abgeschnitten, was etwa angenehm oder lieb sein konnte, oder dem Verlangen der ewigen Seligkeit vorgezogen werden mochte, damit z. B. das Kind den Vater im Leiden nicht weich machen möchte." Daß diese Verleugnung nicht von Fleisch und Blut herkomme, sondern von dem Vater im Himmel Selbst, wird Jeder leicht einsehen, der die natürliche Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder aus eigener Erfahrung kennt. Allein im Christenthume kann es nicht anders sein, die Liebe zu GOtt und Christo muß uns über Alles gehen, — darin ist der HEiland Selbst vorangegangen, welcher Seinen Jüngern den Vorzug gab vor Seinen Verwandten, damit auch sie in der Liebe den Geist dem Fleische vorziehen sollen. Es heißt deßwegen allezeit bei den Christen: „Entweder laß Christum fahren und behalte die Deinigen, oder laß diese und behalte Christum. Du sollst weder die Natur umkehren, noch ihr dienen, sondern vor allen Dingen ihren Urheber verehren und deinem ERlöser treu sein bis zum Tod!"

Von ihrer Mäßigkeit und Nüchternheit.

Unter den Pflichten, welche die ersten Christen gegen sich selbst auszuüben hatten, war wohl eine der vornehmsten die

Mäßigkeit im Gebrauche der Creaturen. Dabei aber sahen sie nicht allein auf die Mäßigkeit im Essen und Trinken, sondern auch auf ein ordentliches und nüchternes Leben. „Bei uns," sagt Theophilus, „geht die Mäßigkeit und Bescheidenheit im Schwange, die Enthaltsamkeit wird unter uns gehegt, man hält viel auf Keuschheit, vertreibt alle Ungerechtigkeit, und suchet Sünden auszurotten. Das Gesetz GOttes herrscht bei uns, die Wahrheit regiert uns, die Gnade erhält uns, der Friede beschützet uns. So führet uns das göttliche Wort, es lehret uns die Weisheit selbst, CHristus, der das wahre Leben ist, unterweiset uns, und GOtt allein leitet uns mäßiglich durch Seine Regierung. Darum sei ferne von uns, daß wir an solche Schandthaten nur denken sollten, welche die Heiden uns Schuld geben, geschweige, daß wir sie thun." — Als aber die Feinde der Wahrheit über die Liebesmahle der Christen lästerten und aussagten: man pflege sich dabei voll zu fressen und zu saufen, traten sie den Heiden getrost unter die Augen und rühmten sich ihrer Mäßigkeit auf folgende Weise: „Es geht bei unsern Mahlzeiten ehrbar zu, da ist kein leichtsinniges oder unbescheidenes Wesen. Wir essen so viel, als einem Hungrigen gebühret, und trinken, so viel keuschen Leuten dienet. Wir sättigen uns also, daß wir dabei bedenken, wie wir unsre Nachtgebete zu GOtt verrichten wollen. Nach der Mahlzeit wird Einer unter uns aufgefordert, daß er GOtt mit einem Liede loben soll, woraus man wohl urtheilen kann, wie viel er getrunken haben müsse. Wir nehmen endlich Alle unsere Sittsamkeit und Keuschheit in Acht, als solche, die eine Mahlzeit nicht sowol von Speise, als von heiliger Lehre gehalten haben." Und in Rücksicht auf die Völlerei sagten sie: „Uns Christen will es unter allen Menschen am übelsten anstehen, wenn wir die Geschöpfe GOttes mißbrauchen und mit unserm fortwährenden Durste die Trunkenheit entschuldigen würden. Wir sollen nur bei dem höchsten Durste trinken, und nicht wie die, welche am hitzigen Fieber liegen, den Wein immer hineingießen." — Ferner finden sich unter den Alten viele Beispiele von sparsamer Kost, weil sie viel lieber Arme mit dem speiseten, was sie für überflüssig hielten, als sich selbst. Uebrigens hielten sie sich auch hierin genau an den Willen des HErrn und beschwerten weder ihr Gewissen, noch das des Andern mit Satzungen über Speise und Trank. 1 Cor. 8, 8. Col. 2, 16. 1 Tim. 4, 3., weil dies zum Alten Testamente gehöre, Hebr. 9, 10.; es wäre denn, daß man um der Schwachen willen sich anders betragen mußte. Röm. 14.

1 Cor. 8. Außerdem aber gebrauchten sie die Creaturen mit Danksagung gegen ihren Schöpfer, da sie gewiß waren, daß alle Creatur GOttes gut und Nichts verwerflich sei, wenn es mit Danksagung genossen werde, nur soll es geheiligt werden durch das Wort GOttes und Gebet, 1 Tim. 4, 4. 5. Apost. Gesch. 10, 15. „Wir leben mit euch, sagten sie zu den Heiden, und haben einerlei Speise, Kleidung, Hausrath und andere nöthige Dinge. Wir sind keine Indische Braminen, auch leben wir nicht in Wäldern und entziehen uns nicht von diesem bürgerlichen Leben. Wir erwägen gar wohl, daß wir GOtt, unserm HErrn und Schöpfer, für alles Gute zu danken schuldig sind und verwerfen daher keinen Gebrauch Seiner Werke. Aber bei den Dingen selbst halten wir Maaß und Ziel und brauchen sie nicht zu viel oder zum Bösen. Daher wohnen wir unter euch nicht ohne den Markt, nicht ohne Fleischbank." Die Freiheit der Christen, womit sie CHristus befreit hatte, brachte es mit sich, daß sie sich außer dem sanften Joche ihres HEilandes unter kein knechtisches Joch menschlicher Satzungen bringen ließen. Ihre Enthaltsamkeit war ungezwungen, ihr Genuß der Creaturen freiwillig und GOtt gefällig. Wenn Einige sich etwa des Fleisches oder des Weines enthielten, um die Lüste zu dämpfen, so wurde dagegen Niemand zu dem angehalten, was er nicht ertragen konnte. Keinem wurde Etwas auferlegt, wogegen er sich sträubte, auch wurde keiner von den Uebrigen verdammt, weil er sich für zu schwach hielt, um es den Andern nachthun zu können. Und von den Speisen selbst urtheilten sie so: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, Matth. 15, 11." Sie verwarfen also weder den Wein noch das Fleisch (mit Ausnahme des Blutes und des Erstickten, Apost. Gesch. 15, 28. 29.), sondern hielten ihren Mund im Zaume durch Zucht und Mäßigung. „Sprich nicht," schreibt Chrysostomus, „der Wein sollte gar nicht sein, sondern vielmehr: die Trunkenheit und Schwelgerei soll nicht sein!" — Insgemein aber war den wahren Kindern GOttes Alles gut; denn sie standen im Glauben und allgemeinem Gehorsam gegen ihren Vater und wurden in dem Blute des Lammes täglich mehr gereinigt und vollendet. An ihnen ging der Ausspruch des Apostels in Erfüllung: „Den Reinen ist Alles rein, also auch ihr Essen und Trinken, ihr Schlafen und Wachen, ihr Leben und Sterben."

Das Fasten der ersten Christen darf man keineswegs für eine selbsterwählte Uebung oder unnütze Sache, viel weniger für ein verbotenes Werk halten. Denn Einige haben einen

wahren Abscheu vor dem Fasten, so daß sie, wenn sie nur den Namen hören, gleich zurückprallen. Andere verwerfen diese Lehre ganz und gar, obgleich dieselbe nicht unter die Lehren zu zählen ist, die dem Worte GOttes zuwider sind. Wir finden vielmehr im Alten und Neuen Testamente sehr viel klare Zeugnisse von dem Fasten, sowie auch in den verschiedenen Schriften der Alten. Die späteren Mißbräuche heben den wahren gottgefälligen Gebrauch nicht auf; denn der HErr Selbst zeigte Seinen Jüngern, wie man fasten müsse, Matth. 6, 17. 18., und auch diese haben gelehrt, daß Gebet und Fasten beisammen sein müsse, Apost. Gesch. 14, 22. — „So haben es von jeher alle Heiligen gehalten," sagt Luther, „denn durch das Fasten ist angegeben allerlei Kasteiung und Züchtigung des Leibes, welcher, obwol die Seele durch den Glauben gerecht und heilig geworden ist, dennoch nicht ganz rein ist von Sünden und bösen Neigungen. Darum bedarf es, daß er gezwungen und kasteiet, der Seele unterthänig werde, wie Paulus von sich selbst sagt, 1 Kor. 9, 27. — 2 Kor. 11, 27." — Eine der vornehmsten Ursachen also, warum auch die Alten das Fasten für nöthig und nützlich gehalten haben, ist nach dem Zeugniß Pauli: daß der Leib dadurch bezähmt werde. Hören wir, was sie selbst darüber sagen: „Wenn du ein Pferd hättest, das dich durch sein Springen herunterwerfen könnte, würdest du ihm nicht zu deiner Sicherheit das Futter entziehen, und es mit Hunger zwingen, weil du mit dem Zaume Nichts ausrichtest? Mein Fleisch ist mein Lastthier, CHristus ist mein Weg. Bisweilen führt es mich, und will mich von diesem Wege abhalten. Aber eben durch das Fasten will ich es wohl zähmen." Das Fasten nannten sie die Flügel des Gebetes, wodurch dasselbe leicht zu GOtt aufsteigen könne, auch werde dadurch der Leib fein in der Demuth und Schwachheit erhalten, daß er nicht etwa über den Geist herrsche. Sie wußten jedoch wohl, daß dem lieben GOtt mit dem Fasten eigentlich kein Dienst geschehe, indem auch der ärgste Heuchler fasten könne, wie CHristus bezeuge, nur um von den Leuten gesehen zu werden. Daran könne GOtt keinen Gefallen haben, wenn ein Mensch nicht esse; aber das gefalle Ihm an Seinen Kindern, wenn sie aus inniger Begierde, ihrem Vater recht zu dienen, ihrem Fleische durch Fasten und Kasteien die Kräfte des Widerstandes benehmen. — Dieses war namentlich im Anfange ihrer Bekehrung nöthig, wo die Macht des verderbten Fleisches noch sehr groß war. Daher ermahnte der alte Polykarp so herzlich: „Laßt uns nüchtern sein in Gebeten, das

Fasten üben, und mit Flehen den HErrn bitten, als den Seligmacher unser Aller, daß Er uns nicht in Versuchung führe." Man fastete also, wie Luther sagte, damit der Leib gezähmt und gezwungen werde, der sonst weder zu beten noch zu studiren diente, nicht als ob man damit etwas verdienen wollte, sondern allein, daß man gerüstet und geschickt blieb, nach GOttes Wort zu handeln, daß der Leib in Schranken blieb und dem Geiste Raum ließ. Ueber das Fasten selbst aber sprachen sich die Alten auf folgende Weise aus: „Das Fasten ist Enthaltung von Sünden; denn die Enthaltung von Speisen ist eben dazu angenommen, daß sie den Muthwillen des Fleisches zähme und das Pferd seinem Lenker folgen lehre. So muß denn der, welcher fasten will, dieses vor allen Dingen im Zaume halten, Sanftmuth lernen, ein zerknirschtes Herz haben, die Lust zurücktreiben, den Richterstuhl des HErrn vor Augen haben, Almosen geben und kein Arges wider seinen Nächsten denken. Das große und allgemeine Fasten ist, sich von Missethaten und unzulässigen Lüsten dieser Welt enthalten. Dies ist das vollkommene Fasten, daß wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Willst du also das Fleisch schwach machen, so bezähme es durch Fasten. Denn das ist es, was der Apostel sagt: So viel der äußere Mensch verwesetet, so viel wird der innere von Tag zu Tag erneuert. Das Fasten ist eine Rüstung zum Streit wider Satan; denn diese Art fährt nur dadurch aus. Aber siehe zu, daß du das bloße Hungern nicht für Fasten halteſt; zum rechten Fasten gehört die Enthaltung von allen Sünden. — Zugleich warnten die ersten Christen einander brüderlich, daß sie sich beim Fasten vor Hoffart und Ruhmsucht hüten sollten. „Was hilft es," sagten sie, „daß man den Leib durch die Enthaltung abmattet, wenn das Herz von Hoffart nur mehr aufschwillt? Was für ein Lob werden wir daneben haben, daß wir blaß erscheinen vom Fasten, wenn wir vom Neid grün und gelb aussehen? Was ist das für eine Tugend, keinen Wein trinken, und dennoch von Zorn und Haß gleichsam trunken sein? Dann erst ist die Enthaltung und Kasteiung gut, wenn das Herz dabei von Sünden nüchtern und ledig ist." — Neben dem wurde es dem Gewissen eines Jeden überlassen, wie und wann er diese Uebung anstellen wolle. „Fasten," hieß es, „soll ein freiwillig Werk sein, nach Jedes Gefallen, nach Gelegenheit der Zeiten und Ursachen, die sich bei einem Jeglichen finden, und soll nicht mit Zwang und auf Gebot geschehen. Also haben es die heili-

gen Apostel gehalten und Niemand ein anderes Joch auferlegt, das man zu bestimmten Zeiten und allgemein hätte halten müssen." — Ein Christ hat Freiheit, zu aller Zeit zu fasten, nicht aus Aberglauben, sondern aus tugendhafter Enthaltung. Weil Niemand davon einen Befehl in der Schrift aufweisen kann, so ist offenbar, daß die Apostel hierin einem Jeden seinen freien Willen gelassen haben, damit ein Jeder das Gute nicht aus Furcht und Zwang thue. — Daher die Regel des sonst so strengen Hieronymus: „Nimm dir eine solche Art des Fastens vor, die du ertragen kannst. Insgemein laß dein Fasten in der Reinheit, Keuschheit, Einfalt, Mäßigung und ohne Aberglauben geschehen." Als aber zu seiner Zeit gewisse Fasttage angeordnet wurden, sagte er: es sei nur um derer willen geschehen, welche nicht allezeit dem HErrn dienen können, — und setzt hinzu: „Wer unter uns übt sich nur in diesen wenigen Zeiten im Fasten und Beten? Uns ist ja vergönnt, allezeit zu fasten und zu beten und den Tag des HErrn mit dem Genusse des Leibes CHristi unaufhörlich und mit Freuden zu feiern." „Das Fasten gefällt mir sehr wohl," sagt Chrysostomus, „und ich pflege es gar sehr zu rühmen. Aber mich jammert so sehr, wenn man das Andere hintansetzt und meint, das Fasten sei zur Seligkeit genug, da es doch unter den Uebungen der GOttseligkeit zuletzt steht. Die Niniviten hat nicht das Fasten aus der Gefahr gerissen, sondern die Veränderung des Lebens hat GOtt wieder versöhnt. Die Ehre des Fastens besteht also nicht in Enthaltung von Speisen, sondern in Vermeidung der Sünden. Denn wer das Fasten bloß in Enthaltung von Speisen setzt, der schmäht dasselbe erst recht."

Von ihrem Abscheu vor allen Ueppigkeiten der Welt.

Zu der Verleugnung der Welt gehörte bei den ersten Christen, daß sie auch die geringste verbotene Lust flohen, als treue Kämpfer von allen Dingen sich enthielten, um Dem zu gefallen, der sie angenommen hatte, 2 Tim. 2, 4. Mithin liebten sie weder das Tanzen, noch die Schauspiele, noch andere Thorheiten dieser Welt, weil nichts der Art sich mit dem Christlichen Leben reimen wollte. Ihr feuriger Glaube und die daraus entstehende Verleugnung ließ ihnen Nichts zu, was ihre Freude in GOtt hätte stören können. Der überschwängliche Friede, der sich in ihren Herzen ausbreitete, war viel zu kostbar, als daß er durch solchen Tand gestört werden durfte. Sie überließen daher solche Ueppigkeiten den Heiden,

welche dieselben nicht nur für erlaubt, sondern sogar für löblich hielten. — Hören wir nur einige Zeugnisse von ihnen. Chrysostomus sagt: „GOtt hat uns die Füße nicht gegeben, daß wir uns närrisch und ungeberdig damit stellen, sondern daß wir bescheiden einhergehen; wir sollen mit den Engeln Chor halten. Wenn der Leib sich so schändlich anstellet, wie viel mehr wird die Seele dadurch geschändet. Es soll gar Niemand tanzen, weder Jungfrauen, noch Eheleute, noch Andere. Denn wozu ist das Tanzen nöthig? Bei dem Götzendienst der Heiden geschehen wol Tänze, aber bei uns soll es still, ehrbar, züchtig und bescheiden zugehen. Darum soll auch kein Tänzer bei einer Mahlzeit oder Hochzeit sein." Ambrosius sagt: „Die Zucht ist da unsicher und die Verführung sehr zu besorgen, wo endlich der Tanz die andern Wollüste einschließt. Ich wünsche, daß alle Jungfrauen GOttes davon fern sein mögen. Denn schon ein heidnischer Lehrer hat gesagt: Es tanzt Niemand, wenn er nicht rasend ist. Wenn nun nach der Weisheit dieser Welt die Völlerei eine Ursache des Tanzes ist, oder auch die Raserei, wie sollte es nicht in der heiligen Schrift verboten sein?" — Besonders stellten sie den Ihrigen das Bild der Tochter der Herodias vor, Matth. 14, 6., welche sich nicht allein mit dem Morde Johannis, sondern auch mit dem Tanze schwer versündigt habe. „Es ist eine doppelte Sünde," sagt Chrysostomus, „weil sie nicht allein unverschämt getanzt, sondern auch dermaßen dem Herodi gefallen hat, daß sie den Tod Johannis zum Lohne bekam. Höret das, ihr Jungfrauen und Verehelichten, die ihr auf den Hochzeiten euch ungebührlich stellet und euch nicht scheuet, zu tanzen und zu hüpfen und das weibliche Geschlecht zu verunehren!" Ambrosius setzt hinzu: „Johannes, der durch der Tänzerin Ausspruch erwürgt wurde, dient zum Beispiele, daß das verführerische Tanzen mehr geschadet habe, als die gottlose Unsinnigkeit der Anderen. Was kann auch da für Scham sein, wo man tanzet, springet und turniret?" — Man wehrete aber dem Tanzen nicht allein mit Worten, sondern auch durch strenge öffentliche Verbote und durch die Kirchenzucht.

Als aber der Christliche Eifer nach und nach verschwand, glaubte man bloß die Aeltesten und Lehrer einschränken zu müssen und gestattete den Anderen allen Muthwillen. Doch fanden sich noch viele rechtschaffene Herzen, welche es an Warnungen und Ermahnungen nicht fehlen ließen. „Laßt uns," sagten sie, „die Festtage feiern, aber nicht weltlich, sondern geistlich, nicht auf heidnische Weise, sondern Christlich, nicht

daß wir tanzen oder mit Pfeifen und Geigen uns zu Narren machen. Laßt uns die Feste nicht besudeln mit schandbaren Worten oder Völlerei. Tanzet und springet nicht auf jüdische Weise, sondern preiset den HErrn nach der Apostel Art!" Dabei fehlte es freilich nicht an Lästerungen aller Art: man nannte die Christen Sauerköpfe, leutescheue, eigensinnige Menschen, die Niemand eine Erholung gönnen, sondern alles Vergnügen wegnehmen wollen. Doch kehrten sich diese nicht daran, sondern hatten den schmalen und engen Weg, welchen Christus ihnen gezeigt hatte, Matth. 7, 14., stets vor Augen; denn auf demselben lasse es sich nicht tanzen und springen. Also bewahrte sie die Hand ihres GOttes vor den gefährlichen Stricken des Teufels und der Welt, daß sie weder sich, noch Andere in's Verderben stürzten.

Von den übrigen Ueppigkeiten der Welt urtheilten die Alten ebenso. Tertullian z. B. schreibt an die Heiden: „Wir entsagen euren Schauspielen, weil wir mit ihrem Ursprunge nichts mehr zu thun haben wollen, da wir wissen, daß sie vom Unglauben herkommen. Wir mögen von eurer rasenden Rennbahn, von euren unkeuschen Spielen, von euren mörderischen Fechtspielen weder Etwas sehen, noch hören, noch reden; denn der Christ soll keine Lust haben an dem unsinnigen Rennen, noch an dem grausamen Fechten, noch an den schändlichen Komödien. Welche schändliche Thaten werden auf den Schaubühnen gezeigt, welche schamlose Worte stoßen die Narren aus, wenn sie ein Gelächter machen wollen? Weil wir nun von aller Unzucht fern sein sollen, so enthalten wir uns auch von den Theatern, welche eine Versammlung der Unkeuschheit sind, wo man Nichts für gut erkennt, als was anderswo nicht gut ist. Die höchste Annehmlichkeit ist darin von der höchsten Unfläterei zubereitet, wo die Komödianten allerhand Greuel präsentiren, und die Weibspersonen sich nicht einmal schämen, ja, eher zu Hause, als in dem Komödienhause roth werden. Die unzüchtigsten Personen, die von Kindheit sich darin geübt haben, werden da aufgeführt, und man lobt sie noch dazu. Um nichts von andern Dingen zu sagen, welche im Finstern bleiben sollten, damit sie das Tageslicht nicht verunreinigen! O, daß sich doch die Obrigkeit schämte! O, daß alle Stände sich solcher Dinge wegen scheuen möchten! Da wir wissen, daß alle unnützen Worte und Narrentheidinge von GOtt gerichtet werden sollen, sollte man den Sachen zusehen dürfen, die man ohne große Sünde nicht thun kann? Wie sollte das den Menschen nicht eben so gemein machen, was man durch die

Augen und Ohren in's Herz lässet, wie das, was mit dem Mund geredet wird? Die Augen und Ohren stehen ja dem Geiste zu Dienst, und dieser kann nicht rein bleiben, wenn seine Diener unrein werden." — Andere sagten: „Die Schauspiele sind sehr mächtig, die Herzen zu verkehren, und deßwegen muß sie ein weiser Mensch meiden, weil sie nur erfunden worden sind zur Ehre der heidnischen Götter. Wer da zusiehet oder dabei ist, der hat das Ansehen, als wenn er den wahren GOttesdienst verlassen und die heidnischen Gewohnheiten angenommen habe. Auf den Theatern schwatzen sie in den Komödien von Unzucht, von schändlicher Liebe, in den Tragödien von Blutschande und Mordthaten. Die jungen Leute, die in ihrem Alter gezähmt und wohl regiert werden sollten, sehen allen diesen Greueln zu, und werden durch solche Bilder in allen Schanden und Lastern unterrichtet. — Wem die Sünde der Schauspiele noch geringe scheinen möchte, der denke doch, daß dabei keine Lust, sondern der bittere Tod sei. Denn was heißt es anders, als in seinen Tod rennen, wenn man den Ursprung des Lebens verliert, die Gnade GOttes? Die Heiden irren mit geringerer Verantwortung, weil sie keinen Bund mit GOtt verletzen. Aber was wollen wir Christen darauf antworten? Wir haben unser Glaubensbekenntniß, und gleichwohl stößt man es damit um. Wo ist unser Christenthum, wenn wir es nur deßwegen GOtt angeloben, damit wir desto mehr sündigen, wenn wir die Spiele den Versammlungen vor GOtt vorziehen, und die Theater in Ehren halten? Die Schauspiele und Rennbahnen sind es, wodurch der, welcher Lust zur Sünde hat, entweder zur Unzucht, oder zum Diebstahl, oder zu andern Lastern vollends angefeuert wird. Denn wenn Einer oder der Andere auch Alters halber nicht mehr geschickt dazu ist, so wird doch seine böse Lust wieder erweckt. In den Tragödien werden die alten Greuelthaten erzählt, damit man in den folgenden Zeiten nicht vergesse, was etwa vorhin begangen worden ist. Dadurch wird Jedermann ermahnt, es könne noch geschehen, was schon geschehen sei. Und also werden die Dinge noch zu Exempeln gemacht, die vorlängst nicht mehr Sünden sind. Man freuet sich da, zu sehen, was man sonst heimlich gethan hat, oder zu lernen, was man thun solle und thun könne. Man lernt da den Ehebruch, weil man ihn siehet, und eine Matrone, die etwa keusch in die Komödie gekommen war, geht voll schändlicher Lüste wieder heraus, da ihr durch öffentliche Autorität solche Gedanken gleichsam eingeblasen worden sind. — Was sollte also ein Christ dabei

machen, da er nicht einmal an die Laster denken darf? Warum soll er sich an den Abbildungen der Unzucht belustigen, etwa um seine Schamhaftigkeit abzulegen und in den Sünden verwegen zu werden? Gewiß, er würde das mitmachen lernen, was er vorstellen sieht. Daher müssen gläubige Christen solche eitle, verderbliche und gotteslästerliche Spiele meiden, und Augen und Ohren davor bewahren, weil man sich leicht an das gewöhnen kann, was man sieht und hört." „Ihr wisset," sagten sie ferner, „was ihr in der Taufe eurem GOtt versprochen habt. In den Schauspielen aber geschieht ein Abfall vom Glauben, ja eine Todsünde. Denn was bekennet man in der Taufe anders, als daß man bezeugt, man entsage dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen? Nun aber sind die Schauspiele ein Werk des Teufels; wie kannst du also als Christ nach der Taufe noch den Komödien nachgehen? Du hast einmal dem Teufel abgesagt, und gehst mit Wissen und Willen wieder zum Teufel, wenn du zu solchen Dingen dich wendest." — Denen, welche sagten: wir sehen solche Dinge gerne mit an, aber sie schaden uns nichts, antwortete man: „Solltest du keinen Schaden an deiner Seele nehmen, da es David widerfahren ist? Leugnest du noch, daß du in solchen närrischen Spielen verwundet werden könnest, da derjenige einen Pfeil in sein Herz bekommen hat, der eine so große Gnade des Geistes hatte? Du siehest auf dem Theater zu, wo der Ort selbst schon die Seele strafbar macht. Ja, du siehest nicht allein zu, sondern hörest auch gottlose Reden und schändliche Gesänge. Dein Herz wird da auf allen Seiten bestürmt, durch das Anschauen dessen, was du hörest. Weil so viele Gefährlichkeiten da sind, wie sollte man glauben, daß du von den Bissen der wilden Bestien frei bleiben werdest?" — Daneben machte man sie noch auf das eigene Bekenntniß anderer weisen Männer aufmerksam, welche die gleiche traurige Erfahrung gemacht hatten. Der Heide Seneka sagte z. B.: „Es sei nichts schädlicher für gute Sitten, als wenn man in einem Spiele dasitze, wo die Laster durch die Wollust sich leichter einschleichen. Man gehe immer geiziger, wollüstiger, hoffärtiger, grausamer und unmenschlicher aus den Komödien, als man hineingekommen sei. Das gleiche Zeugniß legte Augustin von seinem früheren Leben ab, und gestand aufrichtig: „Auch die Spiele des Theaters rissen mich hin, weil sie voll waren von den Bildern meines Elends und von dem Zunder zu meinen sündigen Flammen." — Alles das zeigt, welchen Ernst und Eifer die ersten Christen wider

solche Dinge bewiesen, und wie sie die wahre Freude in GOtt dem Schatten der weltlichen Freude entgegensetzten. Sie suchten sich selbst und Andere in der Verleugnung zu üben, die Ungläubigen aber von jenen Thorheiten abzuziehen. „Ein Christ," hieß es, „hat viel bessere Schauspiele. Er hat wahrhaftige und nützliche Lust, wenn er sich in sich selbst sammelt. Denn, um nichts von der Schönheit zu sagen, die er noch nicht schauen kann, so hat er wenigstens die schöne Schöpfung GOttes, die er anschauen und bewundern kann. Ja, alle Werke GOttes sind den gläubigen Christen rechte Schauspiele. Wer sich für ein Kind GOttes erkennt, der wird sich über Menschenwerke nimmermehr wundern. Wer aber außer GOtt noch etwas hochhält, der setzt sich gleichsam selbst von seinem hohen Stande herab."

Von dem Kreuz und Leiden der ersten Christen.

Es blieb bei den wahren Jüngern CHristi nicht allein bei dem innerlichen Kampfe wider die Feinde ihrer Seligkeit, sondern es kamen noch andere Arten der Trübsal dazu. Jene waren bei ihnen das rechte Geheimniß des Kreuzes CHristi, diese gehörten mit zu den Maalzeichen desselben; alle beide aber dienten zu ihrer Reinigung und Vollendung. Ehe wir von ihrer Geduld was sagen, wollen wir zeigen, wie sie das Kreuz des Christen für nothwendig erkannten. Sie sahen nämlich in dem Lichte des H. Geistes wohl ein, daß ein gesunder Glaube und ein heiliger Wandel bei dem nicht sein könne, welcher kein Kreuz, und im Kreuz keine Geduld habe. Dieser Weg war ihnen bekannt genug, weil er ihnen bei ihrer Bekehrung alsbald vorgelegt wurde. Darum hieß es bei ihnen: „Der wahre Weg der Christlichen Religion ist: wo der H. Geist ist, da folgt alsbald Kampf und Verfolgung. Du siehest, daß der HErr Selbst also behandelt worden ist, und auch Seine Apostel." — Die Alten beschreiben den Weg zu CHristo auf folgende Weise: „Wer das Wort recht höret, der kommt zur Buße. Dann fängt er an zu kämpfen wider den Satan, und wenn er nach langem Kampfe den Sieg davon getragen hat, wird er ein Christ. Denn wenn man nur vom Hören allein ohne Mühe zu den Christen träte, so könnten auch die selig werden, welche huren oder in die Komödie gehen. Aber es geschieht nichts ohne Mühe und Streit, weil der Weg enge und trübsalsvoll ist. Auf diesem harten Wege müssen wir wandern, leiden und geplagt werden, wenn wir zum Leben eingehen wollen. Könnten wir so leicht selig werden, so wäre das

Christenthum nicht mehr ein Stein des Anstoßes, auch wäre kein Unterschied zwischen Glauben und Unglauben." — Demnach glaubten sie mit Paulus, daß es ihr Loos sei, in allen Trübsalen auszuhalten, 1 Thess. 3, 3. Sie verstanden die Absichten ihres himmlischen Vaters wohl, der ihnen Alles schickte zur Uebung in der Geduld, zur Ueberzeugung ihrer Herzen von ihrem natürlichen Elend, zur Befestigung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung. Da erfuhren sie oft an sich oder an Andern, wie der HErr sie in Noth gerathen ließ, damit er Andern ihre Kraft offenbar machte, und damit sie selbst von ihrem guten Gewissen nicht abweichen, noch wegen der verliehenen Gnade sich erheben möchten. Es war ihnen also wohl bekannt, daß sie nach ihrer Bekehrung nicht ohne Züchtigung sein könnten, sondern daß ihr Vater im Himmel hier immer fortfahren wolle, damit Er dort schonen könne. Indessen sahen sie Alles nur für eine Züchtigung, nicht aber für eine Strafe an. „Auch die Frömmsten," sagten sie, „müssen, wenn sie gleich wenig Fehler mehr an sich haben, doch durch solche Plagen immer mehr gereinigt werden, damit sie untadelhaft vor GOtt kommen." Sie bekannten aber auch: „Der Anfänger unserer Seligkeit, CHristus JEsus, hat am Kreuz ein Testament gemacht, und einem Jeden die Werke Seiner Güte ausgetheilt, den Aposteln Verfolgungen, dem Schächer das Paradies, den bekehrten Christen Sein Kreuz. Durch dieses pflegt der HErr die Christen aus den Hindernissen der Welt und den fleischlichen Dingen herauszutreiben, gleichwie ein Körnlein, das noch in den Hülsen ist, nicht herauskommt, bis es herausgeschlagen wird." — Ihr Glaube war also, daß das Leiden für den Christen nöthig sei, damit er fleißig an GOtt denke, und sein Glaube geprüft werde in dem Feuer der Trübsal. Deßwegen sagte der alte, erfahrene Hieronymus zu einem jüngeren Christen, der ihm bekannte: er lebe nun ohne Sorgen und andere Gemüthsbewegungen, und habe keine Anfechtungen mehr: „Gehe hin und bitte GOtt, daß du wieder gedemüthigt und geplagt werdest; denn durch Streit nimmt die Seele zu." Als dieser nun wirklich darum bat und auch bald einen Kampf bekam, begehrte er nicht davon los zu werden, sondern betete nur also: „HErr, gieb mir in meinem Kampfe Gelassenheit!" Ebenso sprach Origenes zu seinem Bruder, der durch äußerliche Ruhe sicher werden wollte: „Du irrest gar sehr, mein Bruder, wenn du dir einbildest, CHristus leide keine Verfolgung. Du wirst dann am meisten bestürmt, wenn du es nicht weißt, daß du angefochten wirst, d. i. wenn du keine

äußerliche Trübsal hast, aber desto gefährlicher und unbemerkter von unsichtbaren Feinden angefochten wirst."

Dieses Alles erkannte Keiner vor seiner Erleuchtung, viel weniger hatte er da das rechte Christenkreuz, als er noch unter dem Fluche des Gesetzes lag, gleichwie alle Kinder dieser Welt nur Strafen und Plagen haben, obgleich die Heuchler ihr Elend ein Kreuz nennen und diesen theuren Namen mißbrauchen. Die Christen waren also nicht so verkehrt und blind, wie die Weltleute, welche alle heilsamen Dinge ausschlagen, dagegen Alles, was zu ihrem Verderben dient, annehmen; sondern hielten die Arznei des Kreuzes, obgleich dieselbe unangenehm und schmerzlich war, nicht für böse, weil es ein seliger Schmerz war. Sie schlugen deßwegen Nichts aus, weil es sie betrübte, sondern brauchten es vielmehr, weil es aus Noth betrüben mußte. Kurz, der Nutzen machte bei ihnen allen Schrecken gut. Ihre Ehrfurcht und Liebe gegen GOtt war viel zu tief in ihren Herzen, als daß sie sich der Züchtigung derselben weigern sollten. Sie tadelten Seinen Rath und Willen nicht, wenn Er ihnen das Leben nehmen, und das rechte wiedergeben, das Fleisch verletzen, und doch dadurch bessern, die Seele entziehen, und doch erhalten wollte. In ihrem Sinne war die vermeinte verkehrte Art GOttes eine große Weisheit, die scheinbare Grausamkeit eine große Gnade. Sie merkten im Glauben wohl, daß sie in GOttes Hand gefallen waren, aber zu ihrem großen Glücke. — Wenn sie auch in geistliche Versuchungen geriethen, wovon Keiner verschont blieb, der CHristo wahrhaftig angehörte, so waren sie gewiß, daß ihnen selbst diese zum Besten dienen mußten. „Die Kraft des Geistes und der Gnade GOttes," sagt Makarius, „vollbrachte in den gläubigen Seelen ihr Werk mit der höchsten Langmuth und Weisheit. Bei diesen aber war das Werk der Gnade völlig, deren Wille durch vielfältige Anfechtungen dem Heiligen Geiste sich recht gefällig erwies, und ihre Geduld und Bewährung offenbarte. Eher kann keine Seele zur völligen Gemeinschaft des Heiligen Geistes gelangen, bis sie solche Kämpfe, Proben und Versuchungen ausgestanden hat. Daher schrieb jene gottselige Jungfrau an eine Freundin: „Ist dir des Satans Engel gegeben, der dich schlage, so freue dich! Siehe doch, wem du gleich geworden bist! Du bist der Gabe gewürdigt worden, die Paulus auch hatte. Darum lasset uns unser Herz in solchen Kämpfen üben, dieweil wir den Widersacher noch vor uns haben."

Was nun die besonderen Versuchungen des Satans durch

böse Gedanken, GOttesläſterungen und dergleichen betrifft, ſo erinnerten ſie zuvörderſt, daß der HErr allerdings ſolche Anfechtungen zulaſſe, aber nicht zum Verderben der Seele, ſondern zu ihrer Prüfung und Bewährung. Er laſſe Niemand, geſchweige denn ein blödes, ſchwaches Herz über Vermögen verſuchen, ſondern ſei ſo getreu und gütig, daß Er allezeit auf des Menſchen Kräfte ſehe. Denn ſonſt würde kein Heiliger der Bosheit dieſer mächtigen Feinde gewachſen ſein. „Es regiert," ſagten ſie, „CHriſtus Selbſt, als der Kampfrichter dieſen Streit, und macht die Kräfte der Kämpfenden unter einander gleich. Er treibt die übermäßigen Anläufe des böſen Feindes zurück und verſchafft mit der Verſuchung zugleich den Ausgang, daß wir's ertragen können." — Indeſſen geſtanden ſie gerne, daß es ohne große Mühe, Angſt und Schmerzen nicht abgehe, indem ſie nicht allein mit Fleiſch und Blut zu ſtreiten hätten. Sie ſahen ein, daß ſie das Gebet um ſo nöthiger hätten, weil ſie nicht durch eigenen Fleiß, ſondern allein durch GOttes Erbarmung von dieſer ſcharfen Zuchtruthe erlöſt werden müßten. Und darum iſt es dem HErrn am Meiſten zu thun, daß der Menſch Nichts mehr bei ſich ſelbſt oder bei andern Creaturen ſuche, ſondern ſeinem Schöpfer allein in Allem die Ehre gebe.

Was ferner diejenige Art der Leiden bei den erſten Gemeinden anbelangt, die ihnen von Menſchen widerfuhr, ſo war dieſelbe nicht gering. Doch wurde ihnen auch hierin Alles leicht gemacht durch Den, der ſie geliebt hatte, JEſum CHriſtum, welcher ihnen nicht allein Muth gab, die Welt zu überwinden, ſondern ihnen vorher ſagte, wie es ihnen gehen werde. Der Jünger ſei nicht größer als der Meiſter, habe man dieſen verfolgt, ſo würden auch ſie verfolgt werden, habe man Ihn Beelzebub geheißen, ſo würde auch ihnen alle Schmach angethan werden. Uebrigens fanden ſie den Haß der Welt ganz natürlich und ſagten: von Anfang an ſei die Bosheit der Frömmigkeit entgegen, und der Teufel wache, daß die Gottloſen die Frommen eher haſſen, als kennen lernen, damit ſie ihnen nicht nachfolgen. — Unter einander aber hatten die wahren Kinder GOttes keine Feindſchaft und verurſachten einander auch kein Leiden. Wenn ſie übrigens auch noch ſo ſtille lebten, ſo mußten ſie doch mit jenem Lehrer klagen: „Wir wollten gern ganz friedlich durch dieſe Welt hindurch wandern; aber eben das erbittert den Fürſten dieſer Welt, wenn wir erklären, daß wir nicht bei ihm herbergen, noch Etwas von dem Seinigen anrühren wollen. Deßwegen erhebt er ſich wider uns, richtet

Verfolgungen an und bringt uns in große Gefahr." Doch dachten sie bei diesem Allen an keine Rache, und der Gerechte mußte gemeiniglich dem Ungerechten unterworfen sein, und der Weise sich schelten lassen von dem Thoren. Namentlich ging es denen so, welche sich unversehens von der Welt zu GOtt bekehrten; an diesen konnte man keine heilige Uebung leiden und suchte sie mit aller Schmach zu belegen. Wenn sich aber die Gläubigen ihres Vorzugs und ihrer Hoffnung rühmten, so ging es dann besonders ohne den Spott und Haß der Bösen nicht ab. Wenn sie z. B. die Gerechtigkeit rühmten, so wurden die Ungerechten erbittert. Die Hurer und Ehebrecher konnten keine Ermahnung zur Keuschheit leiden. Der Schwelger verdammte das Fasten an ihnen. Der Geizige hielt die Christen für Thoren, da sie ihm die Freigebigkeit anempfehlen wollten. Wenn sie JEsum CHristum, den Gekreuzigten, predigten, so fingen Juden und Heiden an zu schmähen; und wollten sie das künftige Gericht verkündigen, so war es den Gewaltigen dieser Welt zuwider. Kurz, die Christen machten es nirgends recht, und wo sie hinsahen, da fanden sie Leute, die wider sie waren. Schmerzte sie gleich dieses nicht, so that ihnen doch der Jammer wehe, den sich die Feinde selbst dabei zuzogen. — Gesetzt aber auch, daß die Sanftmuth der Christen das Böse, das ihnen von der Welt angethan wurde, mit Gutem überwinden wollte, so ließ sich doch die Bosheit selten erweichen. Sie wurde zwar öfters von der Wahrheit überwunden, aber niemals versöhnt; denn wer wider die Wahrheit stritt, der wollte niemals Unrecht haben, und wenn er gleich augenscheinlich davon überzeugt wurde, es erbitterte ihn vielmehr, als daß er es zur Besserung angenommen hätte. Demnach blieb es dabei: GOttes Freundschaft war der Welt Feindschaft. Die Christen hatten eine ganz andere Welt, ein anderes Herz, eine andere Lebensart, andere Reden und Thaten. Es war und blieb also ein großer Unterschied zwischen beiden. Die Frommen gingen in ihrer himmlischen Weisheit fort, die Bösen beharrten in ihrer Raserei. Daher hatte Antonius Recht, wenn er sagte: „Die Welt ist so rasend, daß sie, wenn sie Jemand nicht mit rasen sieht, gleich wider ihn aufsteht und ihn der Raserei beschuldigt, nur weil er die ihrige nicht mitmachen oder billigen will." — Also blieb den Frommen immer ein Leiden übrig, so daß sie Angst in der Welt hatten, ob sie wohl ihrem Geiste nach außer der Welt waren, und in CHristo Frieden hatten. Ließ sie aber der HErr in die Hände der Feinde gerathen, so war auch das Leiden größer, und folglich

die Probe ihrer Geduld desto wichtiger und herrlicher. Denn je schärfer einer solchen Seele zugesetzt wurde, desto größer war der Sieg; und je tiefer die Feinde sie zur Hölle verstoßen wollten, desto höher hoben sie dieselbe ohne ihr Wissen in den Himmel.

Weil nun der Zustand der Christen auf Erden so beschaffen war, so konnten sie auch Niemand trauen, wofern er nicht wahre Früchte eines lebendigen Glaubens an sich sehen ließ. Sie erfuhren, daß sie sich zur Zeit der Verfolgungen nicht einmal auf ihre nächsten Blutsfreunde verlassen durften, wie der HErr Selbst gesagt hatte: „ein Bruder werde den andern zum Tode überantworten, und ein Vater den Sohn. Darum lernten sie klug sein, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben." In den ersten Zeiten des Neuen Testaments, schreiben die Alten, trennte sich die ganze Welt wegen des Glaubens an CHristum. Ja, ein jedes Haus hatte Gläubige und Ungläubige beisammen. Da trennte sich sogar auch die Natur, und nur die GOttseligkeit blieb ungetrennt. Der Vater verstieß den Sohn, der Sohn verunehrte den Vater. Die Kinder verriethen die Aeltern, die Aeltern wütheten wider die Kinder, die Brüder ergrimmten wider einander, und Alles war gegen einander aufgebracht. Wenn auch gleich die Kinder durch das Christenthum von ihrer Bosheit bekehrt waren, und nun gehorsam, fromm und getreu wurden, so wollten es doch die Aeltern nicht leiden, sondern enterbten sie, oder hinderten sie sonst an allem Guten. Ja, die blinden Leute sahen lieber, daß die Ihrigen bei ihrer alten Religion blieben, und dabei gottlos, ungehorsam, leichtfertig und unglückselig waren."

Dies war eine harte Prüfung für die, welche der Welt noch nicht völlig abgestorben waren, und denen es wehe thun wollte, von Allen nicht allein verlassen, sondern auch noch verfolgt zu werden. Denen aber, die sich selbst und alle Creaturen um CHristi willen verleugnet hatten, kam dieser Kampf mit der Welt nicht fremd vor, weil ihr Meister Aehnliches erfahren und ihre Brüder eben solche Leiden gehabt hatten. Daher kam es, daß sie feststanden, wenn man ihnen allzuscharf zusetzte, wenn ihre Blutsfreunde sie nicht allein in die Hände der Sünder lieferten, sondern auch zum Abfall bringen wollten. Kurz, das Bekenntniß des Christenthums war Anfangs mit vielen Leiden und Drangsalen verbunden, daß gewiß eine große Geduld dazu gehörte, um standhaft auszuharren bis an's Ende.

Von dem häuslichen Leben der ersten Christen, Eheleuten, Aeltern, Kindern, Herrschaften und Dienstboten.

Von dem häuslichen Leben der Alten wissen wir, daß sie zwar nach dem Rathe des Apostels Paulus den ledigen Stand vorzogen, jedoch auch den Ehestand für gut und nützlich gehalten haben, 1 Cor. 7, 26. 28. Klemens von Alexandrien schreibt: „Paulus rühmt zwar die Mäßigkeit und Enthaltung; er giebt aber auch sehr viele Gebote über die Ehe, über die Kinderzucht, Haushaltung und dergleichen. Nie verbietet er einen mäßigen, keuschen Ehestand, sondern nimmt die Gleichheit des Gesetzes und Evangeliums darin in Acht und läßt Beides zu, — sowol den Ehestand mit Danksagung mäßiglich gebrauchen, als in der Keuschheit leben, je nachdem es der HErr haben will, je nachdem ein Jeder berufen ist, also unanstößig zu wandeln." Andere bemerkten: „Obgleich der Ehestand viele Schwierigkeit mit sich bringe, so könne er doch so erwählt werden, daß er einem vollkommenen Leben kein Hinderniß mache. Die Ehe an sich sei kein Hinderniß an der GOttseligkeit. Das eheliche Leben sei gleichsam die Wurzel und Stütze der anderen Stände, und wenn zwei fromme Personen verbunden würden, so erleichtere Eine der Anderen ihre Sorgen und Mühen, es verdoppele sich alle Freude unter ihnen, und ihre Liebe werde auf ewig versiegelt. Wie sie im Fleische Eins seien, so seien sie der Seele nach verbunden, und wetteifern gleichsam mit einander, wer von ihnen GOtt am Meisten lieben könne." — — Alles dieß galt aber nur vom Ehestande der Gläubigen und Kinder GOttes, welchem sie diesen Vorzug allein zuschrieben. Und wenn auch eine gläubige Person an einen ungläubigen Ehegatten gebunden war, so genoß doch jene die Verheißung des HErrn hierin, und zog den Anderen auch zum Genusse derselben. Dieser wurde durch jene geheiligt, sonst wären ihre Kinder unrein gewesen, — nun aber waren sie heilig, nach dem Ausspruche des Apostels, 1 Cor. 7, 14. — Demnach war es in ihren Augen ein heiliger und gottgefälliger Ehestand, wenn Alles darin in der Furcht des HErrn zuging. „Es ist gewiß, sagten sie, daß die Ehe rechtmäßig sei, und nach den göttlichen Gesetzen eingerichtet, wenn keine schändliche Lust den Grund dazu legt. So habe es im Anfang der HErr verordnet, daß Zwei Eins werden sollten, und daß ihre unschuldigen Herzen aneinander ihre Freude hätten, daß Einer dem Anderen gleichsam ein Pfand

seiner Treue sei, und Beide gleichen Willen und gleiche Meinung, gleiche Absicht, gleichen Vorsatz und Wunsch haben, und einander solche Treue und Liebe erzeigen, daß sie eine selige Ruhe dabei genießen können." — — Die gemischten Ehen zwischen Gläubigen und Ungläubigen wurden also nicht getrennt, wenn sie bestanden hatten, ehe ein Theil gläubig geworden war, und wenn der ungläubige Theil sich die Fortsetzung der Ehe gefallen ließ. Wollte sich jedoch derselbe scheiden lassen, so fand kein Hinderniß Statt, weil der Bruder oder die Schwester in solchen Fällen nicht gebunden war, 1 Kor. 7, 12—15. — Dagegen hielt man nach 2 Mos. 34, 16. 5 Mos. 7, 3. Jos. 23, 12. in den ersten Zeiten streng darauf, daß kein Christ eine Heidin oder ein Heide eine Christin heirathen solle.

Von solchen Festlichkeiten, wie sie jetzt bei unsern Hochzeiten zu sein pflegen, war bei den Alten nicht die Rede. Ihr trauriger und bedrängter Zustand ließ es nicht zu, viel Gepränge oder Aufzüge zu machen, am allerwenigsten zu saufen, zu tanzen und zu springen. Und wenn auch ruhigere Zeiten einfielen, so ließ ihnen doch ihre Sittsamkeit, Mäßigkeit und GOttseligkeit nicht zu, Etwas von dem vorzunehmen, was nachher unter den Christen nach der Heiden Weise geschah. Ihre Meinung war: „Das ist eine glückselige Hochzeit, bei welcher CHristus zugegen ist, welche durch die GOttseligkeit und nicht durch Ueberfluß oder Schwelgerei eingeweiht wird." Sie fingen also die Ehe mit GOtt und unter Seiner gnädigen Leitung an, mithin konnte nichts Anderes als ein seliges und gottgefälliges Leben daraus folgen, woran keine Trübsal sie hindern konnte. Das Band ihrer Liebe war GOtt Selbst und die Vereinigung mit Ihm, wodurch sie unzertrennlich verknüpft waren in einem seligen Frieden und dem liebreichsten Umgang. Eine solche Ehe, wo in Zweien ein Herz ist und bleibt, wo Beide sich einer Heiligkeit befleißigen, und unter ihnen dem Geiste nach Alles Eins ist, was dem Geschlechte nach noch verschieden bleibt, wissen die Alten als ein außerordentliches Glück nicht genug zu rühmen. Demnach konnte dieser Stand an sich unter wahren Christen kein Hinderniß an der GOttseligkeit sein, sondern er gab vielmehr den Gläubigen manche Gelegenheit, sich im Glauben und in der Liebe zu üben und dadurch an dem innern Menschen zuzunehmen. Sie sahen dabei aber wohl ein und erfuhren es auch, daß ein desto größerer Kampf dazu gehöre, je mehr Hindernisse und Schwierigkeiten sich zeigten. Darum wird von jenen Christen bezeugt, sie hätten sich selbst bezwungen, damit ihnen der Ehestand kein

Hinderniß verursachen möchte, auf dem Wege der GOttseligkeit fortzuwandeln. Da hieß es mit Recht: „Wo Zwei *also* beisammen sind, da ist CHristus, wo CHristus ist, da ist der Böse nicht." — Bei den wahren Kindern GOttes fiel nach und nach die Sorge um die Nahrung und Kleidung, fiel alle Pracht und Eitelkeit weg, die sich sonst unter fleischlich gesinnten Eheleuten findet, so daß sie stets sorgen konnten, was dem HErrn angehörte.

Sobald nun die Christen in den Ehestand getreten waren, ging ihre erste Sorge dahin, daß sie ihre Pflichten auch beiderseitig erfüllten. Den Männern hatten die Apostel des HErrn Willen verkündigt, daß sie ihre Weiber von Herzen lieben, mit aller Nothdurft versorgen, freundlich behandeln und mit ihnen, als den schwächsten Werkzeugen und Miterben der Gnade, Geduld haben sollten. Ephes. 5, 28. Kol. 3, 19. 1 Petr. 3, 7. Den Weibern dagegen gaben sie die Ermahnung, daß sie ihren Männern unterthan sein, Ehrfurcht bezeugen, nicht stolz und üppig werden, sondern einen keuschen und gottesfürchtigen Wandel führen sollten vor Allen. Ephes. 5, 33. 1 Tim. 2, 11. 12. 1 Petr. 3, 1—5. — Diese Ermahnungen setzten die Schüler der Apostel eifrig fort. So erinnert Klemens seine Korinther: „Sie sollen ihre Weiber zu allem Guten anhalten, daß sie eine liebenswürdige Lebensart in der Keuschheit führen, mit Anstand und Sanftmuth Jedermann freundlich begegnen, die Mäßigung ihrer Zunge durch Stillschweigen an den Tag legen, ihr Hauswesen gebührend bestellen, den HErrn fürchten und in allen Dingen sich klug betragen." — Ignaz, ein Zeitgenosse von diesem, schreibt: „Ihr Weiber, seid euren Männern unterthan in der Furcht GOttes. Ihr Männer, liebet eure Weiber, als die Mitdienerinnen GOttes, als euren eigenen Leib, als Gehilfinnen des Lebens." Damit stimmten die späteren Lehrer vollkommen überein und reden zum Theil noch ausführlicher davon. Chrysostomus z. B. sagt: „Der Mann ist schuldig, dem Weibe, als einem schwachen Gefäße, die gebührende Ehre zu geben, damit das Band der Eintracht unter ihnen wachse. Denn dieses ist der wahre Reichthum der Eheleute, wenn Mann und Weib sich miteinander wohl vertragen, und Eins sind als Ein Leib. Diese sind, ob sie gleich arm sind, die glücklichsten Leute, haben eine wahre Vereinigung und stehen in steter Ruhe. Gleichwie hingegen diejenigen, welche dieses nicht genießen, sondern eifersüchtig sind, und den edlen Frieden verlieren, für die Elendesten zu halten sind, ob sie gleich reich, groß und berühmt sind und Alles vollauf haben.

Denn sie erdenken sich immer selbst Ursachen zur Unruhe, haben einander stets im Verdacht, und können kein Vergnügen haben, indem der innerliche Krieg Alles verwirrt, und ihnen viel Bitterkeit verursacht." — Ferner: „Das Weib ist zwar dem Manne unterworfen; aber der Mann darf deßwegen sein Weib nicht verachten, und soll bedenken, daß sie nicht seine Magd oder Sklavin, sondern seine Gehilfin und Freundin sei. Eine Magd kann Einer wohl zuletzt in die Furcht jagen, aber eine Gehilfin und Gesellin des Lebens, eine Mutter der Kinder, und eine so anmuthige Gelegenheit vieler Freude, soll nicht mit Furcht und Drohen gebunden, sondern durch Liebe und Zuneigung bewogen werden. Denn was für Freude kann ein Ehemann haben, wenn er bei seinem Weibe als bei einer Sklavin wohnt, und nicht als bei einer Freien?" — Tertullian schrieb ein eigenes Buch über den Schmuck der Frauen, in welchem er unter Anderem sagt: „Zeiget euch, geschmückt mit dem apostolischen Zierrath, nehmet die weiße Farbe eines aufrichtigen Wandels an euch, die Röthe von eurer Schamhaftigkeit. Lasset eure Augen von Bescheidenheit glänzen und von der Liebe des Geistes, nehmet zu Ohren das Wort GOttes, und hänget an euren Hals das Joch CHristi. Unterwerfet euer Haupt euren Ehemännern, so seid ihr geschmückt genug. Die Hände müssen mit Wolle und Flachs umgehen, und die Füße zu Hause gleichsam angeklammert sein, so werden sie besser gefallen, als wenn sie mit Gold behängt sind. Kleidet euch in die Seide der Unschuld und Heiligkeit und in den Purpur der Schamhaftigkeit. Wenn ihr also geschmückt seid, so werdet ihr GOtt zu eurem Liebhaber bekommen." Weiter heißt es: „Glaubet ja nicht, daß ihr euren Männern in zierlichen Kleidern gefallen müsset. Kein Weib kann ihrem Mann häßlich erscheinen, indem sie ihm damals, als er sie zuerst erwählte, gut genug gewesen ist, in Beziehung auf ihr Gemüth, wie auf ihre körperliche Schönheit. Kein Weib darf auch besorgen, als ob ihr Mann sie deßwegen weniger lieben, oder sie zornig ansehen werde, wenn sie die Künste nicht braucht, wodurch sie schöner werden könnte. Denn die Männer fordern von ihren Weibern Nichts als Keuschheit; daher werden sie dadurch, daß sie sich schmücken, Nichts ausrichten, der Mann mag gläubig oder ungläubig sein." — Augustin verweist die Weiber auf den rechten, gottgefälligen Gehorsam, den sie ohne Verletzung des Gewissens leisten können. „Ihr könnet, sagt er, in allen Dingen euren Männern dienen und gehorsam sein. Es soll keine Widerspenstigkeit sich bei euch finden, kein Stolz, keine

Hartnäckigkeit, keine Schmähsucht, kein Ungehorsam. Wenn z. B. ein Mann aus Noth die besten Sachen verkaufen muß, soll es die Frau ertragen und nicht zanken noch widersprechen. Die Liebe zu ihrem Manne muß die Verschmähung dieser Dinge zu Stande bringen. Nimmt er andere Dinge vor, und hast du Liebe, wie du sollst, so laß es gut sein. Ja, wenn er dir noch nicht so viel zutraut, so biete ihm selbst Alles an, und verschmähe Alles aus Liebe zu deinem Manne. — Wo das Haus recht bestellt ist, da muß der Mann des Weibes Haupt sein. Ist nun der Mann das Haupt, so muß er sie führen und regieren; jene aber muß dem Haupte folgen. Er muß aber auch zusehen, wo er hingeht; und darf nicht dahin gehen, wo er will, daß ihm das Weib nicht folgen soll, damit nicht alle Beide in die Grube fallen." — Für eine von den vornehmsten Pflichten der Ehefrauen hielten die Christen, nach Petri Ermahnung, einen musterhaften Wandel, damit der Mann, wenn er dessen bedurfte, wie es kaum fehlen konnte, dadurch gebessert und zum HErrn bekehrt werden möchte, 1 Petr. 3, 1. Dies rühmt namentlich Gregor von Nazianz von seiner Mutter mit den Worten: „Sie war nicht allein im Leben eine Gehilfin, sondern auch eine Anführerin und Vorgängerin, indem sie ihren Mann mit Worten und Werken zum Guten leitete. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihm in allen Dingen, den Geboten des Ehestandes gemäß, zu gehorchen; aber sie scheute sich auch nicht, ihn im Glauben und in der GOttseligkeit zu belehren." Ebenso verhielten sich viele andere Frauen, denen es gelang, ihre Männer zu CHristo zu führen. — So erzählt Augustin von seiner frommen Mutter: „Sie wurde als züchtige und verständige Jungfrau an einen Mann vermählt, dem sie als ihrem Herrn diente, und den sie GOtt zu erwerben sich bemühte, indem sie Ihn durch ihre Sitten, mit denen Er sie geschmückt und ihrem Manne so liebenswürdig und bewundernswerth gemacht hatte, verkündigte. Sie mußte seine eheliche Untreue ertragen, und that es, ohne sich je mit ihm deßhalb in Hader einzulassen; denn sie hoffte durch GOttes Erbarmen auch ihn noch zum Glauben gelangen zu sehen. Zudem war er, obwohl in hohem Grade gutmüthig, doch äußerst jähzornig; aber sie befolgte die Regel, einem zornigen Manne weder mit That noch Wort zu widerstreben. Erst wenn er sich von seiner heftigen Uebereilung wieder gefaßt hatte, suchte sie sich gelegentlich mit ihm zu verständigen. Wenn daher manche Frauen, mit den Spuren erlittener Mißhandlungen auf dem beschimpften Angesichte, in traulichem Gespräche sich über

ihre Männer beschwerten, so nannte sie scherzend deren Zunge die Ursache des Erlittenen, und mahnte sie ernstlich an die ihnen bei ihrer Verheirathung vorgehaltene eheliche Ordnung, nach welcher sie Dienerinnen geworden seien, und sich daher gegen ihre Herren nicht ungeberdig stellen dürften. Und an diesen ihren Grundsatz mahnte sie jene Frauen auch, wenn sie sich wunderten, daß man noch nie vernommen habe, sie sei von Patricius, ihrem so zornmüthigen Gatten, je mißhandelt worden, habe je mit ihm auch nur Einen Tag lang in häuslichem Unfrieden gelebt. Die ihr folgten, wünschten sich Glück zu der gemachten bessern Erfahrung; die ihre Worte aber nicht beachteten, blieben der alten Unbill unterworfen. Endlich hat sie auch ihren Gatten noch am Ende seines zeitlichen Lebens GOtt gewonnen, und seit er gläubig geworden, hatte sie nicht mehr über das zu weinen, was sie nur in der Zeit seines Unglaubens von ihm ertragen mußte." — Ueberhaupt sahen die Verständigen wohl ein, daß bei einem Manne die freundliche Zurede seines Weibes oft mehr ausrichten könne, als andere noch so schöne Ermahnungen. Darum sagt Hieronymus: „Niemand ist mächtiger als eine fromme Frau, ihren Mann zu unterrichten, worin sie nur will. Denn er wird sich weder durch seine Freunde, noch durch seine Lehrer, noch durch seine Obrigkeit so zureden lassen, als wenn ihm sein Eheweib einen guten Rath giebt und ihn an Etwas erinnert. Eine solche Erinnerung hat ein Vergnügen bei sich, weil er die Person liebt, die ihm zu etwas Gutem räth. — Eine heilige und gläubige Familie heiligt auch einen ungläubigen Mann. Ja, wer von einem gläubigen Haufen der Seinigen umgeben wird, der ist fast so gut als bekehrt." — — Endlich verlangte man von Christlichen Frauen, daß sie ihre Männer lieben und ehren sollten. Ignaz schreibt an Polykarp: „Sage meinen Schwestern, daß sie den HErrn lieben, und mit ihren Männern vergnügt sein sollten." — Ein Anderer sagte zu einer Frau: „Deinem Manne mußt du besonders sein Ansehn lassen, und das ganze Haus muß von dir lernen, wie viel es dem Manne Ehrerbietung schuldig sei." — Bei einer solchen Lebensart bewahrte der Geist GOttes die Christen vor aller Hoffart und Eifersucht, vor Hader und Streit, vor Unordnung und andern Sünden. Auch in zeitlichen Dingen war der Segen des HErrn mit ihnen, und wie der Mann schuldig war, durch Arbeit sein Haus zu erhalten, so war auch die Frau darauf bedacht, daß Alles wohl versorgt und bewahrt werde. „Deßwegen, sagt Chrysostomus, hat GOtt dem Manne das Weib gegeben, daß

sie ihm eine Gehilfin sein soll. Dieses Leben besteht aus öffentlichen und Privatverrichtungen. Da hat GOtt nun Beiden etwas zu thun gegeben; den Männern die öffentlichen und andern Aemter, dem weiblichen Geschlechte aber die Sorge für die Haushaltung."

Zu dem Hauswesen gehören auch die Kinder. Paulus hatte ausdrücklich befohlen, daß sie ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erziehen sollten, Ephes. 6, 4. Er erinnerte sich mit Wohlgefallen daran, daß die Mutter und Großmutter des Timotheus nicht bloß selbst einen lautern und ungefärbten Glauben gehabt, sondern auch denselben auf ihren Sohn und Enkel fortgepflanzt hätten, 2 Tim. 1, 5. Ebenso wird dem Kaiser Konstantin nachgerühmt, es sei seine erste und größte Sorge für seine Söhne gewesen, vor allen Dingen ihre Seligkeit zu fördern. Deßwegen habe er ihnen nicht allein solche Lehrer gegeben, die wegen ihrer GOttesfurcht sehr berühmt waren, sondern habe ihnen auch selbst die GOttesfurcht eingepflanzt. Darum lesen wir auch so viele Erinnerungen der Lehrer an die Hausväter: „Redet von göttlichen Dingen nicht allein in den Versammlungen, sondern auch zu Hause, der Mann mit seinem Weibe, der Vater mit seinem Kinde, und zwar sehr oft, damit ihr diese herrliche Gewohnheit einführet. Niemand sage, man dürfe die Kinder damit nicht bemühen. Denn sie sollen nicht allein einige Zeit darauf wenden, sondern alle Zeit. Ihr müsset alsbald anfangen, eure Kinder mit dem göttlichen Worte zu ernähren. Ziehet eure Hand von eurem Sohn oder von eurer Tochter nicht ab, sondern lehret sie von Kindesbeinen an die Furcht des HErrn." — Gar bald aber schlich sich leider die Verzärtelung der Kinder ein, — dieses Hinderniß aller Erziehung, so daß schon Augustin und andere treue Lehrer darüber klagen mußten. „GOtt, sagt er, liebt die Zucht; es ist eine verkehrte und falsche Güte, den Sünden den Zügel zu lassen. Ein Sohn wird seines Vaters Gelindigkeit zu seinem großen Schaden erfahren; — er wird nachher den Ernst GOttes empfinden müssen, und zwar nicht er allein, sondern er sammt seinem nachlässigen Vater. Denn warum solltest du deinen Sohn nicht von der Bosheit abhalten, sondern ihn sündigen lassen, obgleich du selbst nicht sündigest? Die Sünde muß dir nothwendig selbst gefallen, da sie dir an deinem Sohn nicht mißfällt. Liebst du denn damit deine Kinder, daß du ihren Wollüsten Alles nachlässest? Ja, dann würdest du sie recht lieb haben, wenn du Christum deinen Kindern vor-

ziehen, und sie Ihm anvertrauen würdest, wenn du sie in Dem lieb hättest, der sie dir zu lieben gegeben hat. Bist du ein Christ, wenn du lästern hörst und stillschweigst? Du kannst dich nicht als einen Vater zeigen, der bereit wäre, seine Kinder in einem solchen Falle hintanzusetzen, da du doch mit Abraham bereit sein solltest, sie zu opfern. Denn wer die Lüste seiner Kinder tödtet, der bringt GOtt ein gleiches Opfer wie Abraham." — Chrysostomus: „Man sorgt jetzt mehr für Esel und Pferde, als für die Kinder. Denn wenn ein Eselstreiber angenommen werden soll, so sieht man sehr darauf, daß man keinen närrischen, trunkenen, diebischen oder unerfahrenen Menschen bekommt; wenn man aber den Kindern einen Lehrmeister vorsetzen soll, so nimmt man dazu, wen man gerade findet, und bedenkt nicht, daß keine Kunst wichtiger sei, als diese. Denn was ist wichtiger, als die Herzen junger Leute zu regieren und ihr Leben recht einzurichten?" — Außerdem sahen sie darauf, daß die Liebe der Aeltern zu den Kindern gegen alle gleich blieb, und keines dem andern vorgezogen würde, es wäre denn, daß die ungehorsamen durch den Vorzug der frommen beschämt werden sollten. Darum hieß es: „Die Aeltern müssen bei ihren Kindern Gleichheit walten lassen, und nicht eines lieben und das andere hassen. Denn der HErr hat Allen sichtbare und unsichtbare Gaben gegeben. Wenn aber die Aeltern je zürnen, so muß es mit Recht geschehen." Und abermals: „Die Aeltern sollen sich gegen die Kinder gleich zeigen, und wenn sie Etwas unter sie austheilen, ein Jedes das Seine nehmen lassen." Daraus folgte von selbst auch die nöthige Versorgung und Verpflegung der Kinder von dem, was ihnen der HErr gegeben hatte. Die allergeringste und unnöthigste Sorge aber war bei den wahren Christen, ihren Kindern Geld und Gut zu sammeln, und auch darin unterschieden sie sich von den Ungläubigen und Heiden, welche ihren und ihrer Kinder Seelen einen Vorrath auf viele Jahre zu sammeln trachteten. Ihre Ansicht darüber erhellt aus folgender Stelle: „Du sprichst: ich habe einen Haufen Kinder, und wollte ihnen gerne Mittel hinterlassen. Warum machst du sie aber arm? Denn wenn du ihnen allen Reichthum hinterließest, so hättest du ihnen gerade das anvertraut, was am Gefährlichsten für sie ist. Wenn du ihnen aber GOtt zum Erbtheil hinterlässest, so hast du ihnen unzählige Schätze hinterlassen. Willst du nun deinen Kindern viel Reichthum lassen, so lasse ihnen GOttes Schutz. Darum lasset uns nicht darauf denken, wie wir den Kindern Reichthum hinterlassen, sondern wie wir sie fromm zurücklassen. Denn

wenn sie sich auf ihr Gut verlassen, so werden sie nur denken, wie sie ihre Bosheit mit ihrem Ueberfluß bedecken mögen." — Die Kinder dagegen mußten ihren Aeltern Gehorsam, Liebe und Treue beweisen, und sich darin als Christen zeigen. Ephes. 6, 1. 2. 3. Kol. 3, 20. „Ihr Kinder, hieß es, gehorchet euren Aeltern und liebet sie als Mitarbeiter GOttes. JEsus ist Selbst den Kindern ein Kind geworden und hat dadurch die Kinder geheiligt, indem Er ihr Alter annahm. Er ist auch den Jünglingen ein Muster geworden in GOttesfurcht, Gerechtigkeit und Gehorsam, und hat sie dem HErrn geheiligt. Die erste Stufe der GOttseligkeit ist: Ehre Vater und Mutter. Diese hat GOtt zu Urhebern eures Lebens verordnet. Ehret sie mit Gehorsam, damit ihr von allem Spotte ferne seid, und verletzet auch nicht im Geringsten die Pflicht gegen eure Aeltern."

Was ferner ihr Betragen gegen die Dienstboten betrifft, so sahen die Hausväter vor allen Dingen auf ihre Uebung in der GOttseligkeit, weil sie nicht allein zu Aufsehern über die zeitlichen Angelegenheiten derselben, sondern auch zuvörderst über ihre Seelen bestellt waren. „Es ist, bemerkt Chrysostomus, nicht allein den Lehrern gesagt: „weide meine Schafe!" sondern Allen, denen die kleinste Heerde anvertraut ist. Denn diese darf deßwegen, weil sie klein ist, nicht verlassen werden. Ein Jeder hat wohl ein solches Schaf; das führe er auf fette Weiden. Wenn nun ein Hausvater aufsteht, so soll er für Nichts sorgen, als daß er so rede und handle, daß sein ganzes Haus in der GOttseligkeit zunehme. Die Hausmutter soll zwar auch auf das Hauswesen Acht haben; aber sie soll noch vielmehr dafür sorgen, daß die ganze Familie himmlische Dinge verrichte. Denn wenn man in weltlichen Dingen, vor den häuslichen Geschäften, der Obrigkeit zuerst das Ihre giebt, um wie vielmehr muß man zuerst thun, was dem König und HErrn unser Aller zukommt?" Augustin giebt die Vorschrift: „Verkündiget allen euren Untergebenen im Hause, vom Größten bis zum Kleinsten, die Liebe und Süßigkeit des Himmelreichs, und die Bitterkeit und Furcht der Hölle, und wachet für ihr Heil, weil ihr für Alle GOtt Rechenschaft geben müsset. — Regieret eure Häuser wohl und eure Kinder. Gleichwie die Lehrer in der Gemeinde reden müssen, so müsset ihr in euren Familien thun, damit ihr von euren Untergebenen Rechenschaft geben könnet. Ein jeder Hausvater soll sich zu einer väterlichen Zuneigung gegen sein Haus verpflichtet fühlen. Er soll Alle zu CHristo und zu dem ewigen Leben ermahnen, lehren, warnen und gegen Alle Freundlichkeit und Ernst gebrauchen.

Also wird er in seinem Hause das Amt des Aufsehers verrichten, wenn er dem HErrn dienet, damit er ewig bei ihm sei." — — Zur Sorge für das Heil des Hausgesindes gehörte aber auch, daß die Hausväter den Ihrigen Zeit ließen, ihrem GOtt zu dienen, und sie nicht mit übergroßer Arbeit beluden, so daß ihre Seelen unter der Last kaum an GOtt denken konnten. Dies diente jedoch zu ihrem eigenen Vortheil, indem sie desto mehr Liebe, Treue, Gehorsam und Fleiß von den Dienstboten zu erwarten hatten, wenn sie wahre Christen waren. „Willst du, hieß es, daß die Deinigen dir folgen, so gewöhne sie an das göttliche Wort. Und sprich nicht, das gehöre bloß den Mönchen und Predigern, daß sie an die heilige Schrift denken; denn es ist eines jeden Christen Schuldigkeit, und besonders dessen, der in weltlichen Dingen zu thun hat, weil er desto mehr Hilfe bedarf, wenn er in der Unruhe dieser Welt herumgetrieben wird. Darum mußt du so für deine Haushaltung sorgen, daß du der Seele allezeit eine Ruhe gönnest." — Nebendem gehörte zur Christlichen Hauszucht, daß die Hausväter auf die Ihrigen und auf ihr Thun und Lassen fleißig Acht hatten, damit sie nicht in Sünde und Schande fielen. Was war aber dienlicher dazu, als ein musterhaftes Leben des Hausvaters selbst? Denn wie ein Rauchwerk mit seiner Lieblichkeit die Luft erfüllt, und Jedermann erquickt, also ist ein frommer Mann allen denen heilsam und erbaulich, die um ihn wohnen. — — Endlich verlangte der Apostel: Freundlichkeit, Sanftmuth und Gütigkeit, Ephes. 6, 9. Ebenso spricht Einer von seinen Schülern: Gebiete deinem Knecht oder deiner Magd nicht mit Bitterkeit, damit es nicht scheine, als ob du Den nicht fürchtest, der über dich und sie zu gebieten hat. Denn CHristus ist nicht gekommen, um nach dem Ansehen der Person zu berufen, sondern diejenigen, welche der Geist tüchtig gemacht hat." — Dies rieth übrigens schon die Klugheit; denn wenn ein Herr oder eine Frau das Gesinde so regierte, daß dieses sie als Vater und Mutter, und nicht als Gebieter ansehen konnte, so erfüllte es auch seine Pflichten mehr mit Liebe als mit Zwang. Zudem ist der Gehorsam stets besser, welcher von der Liebe herrührt, als derjenige, welcher durch die Furcht erzwungen werden muß, wie es bei bösen und störrigen Herrschaften im Hause leider nur geschieht. „Ihnen zieht, wie Hieronymus sagt, der Zorn die Larve eines Löwen an. Wo ein Vortheil zu hoffen ist, da sind sie hurtig im Gehen, Reden und Hören; wo ihnen aber ein Schade zuwächst, wie es in Haushaltungen nicht immer ohne solchen abgehen kann, da

sind sie mürrisch und zornig. Wenn nur ein Pfennig gewonnen ist, da ist Freude; haben sie aber einen Heller verloren, so werden sie unfreundlich und betrübt darüber." — Die Herren müssen also bedenken, wie es ihnen gefallen würde, wenn sie Knechte wären und so behandelt würden. Daher sollten sie vielmehr Barmherzigkeit an Andern üben, damit auch sie solche erlangen.

Den Christlichen Knechten wurde gesagt, daß sie ihren Herren gehorsam sein sollen mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit ihres Herzens als CHristo, und zwar redlich und freiwillig. Ephes. 6, 5—8. Kol. 3, 22—25. Der Grund ihres Gehorsams sollte die Demuth sein, so daß sie sich deßwegen über ihre Herren nicht erheben, weil sie Brüder seien, sondern ihnen nur um so größere Treue und Liebe bewiesen. Darum sagten die Alten: „Die Knechte und Mägde sollen zwar von den Herren und Frauen nicht verachtet werden; aber sie dürfen auch nicht stolz sein, sondern sollen desto fleißiger dienen zur Ehre GOttes, damit sie von GOtt eine bessere Freiheit erlangen. Sie sollen nicht begehren, daß sie von der Gemeinde frei gemacht werden, auf daß sie nicht erfunden würden, als Knechte ihrer Lüste. Der HErr habe die Hausväter dazu gesetzt, daß sie über ihre Knechte gebieten, und die Knechte, daß sie dienen sollten. Darum sollten sie um des HErrn willen gut dienen, damit sie auch den Lohn von Ihm empfingen. Seien sie fromm, so seien sie ohnehin besser, als ihre Herren, weil GOtt keinen Unterschied nach dem Stande, sondern nach den Werken und nach dem Verhalten mache. Sie müssen also hauptsächlich GOttes Knechte sein und nicht aufhören, es mit ihren leiblichen Herren gut zu meinen. Das Leben eines Jeden zeige an, ob er ein Knecht oder Freier sei; denn CHristus Selbst habe leiblicher Weise gedient, der doch Alle frei gemacht habe." — — Wie nun das Christenthum in den äußerlichen Einrichtungen des Lebens keine Veränderungen machte, so waren auch die Dienstboten schuldig, bei ihren Herren zu bleiben, und zu thun, was ihnen gebührte. Kein Knecht durfte ohne die Einwilligung seines Herrn sich in einen andern Stand begeben, noch ein einsames Leben erwählen, wenn sein ordentlicher Herr nicht darum wußte. Gleichwohl aber galt die Regel Pauli: „Bist du als ein Knecht berufen, so laß dich das nicht kümmern, kannst du aber frei werden, so brauche dies um so lieber. Denn wer als ein Knecht in dem HErrn berufen ist, der ist ein Freigelassener des HErrn." 1 Kor. 7, 21. 22. — Demnach war vor allen Dingen nöthig, daß ein Solcher durch

den Sohn GOttes recht frei gemacht war von der Liebe zur Welt und ihren Lüsten, dann konnte er den äußeren Menschen gar wohl einen Knecht sein lassen, und thun, was man von ihm forderte. — In diesem Sinne schrieb Tertullian selbst an den Kaiser: „Ich will den Kaiser frei einen Herrn nennen, aber auf die gewöhnliche Weise, und wenn man mich nicht zwingt, das Wort **Herr** anstatt des Wortes **GOtt** zu gebrauchen. Ich bin bei ihnen frei: Einer ist mein HErr, der Allmächtige und Ewige, der auch des Kaisers HErr ist. Der Liebesname, Vater, ist angenehmer, als der Name der Herrschaft. Wir wollen auch lieber Hausväter als Herren heißen. — Ein Christ ist keines einzigen Menschen Knecht, soferne er Christi Sohn ist, der ihn von der Knechtschaft der Welt befreit hat." — Ebenso antwortete einst ein Märtyrer seinem Richter, der sich auf seine Herrschaft berief: „Ich bin zwar ein Knecht des Kaisers; aber ich bin auch ein Christ, und von Christo mit der Freiheit beschenkt." — — Indessen verhielten sich die Christlichen Knechte auch gegen ihre ungläubigen Herren so treu und gut, daß sie von ihnen lieb und werth gehalten wurden. Sie machten dem Christenthume alle Ehre, daß Viele, die ihr Betragen sahen, die Lehre kennen lernen wollten, welche so treue Menschen aus ihnen machte; und also auch Christen wurden.

Von ihren häuslichen Verrichtungen.

Die Alten betrugen sich nicht bloß in öffentlichen Versammlungen Christlich und ehrbar, sondern auch in ihren Häusern. Sie gebrauchten die leiblichen Wohlthaten, waren heiter und munter im Leben; aber sie betrugen sich stets so, daß ihr Aus- und Eingang dem HErrn wohlgefiel. Die Häuser der Christen waren recht eigentlich GOtteshäuser, wie Athanasius bezeugt: „Die Aeltern ermahnten ihre Kinder, die Kinder baten ihre Aeltern, daß sie sich nicht von der GOttseligkeit in Christo abziehen lassen sollten. Wie viele Weiber haben ihre Männer dahin gebracht, wie viele sind auch von den Männern beredet worden, daß sie allezeit beteten, wie der Apostel sagt. In Summa, es war überall eine solche Aneiferung zur GOttseligkeit, daß man meinte, es sei eine jede Familie ein eigenes GOtteshaus oder Tempel, wegen der GOttseligkeit derer, die darin wohnten und so emsig zu GOtt beteten."

Wir wollen nun die Tageszeiten der Reihe nach durchgehen, und den ersten Christen gleichsam zusehen, was sie zu

jeder besonders zu thun pflegten. — Des Morgens, wenn sie erwachten, hieß es bei ihnen, wie bei David: „Wenn ich erwache, bin ich noch bei dir.“ Sie ermunterten sich selbst also: „Der HErr, der unsere Herzen zum Guten erweckt, ruft uns zu: Verlasset das Bette, sehet, CHristus ruft euch zum Leben; Er ruft: wachet, denn Ich bin nahe! — Dieser Schlaf, der euch nur eine gewisse Zeit gegönnt wird, ist ein Bild des Todes. — Die Stimme CHristi erinnert uns, daß das Licht nahe sei, damit die Seele dem Schlaf nicht diene.“ Bei dem Hahnenschrei, wodurch der Tag angezeigt wurde, riefen sie: „Der Verkündiger des Tages läßt sich hören, worauf das Licht anbricht und alle herumschweifenden Bösen ihre schädlichen Wege verlassen müssen. Dabei hat Petrus angefangen zu weinen und sich zu bekehren. Darum frisch aufgestanden, der Hahn schilt die Schläfrigen, und straft die, welche den HErrn verleugnen! Bei seinem Geschrei kriegen wir neue Hoffnung, die Gefallenen bekommen wieder Glauben. O JEsu, siehe uns Schwache an, und ändere uns! Scheine Du, o Licht, in unsere Sinne und vertreibe alle Schläfrigkeit des Herzens!“ — Wenn sie die Sonne aufgehen sahen, sprachen sie unter einander: „Die Sonne erfüllt die Welt mit einem großen Lichte. O denke nicht nur an ihre Größe, sondern betrachte ihren Schöpfer, und lobe ihn vor allen Dingen! Ist dir diese Sonne so angenehm, wie gut ist die Sonne der Gerechtigkeit? Kann diese Alles bestrahlen; wie groß muß Der sein, welcher Alles mit Seinem Lichte erfüllt? Wenn die so wunderbar ist, welche auf Befehl aufgeht, wie wird Der alle Bewunderung übertreffen, welcher die Sonne aufgehen heißt?“ — Sie standen überhaupt gern früh auf, damit sie vor den HErrn kommen möchten, sobald das Licht anbrach, und Ihm danken für alle Seine Güte, die Er an ihnen gethan hatte. Sie sagten: „Wir kommen der Morgendämmerung zuvor, und stehen zum Gebet auf, damit der Tag uns nicht noch im Bette antreffe. Darin muß man Dem nachfolgen, welcher gesagt hat: „Meine Augen sind der Morgenröthe zuvorgekommen.“ — Den Schluß der nächtlichen Andacht macht das Andenken GOttes am Morgen; daher muß man mit dem Tage anfangen, zu GOtt zu wachen, weil sich's frühe um so gläubiger und mit fröhlicherem Gewissen beten läßt, wenn das Bett leer ist. — Ehe man noch aus der Schlafkammer tritt, muß man dem HEiland Dank abstatten, und vor allen weltlichen Geschäften die Werke der GOttseligkeit verrichten, weil uns der HErr in unserer Ruhe bewahrt und in unsern Betten behütet hat. Denn wer

kann einen schlafenden Menschen, der ganz außer sich ist, beschützen, als GOtt? Er weiß ja nicht, wie ihm geschieht, und kann sich selbst nicht helfen." — Neben dem Preise GOttes waren aber ihre Bitten hauptsächlich auf geistliche Gaben gerichtet, wie folgendes Gebet lehrt: „O HErr, unsere Zunge müsse Dir zuerst lobsingen, und die Begierde unseres Herzens nach Dir gehen, damit Du ein heiliger Anfang unserer folgenden Werke seiest! Laß doch die Finsterniß dem Lichte weichen, daß alle Schuld durch die Gnade des Lichts vergehen möge! O Du Glanz der ewigen Herrlichkeit, der Du ein Licht vom Licht, und der Brunnen des Lichtes bist! O komm in unsere Herzen und scheine ohne Aufhören darein, gieße den Glanz Deines Heiligen Geistes in unsern Sinn! Laß Ihn unser Herz regieren, daß unser Glaube an Dich lebendig sei, und keinen Betrug noch Heuchelei kenne. Laß uns diesen Tag fröhlich zubringen, und den Glauben in uns scheinen, wie den hellen Mittag, damit unser Herz von keiner Dunkelheit mehr wisse. Vertreibe die Menge der unreinen Geister, nimm von uns weg alle Trägheit unseres Herzens, damit sie uns nicht überfalle. Dein heiliges Licht bleibe in uns, vertreibe die Finsterniß der argen Welt, und erhalte unsere Herzen ewiglich in seiner Kraft, auf daß der Glaube in dem Innersten unserer Seele eingewurzelt sei, und die Hoffnung uns immerdar fröhlich mache, und die Liebe in ihrer Größe bei uns bleiben möge. Dieses verleihe uns Allen, die wir an Dich glauben, damit es uns heilsam sei! Amen." — Sie hatten übrigens keine bestimmten Gebetsformeln, auch keine Gebetbücher, sondern trugen GOtt nach dem Verlangen ihrer Seele, durch die Kraft des Heiligen Geistes, ihre Bitten vor. Nach dem Gebete sangen sie schöne Lieder, und lobten den HErrn mit lauter Stimme. — An diesem Hausgottesdienste nahmen auch die Kinder und das Hausgesinde Antheil. Namentlich hieß es von den erstern: „Das Kind muß sich gewöhnen, auch vor Tag zum Beten aufzustehen, und frühe Lieder zu singen, zu gewissen Zeiten gleichsam im Kampfe zu stehen als ein Streiter CHristi, und wenn Abends wieder Licht angezündet wird, dem HErrn ein Abendopfer zu bringen."

Nachdem sie die ersten Morgenstunden dem HErrn gewidmet hatten, ging es an die Arbeit, welche sie für höchst nöthig und nützlich hielten. „Man muß immer Etwas zu thun haben, hieß es, und wenn man gleich zum Fasten und Beten sich Muße nimmt, so muß man doch nachher wieder an seine Arbeit gehen. Wer dieses ausschlägt, der wird billig für

faul und unnütz gehalten. Doch darf man dabei die Hauptsache nicht vergessen. Denn gesetzt, daß man des Leibes wegen von der Andacht nachlassen muß, so darf das Herz nicht von der Liebe des HErrn, von dem Verlangen und Suchen nach Ihm geschieden werden." — Besonders aber sahen sie darauf, daß ein Jeder das, wozu er berufen war, treu und redlich erfüllte. „Der, sagten sie, ist nicht unglücklich, welcher GOtt mit einem Handwerk oder mit einer andern Arbeit dient. Wer also betet, der verdamme den nicht, welcher arbeitet, und wer arbeitet, der verdamme den Betenden nicht, und spreche: Dieser ruhet, und ich arbeite. Wer dient, der richte den Andern nicht, sondern eine Jeder thue das, was er thut, zum Preise GOttes. Wer arbeitet, der muß den Betenden mit Liebe umfassen, und sich über ihn freuen, weil er weiß, daß er auch für ihn betet. Und wer betet, der muß also von dem Arbeitenden denken: was dieser thut, das thut er zu meinem Nutzen. So wird die höchste Eintracht das ganze Haus in den Banden des Friedens erhalten, und sie werden unter einander in Lauterkeit und Einfalt wandeln, GOtt zum Wohlgefallen."

Wenn ein Jeder das Seinige verrichtet hatte, kam man zusammen, um zu essen. Vorher aber bat man GOtt um Seinen Segen, und dankte Ihm für Seine Gabe. Dies geschah mit großem Ernste, als vor dem allwissenden HErrn, nicht aus Gewohnheit, sondern aus Herzensgrund, wie ihnen der Geist des HErrn die Worte Selbst in den Mund legte. So beschreibt Tertullian z. B. die sogenannten Liebesmahle: „Unsere Mahlzeit hat einen redlichen Grund, daraus könnet ihr schließen, daß es dabei auch redlich zugehe. Hier ist kein unbescheidenes, liederliches Wesen. Wir begeben uns nicht eher zum Essen, als bis wir unser Gebet zu GOtt verrichtet haben." Hieronymus gab seinen Schülern folgende Anweisung: „Man soll nicht eher Speise nehmen, als bis das Gebet vorhergegangen ist. Auch soll man nicht vom Tische aufstehen, ehe man dem HErrn gedankt hat. Gehen wir aus dem Hause, so muß uns das Gebet waffnen, gehen wir nach Hause, so muß uns das Gebet gleichsam entgegenkommen, ehe wir uns niedersetzen; und der Leib soll nicht eher ruhen, als bis zuvor die Seele befriedigt ist." — Noch ist ein altes Tischgebet aus dem vierten Jahrhundert vorhanden, das also lautet: „O Du gütiger Ursprung des Lichts, wende Dein Angesicht zu uns, daß wir zur Ehre Deines Namens diese Speise genießen! Ohne Dich, HErr, ist Nichts annehmlich; wir wollen auch Nichts genießen, was Deine Gnade nicht durch den Glauben geheiligt hat. So

müsse nun unsere Speise nach GOtt schmecken, und Christus gleichsam in unser Trinkgeschirr einfließen. Alles, was wir reden, es sei ernsthaft oder nicht, ja was wir sind und thun, wolle die göttliche Barmherzigkeit regieren." — — Bei der Mahlzeit ging es so zu, wie es wahren Christen geziemt. Der nämliche Tertullian erzählt weiter: „Wir essen so viel, als einem Hungrigen gehört, und trinken so viel, als keuschen Leuten nützlich ist. Wir sättigen uns so, daß wir daran denken, wir müssen unser Nachtgebet zu GOtt verrichten. Wir reden untereinander, wie Leute, die da wissen, daß es GOtt höre." — Zugleich sang man über Tisch, oder las einen Abschnitt aus der Schrift vor, und sprach darüber. Daran erinnert namentlich Chrysostomus seine Zuhörer: „Wir können, sagt er, auch in unserem häuslichen Leben und über Tisch die heiligen Bücher in die Hand nehmen und unserer Seele die geistliche Speise darreichen. Gleichwie der Leib der sichtbaren Speise bedarf, also bedarf die Seele der täglichen Erquickung durch geistliche Speise, damit sie wider die Anläufe des Fleisches gestärkt werde; denn wenn wir nur ein wenig nachlässig sind, so ist zu besorgen, daß sie zur Sklavin werde. Darum sagt Moses: „Wenn du gegessen hast, und satt bist, sollst du des HErrn, deines GOttes, eingedenk sein." Es geziemt sich also, daß auf die leibliche Speise ein geistliches Mahl zugerichtet werde, damit die Seele nicht nach der leiblichen Sättigung träge werde, und einen Schaden bekomme, wenn sie der List des Teufels Raum giebt, der ihr allezeit nachstellt." Wirklich finden wir auch viele Beispiele von ähnlichen Unterhaltungen bei Tische, wie von Origenes, Hieronymus, Ambrosius, Augustin u. A. Der Inhalt ihrer Unterredung läßt sich aus einigen Gesprächen ableiten, die man noch in alten Schriften findet. Einer schreibt von sich: „Wir redeten mit einander sehr freundlich, vergaßen das Vergangene, streckten uns nach dem, was vor uns ist, und befragten uns bei der ewigen Wahrheit, welche GOtt Selbst ist, wie das ewige Leben der Heiligen beschaffen sein werde? Aber unseres Herzens dürstender Mund schmachtete nach der himmlischen Fluth, Deiner Quelle, nach der Quelle des Lebens, die bei Dir ist, damit wir, nach unserem Vermögen, von Dir besprengt, den erhabenen Gegenstand sorgsam bedächten. So durchgingen wir stufenweise alles Körperliche, den Himmel selbst, von dem die Sonne, der Mond und die Sterne niederleuchten, immer weiter dringend im Bewundern Deiner Werke. Unter diesen Worten wurde uns die Welt zu nichts mit aller ihrer Lust." Ein Anderer: „Da wir

zusammenkamen, und von geistlichen Dingen redeten, ermahnten wir uns unter einander, und stiegen also gleichsam mit einander in den Himmel." — Sie liebten überhaupt ähnliche erbauliche Unterredungen, und sprachen selbst beim Spinnrocken und andern häuslichen Arbeiten von nichts als von göttlichen Dingen. Auch ließen sie es nicht an den nöthigen Ermahnungen hiezu fehlen, und zeigten dabei die Früchte eines solchen seligen Umganges. „Lasset uns nicht nachlässig sein in unserem Heile, sondern vielmehr von geistlichen Dingen reden. Einer nehme die heilige Schrift in die Hand, die beste Lehrerin in allen Dingen. Er rufe die zusammen, welche am nächsten sind, erquicke sie mit diesen göttlichen Worten, und nicht allein sie, sondern auch sein eigen Herz." — Nach der Mahlzeit folgte ein herzliches Dankgebet oder ein Loblied. Dann ging ein Jeder wieder an seine Arbeit, und sobald der Abend angebrochen und das Licht angezündet war, brachten sie dem HErrn ihr Abendopfer dar. Es hieß bei ihnen: „Wenn der Tag vergangen ist, so danke Dem, der uns die Sonne zum Dienst der Tagewerke geschenkt hat; die Nacht aber soll uns andere Zeichen des Schöpfers darlegen." — Oder: „Wer wollte sich nicht schämen, den Tag ohne Lobgesang zu beschließen, da auch die kleinsten Vögelein bei dem Anbruch und Ende des Tages mit süßen Gesängen sich hören lassen?" Was sie aber eigentlich des Abends vom HErrn gebeten haben, können wir aus folgendem Gebete sehen, welches auf uns gekommen ist: „O GOtt, Du ewiger Erhalter aller Dinge, der Du Tag und Zeiten nach einander bestimmst, schenke uns an diesem Abend Dein Licht, daß uns das Leben niemals entgehe, sondern um des heiligen Leidens und Sterbens JEsu CHristi willen die ewige Herrlichkeit uns zu Theil werde. Wir rufen Dich, den Schöpfer, an, daß Du nach Deiner Güte uns bewahrest. Treibe fern von uns alle bösen Träume, bezähme unsern Feind, daß wir nicht verunreinigt werden!" Uebrigens pflegten sie auch einen guten Theil der Nacht in geistlichen Uebungen zuzubringen. Daher sagt Ambrosius: „Wir dürfen nicht die ganze Nacht durch schlafen, sondern sollen den größten Theil davon mit Lesen und Beten zubringen. Der Tag reicht nicht zu zum Gebete, sondern man muß auch des Nachts deßwegen aufstehen." Und ein Anderer ermahnt zur Mäßigkeit, damit man des Nachts desto hurtiger aufstehen könne. Ja, sie gewöhnten, wie schon bemerkt ist, auch ihre Kinder dazu und hielten sie an, daß sie Nachts zum Beten und Singen mit aufstehen mußten, nachdem sie Abends schon ihr Opfer dem HErrn

dargebracht hatten. — So eifrig waren sie also in dem Dienste des HErrn, und sahen bei allem Wechsel der Zeiten, bei jedem Genuß der göttlichen Wohlthaten auf Ihn und Seine Güte, und rühmten und lobten Ihn in Seiner großen Herrlichkeit.

Von ihrer Erziehung der Kinder zu Hause und in den Schulen.

Hier ist vor Allem zu bemerken, daß die Alten die Wichtigkeit dieser Sache sehr wohl erwogen haben, und die große Gefahr erkannten, in welcher nachlässige Aeltern standen. Ihre Aussprüche darüber sind: „Ein Kind mag Böses oder Gutes an sich haben, so wird Alles den Aeltern zugeschrieben, so lange dasselbe nicht zu Verstand gekommen ist. Die Aeltern haben an ihren Kindern ein theures Pfand, welches sie mit der größten Sorgfalt bewahren und alle Mühe anwenden müssen, daß es ihnen Niemand raube, indem ihnen kein Gut noch Geld so lieb sein soll, als dieses." Unter diesen Umständen hatten sie alle Ursache, sich in Demuth zum HErrn zu wenden und sich Seinen Segen zu erflehen. So machte es z. B. die Mutter des Augustin, welche für ihren Sohn heftig weinte und seufzte, mehr noch, als andere Mütter um ihre verstorbenen Kinder weinen. Denn sie sah ihn dem Glauben gestorben, den sie von GOtt empfangen hatte; aber der HErr erhörte sie und verachtete ihre Thränen nicht. Er stärkte sie durch einen Traum in der Hoffnung, daß ihr Sohn ein wahrer Christ werden werde, und sandte ihr einen weisen Bischof zu, der sie beruhigte. Als sie aber immer wieder an der Rettung ihres Sohnes zweifelte, sprach der Priester: Bete nur zum HErrn für den Verlorenen, bald wird er seinen Irrthum einsehen, es ist, so wahr du lebst, nicht möglich, daß ein Sohn solcher Thränen ganz verloren gehe! — Nebendem aber, daß sie dem gütigen Vater im Himmel Alles anheimstellten, legten sie selbst auch Hand an, und thaten für ihre Kinder, was sie heilsam für dieselben fanden. Alle ihre Sorgen waren darauf gerichtet, für sich und ihre Kinder den besten Theil zu erwählen, wie Chrysostomus sagt: „Lasset uns nicht darauf denken, wie wir unsern Kindern Geld und Gut hinterlassen, sondern wie sie fromm und tugendreich werden mögen." Dazu wurden nun die nöthigen Mittel angewendet, die wir der Reihe nach aufführen wollen, wie sie in den Schriften jener Zeit enthalten sind. — Das erste Mittel war: frühzeitige Anleitung zur GOttesfurcht. „Eine Seele," sagten sie, „die ein Tempel

GOttes werden soll, muß so unterrichtet werden, daß sie nichts Anderes hört und reden lernt, als was sie zur Furcht GOttes führen kann. Sie soll Nichts von schändlichen Worten verstehen, Nichts von weltlichen Liedern wissen. Ihre zarte Zunge muß mit lieblichen Psalmen GOtt geweihet werden. Leichtfertige Kinder müssen fern von ihr bleiben, ja ihre Wärterinnen selbst müssen von weltlicher Gesellschaft abgehalten werden, damit sie nichts Böses lernen, und Andern wieder beibringen. Auch muß man darauf sehen, daß sie nicht mit Gold und andern kostbaren Dingen spielen lerne und sich im zarten Alter schon an das gewöhne, was sie nachher wieder verlernen muß. Der himmlische Vater will, daß ein jedes Alter zur GOttseligkeit geschickt sei. Er hat keine Zeit davon ausgeschlossen, so daß Er auch den kleinsten Kindern den Sieg über die Sünde versprochen hat." Darum sprach auch jene Mutter zu ihrem Kinde: „Mein Sohn, zähle nicht deine Jahre, sondern fange in deiner Kindheit an, den wahren GOtt in deinem Herzen zu tragen. Es ist ja Nichts in der Welt, das du lieb haben könntest. Siehe doch darauf, was du verlässest, und was du dagegen gewinnst." — Die ersten Christen warteten also nicht, bis ihre Kinder in der Bosheit erstarkt waren, sondern ermahnten sie frühzeitig zum HErrn. Ihr Grundsatz war: „Man muß das reife Alter nicht abwarten, oder die Gewohnheit der Sünde; ein Streiter CHristi muß von Jugend auf den guten Kampf gekämpft haben; denn CHristus will solche Diener haben, die auch durch die Erinnerung an die vorigen Sünden nicht befleckt werden. Denn diejenigen, welche erst in ihrem Alter glauben lernen, erhalten zwar auch Vergebung ihrer Sünden; aber es fehlt ihnen nicht an der Erinnerung an dieselben. Darum ist es einem Jüngling gut, das Joch zu tragen, welches die reifen Jahre ungern erdulden, während das zarte Alter die Beschwerlichkeit desselben bei zunehmender GOttseligkeit nicht so sehr fühlt." — — Das zweite Mittel war: frühzeitige Bekanntschaft mit GOttes Wort. „Wollet ihr, sprachen sie, daß eure Kinder euch recht gehorchen sollen, so gewöhnet sie an das göttliche Wort. Anstatt des Geschmeides und der seidenen Kleider lehret sie GOttes Wort lieb gewinnen. Sie sollen zuerst die Psalmen fleißig lernen, und sich daran ergötzen. In den Sprüchen Salomonis können sie zu einem gottseligen Leben angetrieben werden. Nach dem Prediger müssen sie sich gewöhnen, mit Füßen zu treten, was der Welt angehört. In dem Hiob müssen sie den Beispielen der Tugend und der Geduld nachfolgen. Von da sollen sie

zu den Evangelien übergehen, und sie nicht aus der Hand lassen. Die Geschichte und Briefe der Apostel müssen sie sich tief einprägen, und wenn sie dieselben wohl gefaßt haben, so können sie auch die Bücher Mosis, der Könige und die Propheten lesen und behalten." — Man gab also den Kindern heilige und erbauliche Bücher in die Hände, damit sie das flüchtige Gemüth auf etwas Gewisses und Heilsames lenken lernten. Dabei ließ man es aber auch an Warnungen, Ermahnungen, guten Lehren und Beispielen nicht fehlen. — Das dritte Mittel war: Abhaltung von böser Gesellschaft. Hieronymus schreibt: „Wenn die Aeltern sich vorsehen, daß ihre Kinder von keiner Schlange gebissen werden, wie sollten sie nicht ebenso sorgfältig Acht haben, daß sie nicht von dem Verderben der ganzen Welt getroffen werden, und daß sie nicht aus dem goldenen Kelche Babels trinken? Es pflegt ja kein Gift gegeben zu werden, ohne daß es mit Honig überstrichen wäre, und die Laster der Welt betrügen fast immer unter dem Scheine der Tugenden." Ueber solche gefährliche Verführungen der Jugend klagt Augustin aus eigener Erfahrung: „Ich ging in solcher Blindheit dahin, daß ich mich schämte, weniger Schandthaten begangen zu haben, als ich meine böse Gesellschaft von sich rühmen hörte. Ja, ich wurde deßwegen lasterhafter, damit ich nicht von ihnen getadelt würde. Ach, mein Gott, mit was für Geberden ging ich auf den Gassen Babels, und wie wälzte ich mich in ihrem Koth herum, gleich als wenn es der köstlichste Balsam gewesen wäre! Der unsichtbare Feind trat mich unter seine Füße, und verführte mich, weil ich mich gern verführen ließ. Ich hätte dieses nicht gethan, wenn nicht Andere bei mir gewesen wären. Aber, o eine feindselige Freundschaft, die das Herz verführt, wenn der Mensch spielend und scherzend Schaden thun will, nicht zum Gewinne oder aus Rache, sondern nur, wenn man sagt: Kommt, laßt uns gehen und dieses thun, da man sich nicht schämt, schamlos zu sein!" — Das vierte Mittel war: Der Umgang mit guten Menschen. „Denn, sagte man, die Gewohnheit kann Tugenden und Laster hegen, und vermag besonders bei jungen Leuten viel, wenn sie von Kindheit an mit Frommen aufwachsen. Die ersten Jahre sind zum Unterrichte die besten, sie haben etwas Weiches an sich, welches leicht gebildet und nach dem Willen der Aeltern gezogen werden kann. Was zart ist, läßt sich an alle Dinge leicht gewöhnen." Darum sah man darauf, daß die Ammen und Wärterinnen der Kinder fromm und gottesfürchtig waren, besonders aber die Aeltern und Lehrer, welche ein

Muster ihres Lebens sein sollten. Es hieß: „Die unverständige Jugend muß einen Lehrmeister haben und seine Tugenden bewundern. Die Kinder dürfen an ihren Aeltern Nichts sehen, wobei sie sündigen würden, wenn sie es nachmachten. Die Beispiele können besser lehren, als die Worte." Wo nun solche heilsame Lehren und Worte in einem jungen Herzen einwurzelten, da konnte es an erwünschten Früchten des Gehorsams, der Weisheit, der Frömmigkeit und der daraus entstehenden Gnade bei GOtt und Menschen nicht fehlen. Denn bekanntlich wurzelt das am Besten, was in den zarten Jahren gesehen und gehört wird. — Darum sagte auch Irenäus von sich: „Ich habe in meinem Alter noch viel besser im Gedächtnisse, was in meiner Kindheit unter den heiligen Männern vorgegangen, als was neulich geschehen ist. Was man in der Kindheit lernt, das wächst uns gleichsam in die Seele und wird mit ihr vereinigt, so daß ich mich noch des Orts erinnern kann, wo der heil. Polykarp gesessen und gelehrt hat, deßgleichen an seinen Aus- und Eingang, an seine Lebensart, die Gestalt seines Leibes, seine Reden, die er an die Gemeinde hielt, und wie er uns erzählte, daß er mit Johannes und den Uebrigen, die den HErrn gesehen haben, umgegangen sei, wie er mit ihnen gesprochen, was für Lehren und Kräfte er an denen bemerkt, die das Wort des Lebens Selbst gesehen haben. Dieses habe ich durch die Barmherzigkeit GOttes damals fleißig gefaßt und nicht aufs Papier, sondern in mein Herz geschrieben, und wiederhole es auch oft durch die Gnade GOttes." — Wir finden manchen schönen Zug von kindlicher Dankbarkeit bei den Kirchenvätern, und jene ausgezeichneten Männer erkannten bei jeder Gelegenheit an, was ihre Aeltern an ihnen gethan hatten. So rühmt Origenes, daß sein Vater ihm in der Erkenntniß göttlicher Dinge sehr behilflich gewesen sei, und ihm täglich Etwas zu lernen gegeben habe. Dies habe sein Herz so für das Heilige gestimmt, daß er nicht mit dem gewöhnlichen Bibellesen zufrieden gewesen sei, sondern noch weiter geforscht habe. Gregor von Nazianz erzählt: „Meine Mutter hat mich durch ihr Gebet an dieses Licht gebracht, und hat mich von Kindesbeinen an dem Dienst GOttes gewidmet, um ihr Gelübde zu halten. Dieses ist mir durch die Gnade CHristi widerfahren." Eben so lesen wir von Augustin, „daß er von seiner frommen Mutter schon in seiner zartesten Kindheit von der Erniedrigung des Sohnes GOttes, von einem ewigen Leben u. s. w. gehört, und also den Namen seines HEilandes JEsu CHristi mit der Muttermilch einge-

sogen, und in seinem zarten Herzen behalten habe, so daß ihn in der weltlichen Gelehrsamkeit nichts ganz hat einnehmen können. Deßgleichen sei dies die einzige Sorge seiner Mutter gewesen, weil sie einen ungläubigen Mann gehabt habe, daß GOtt sein Vater sein möge. Kurz, sie habe ihn mit viel größerem Kummer nach dem Geiste geboren, als nach dem Fleische."

Was nun die Lehrer insbesondere betrifft, so verlangte man von ihnen, daß sie, fern von allem Eigennutze und Ehrgeize, sich durch die Wolluſt nicht überwältigen, noch vom Zorn übereilen lassen, sondern geduldig, langmüthig und demüthig, fromm und arbeitsam, auch die Kinder lieb haben sollten. — Wo diese Tugenden beisammen waren, da war an einer guten Erziehung nicht zu zweifeln. — Weil sich aber zu jener Zeit der Unglaube und die Gottlosigkeit der Heiden unter dem Scheine der Gelehrsamkeit häufig in die Herzen der Christen einschlich, so mußte man doppelt auf seiner Hut sein. Augustin z. B. spricht von einer solchen verkehrten Zucht seiner Lehrer. „Man legte mir, sagte er, diesen Weg zum Leben vor, daß ich denen folgen solle, die mich in der Welt durch Beredsamkeit berühmt machen wollten, und mir keine wahren Güter anboten. Ich wurde in die Schule gethan, daß ich studiren sollte, und ich Elender wußte nicht, zu was es mir nütze wäre. Gleichwohl wurde ich geschlagen, wenn ich faul war, und dieses wurde so von Alters her gebilligt. Man trieb mich mit grausamen Schrecken und Strafen, daß ich Etwas lernen sollte. Da legte man mir eine Arbeit vor, welche meiner Seele Unruhe genug machte, entweder durch die Hoffnung der Belohnung, oder durch die Furcht vor Schlägen, nur damit ich die Worte der zürnenden Juno aus dem Virgil hersagen sollte, da ich doch gehört hatte, daß die Juno sie nicht einmal gesagt hatte. Und so wurde ich gezwungen, den Fußtapfen der lügenhaften Poeten nachzugehen." — So waren damals alle heidnischen Schulen beschaffen; wollten also die Aeltern ihre Kinder solchen Lehrern nicht anvertrauen, so mußten sie dieselben selbst unterrichten, oder andern weisen Männern in der Gemeinde übergeben, welche den zarten Seelen beibrachten, was zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile diente. Von öffentlichen Schulen für Christenkinder konnte damals, wie sich von selbst versteht, noch keine Rede sein, und die Schulen, welche später errichtet wurden, als die Verfolgungen aufgehört hatten, waren entweder Vorbereitungsschulen für Erwachsene, welche das Christenthum annehmen wollten, oder auch für solche, die zu Lehrern

herangebildet werden sollten. In kurzer Zeit entstanden fast in jeder Gemeinde solche Anstalten nach dem Muster der berühmten Schulen zu Alexandrien, besonders in Hauptstädten, z. B. in Rom, Lyon, Constantinopel, Antiochien u. s. w. In denselben lebten die jungen Leute beisammen unter der Aufsicht eines oder mehrerer Aeltesten, und übten sich in Sprachen und Wissenschaften. Nebenbei blühte auch noch die berühmte Schule der Heiden in Athen. Diese wurde von allen denen besucht, welche die Weltweisheit und Beredsamkeit erlernen wollten. Dort brachten auch die beiden Kirchenväter, Gregor von Nazianz und Basilius der Große, einige Jahre zu. Allein sie ließen sich weder in ihrem Glauben irre machen, noch zu den Verirrungen der Jugend verleiten. Hören wir, was sie selbst darüber sagen: „Es waren uns zwei Wege bekannt; der eine war der vornehmste und beste, welcher uns zu den heil. Häusern und zu den heil. Lehrern führte, der andere der geringere, welcher zu den Lehrern der äußerlichen Gelehrsamkeit wies. Die übrigen überließen wir denen, die Lust an Komödien, Gastmahlen und andern Ueppigkeiten hatten. Denn das ist nicht zu achten, was nicht zur GOttseligkeit hilft und einen Studirenden bessert. Uns war dieses die herrlichste und wichtigste Sache, Christen genannt zu werden und zu sein, und darauf wußten wir uns viel mehr zu gute zu thun, als auf alles Andere. Athen ist zwar den Seelen sehr schädlich, was die Seligkeit betrifft; denn es ist mehr, als alle Oerter in Griechenland, voll Götzen, und es ist sehr schwer, daß man nicht mit denen, die sie vertheidigen, in den Irrthum hingerissen werde. Uns aber hat es nichts geschadet, da wir unsere Seelen wohl bewahrt hatten. Denn wir Beide sahen allein darauf, daß wir uns in der GOttseligkeit übten, und unsere Sachen auf die Hoffnung des zukünftigen Lebens einrichteten, indem wir starben, ehe wir starben. Dieses stellten wir uns vor Augen, und richteten unser Leben und Thun nach den göttlichen Geboten ein. Einer trieb den Andern zur GOttseligkeit an, Einer war dem Andern ein Muster, wonach wir das Böse von dem Guten unterschieden. Denn wir gingen mit den gottlosen und liederlichen Gesellen gar nicht um, sondern mit den Frömmsten, — auch nicht mit den Schlägern und Balgern, sondern mit den Friedfertigen." — — Wie fern waren also die ersten Christen von Allem, was auch nur den Schein eines heidnischen Greuels haben konnte! Wie herzlich, wie innig, wie fest und unerschütterlich war ihr Glaube! Sie blieben treu an dem, was sie gelernt hatten, und richteten auch die Er-

ziehung der Jugend also ein, daß GOtt an Leib und Seele hochgepriesen würde ewiglich.

Von ihrem Tode und Begräbniß.

Nachdem wir Einiges von dem, was zum Glauben und Wandel der ersten Christen gehört, betrachtet haben, schauen wir noch ihr Ende an, und wollen uns ernstlich bemühen, ihrem Glauben nachzufolgen. Jene Kinder GOttes starben gemeiniglich eines gewaltsamen Todes und ihr Begräbniß hing selten von dem freien Willen der Hinterbliebenen ab. Anlangend aber den Abschied derer, die eines natürlichen Todes starben, so war derselbe, weil er im HErrn geschah, sehr freudig und voll Glauben, Geduld und Hoffnung. Es fanden sich auch bei ihnen alle Ursachen der Freude, und es war Nichts vorhanden, was sie in Ansehung der leiblichen Auflösung hätte stören können. Denn wo das eintraf, was wir bisher von ihrem Leben und Wirken gesagt, da konnte kein anderer als ein herrlicher Abschied erfolgen. Sie bereiteten sich nicht nur lange darauf vor, damit sie vor dem HErrn in einem lebendigen Glauben an den Sohn GOttes untadelhaft erfunden würden, sondern sie freuten sich auch auf ihres Leibes Erlösung von ganzem Herzen. Dies war ihre beständige Sorge, und dahin arbeiteten sie mit allem Fleiße, daß ihr Ausgang aus der Welt, aus welcher sie dem Geiste nach längst ausgewandert waren, auch dem Leibe nach gesegnet sein möchte. Kurz, sie schoben Nichts von dem, was zu ihrem Frieden diente, auf das letzte Stündlein auf. Darum eilten sie desto begieriger in GOttes Hände, darin sie von aller Qual befreit in ewigem Frieden leben sollten. — Wollte ihnen Jemand den Tod als bitter vorstellen, so war ihre Antwort: „Ich fürchte mich vor keinen Schmerzen; denn mein Leib darf nichts mehr als den ersten Anlauf ausstehen; sterbe ich aber, o so ist mir der Tod eine Freude! Denn er befördert mich nur um so eher zu GOtt, dem ich hier lebe; ich bin schon größtentheils gestorben, indem ich schon lange dazu geschickt und reif gewesen bin. Wer ein wahrer und tapferer Christ ist, der ist getrost und freuet sich, wenn er aus diesem Leibe reisen soll, weil er jenes Haus hat, das nicht mit Händen gemacht ist. Und dieses Haus ist die Kraft des Heiligen Geistes, die in ihnen wohnt. Wenn nun das irdische Haus aufgelöst wird, so fürchten sie sich nicht, weil sie das himmlische Haus des H. Geistes haben, und die unvergängliche Herrlichkeit, die an dem Tage der Auferstehung

das Haus des Leibes wieder erneuern und verherrlichen wird, wie der Apostel sagt: Er wird unsere sterblichen Leiber lebendig machen durch den Heiligen Geist, der in uns wohnet. Und abermals: Das Leben des HErrn JEsu muß in unserm sterblichen Fleische offenbar werden." — Aus diesen Gründen sah man die Christen so fröhlich, ja mit lachendem und singendem Munde sterben, nicht allein wenn sie um GOttes willen getödtet wurden, sondern auch, wenn sie auf ihrem Bette verschieden. So erzählt man von Antonius, daß er vor seinem Tode gesagt habe: „Ich bin gewiß in dem HErrn, daß am Tage der Auferstehung dieser Leib wieder auferstehen wird." Weiter sprach er: „Gute Nacht, meine Lieben! denn Antonius reiset nun von hinnen und wird in dieser Welt nicht mehr bei euch sein." Als ihn die Umstehenden geküßt hatten, streckte er die Füße aus, sah dem Tode freudig entgegen, so daß man aus seinem fröhlichen Gesichte schließen konnte, daß die heiligen Engel da waren, die seine Seele tragen sollten in Abrahams Schooß. Diese sah er an, als ob er seine besten Freunde sähe, und verschied und ward zu seinen Vätern versammelt. — Aehnliche Beispiele von ihrem fröhlichen Abscheiden aus diesem Leben finden wir in Menge. Daher nannten sie auch den Tod einen Schlaf, einen Abschied aus diesem Leben, einen Hingang zur ewigen Ruhe. Darin bestärkte sie die gewisse Hoffnung, daß sie nimmermehr sterben, sondern durch den Tod zum Leben dringen würden. Die Märtyrer nannten den Tag ihres Abschieds ihren Geburtstag, — ein Name, der später auch von andern wahren Christen gebraucht wurde. Ambrosius sagt darüber: „Der Tag des Abschieds wird ein Geburtstag genannt, weil wir an demselben von dem Kerker der Sünden befreit und zur Freiheit des ERlösers geboren werden." Ein Anderer: „Wenn ihr von dem Geburtstage der Heiligen höret, so denket nicht, daß derjenige also heiße, an welchem sie auf dieser Erde geboren worden sind, sondern da sie von der Erde zum Himmel, von der Arbeit zur Ruhe, von den Versuchungen zum Frieden, von der Qual zu ewiger und beständiger Freude, von dem weltlichen Spott zur Krone der Herrlichkeit geboren werden. Denn ein Gerechter fängt alsdann erst zu leben an, wenn er gewürdigt wird, um CHristi willen zu sterben. Das Leben des Märtyrers wird durch den Tod hinübergebracht, aber nicht weggenommen. Er wird durch den Tod viel herrlicher, weil er nur gestorben ist, damit er ewig lebe." Sie nannten deßwegen auch den Todestag einen Triumphtag und sagten der Welt, daß sie

darin thöricht handle, weil sie den Anfang ihres elenden Lebens mit Freuden und Springen beehre, das Ende desselben aber beweine und beklage.

Da also jene Glaubenshelden mit Freuden aus der Welt gingen, so fragt es sich: ob man auch ihretwegen trauern durfte? Sie sollen uns selbst darauf antworten. Tertullian z. B. schreibt: „Diejenige Art der Ungeduld lässet sich nicht entschuldigen, die sich bei dem Verluste der Unsrigen findet, obgleich der Schmerz wegen der nahen Verwandtschaft sie zu vertheidigen scheint. Denn hier muß man sich mehr nach des Apostels Ausspruch richten: Betrübet euch nicht als die Heiden, die keine Hoffnung haben, 1 Thess. 4, 13. Denn, glauben wir an CHristi Auferstehung, so glauben wir auch an die unsrige, um welcher willen ja CHristus gestorben und auferstanden ist. Sind wir aber der Auferstehung der Todten gewiß, so hört der Schmerz wegen des Todes auf. Denn was sollte uns schmerzen, wenn wir glauben, daß die Unsrigen nicht verloren sind? Wer wollte darüber, daß ihm Jemand eine Zeit lang entzogen, ungeduldig sein, da wir doch glauben, daß er wiederkommen werde. Was wir für Sterben halten, ist nur eine Abreise. Man darf den nicht betrauern, der nur vorangeht." — Paulinus: „Sollte das nicht eine schlimme Liebe zu dem Verstorbenen sein, wenn man eine selige Seele betrauern wollte? Ja, es ist eine schädliche Zuneigung, denjenigen zu beweinen, der sich nun in GOtt freut. Ist es nicht offenbar genug, was für eine große Sünde dabei geschieht, indem wir dadurch überzeugt werden, daß wir unsern Glauben nicht treulich bewahren? Man verwirft dadurch des HErrn Ordnung, und uns gefällt nicht, was doch GOtt gefällt. Es gebührt sich, vielmehr die große Blindheit zu beweinen, welche man dabei an den Tag legt. — In dem wahren Glauben muß das Herz fröhlich werden, die Traurigkeit muß vertrieben sein, und man muß sich zu dem gläubigen Gehorsam hinweisen lassen, damit man aus der Zuversicht auf GOtt Freude erlange. Lasset diejenigen weinen, denen keine Hoffnung mehr übrig ist, und die keinen Glauben haben. O wie thöricht ist es, nur auf das Sichtbare sehen, und an GOtt verzagen, dagegen auf leibliche Dinge trauen! Jene haben ein verfinstert Herz, das sich nicht trösten lassen will." — Hieronymus: „Ueberwinde die Weichheit deines Herzens, so viel du kannst, und halte die Thränen zurück, damit die allzugroße Liebe gegen den Verstorbenen bei ungläubigen Gemüthern nicht für eine Verzagung an GOtt gehalten werde. Du kannst

wohl nach ihm verlangen als nach einem Abwesenden, aber nicht als nach einem Todten, damit man sehe, du habest ihn nicht ganz verloren, sondern du erwartest ihn wieder. Wer die Seinen allzusehr liebt, der ist gegen GOtt ungläubig. Abraham brachte seinen einzigen Sohn zum Opfer dar, und du wolltest weinen, wenn Einer unter so Vielen gekrönt wird." — Augustin: „Der Tod eines wahren Christen soll nicht mit Weinen und Seufzen, sondern mit beständigem Loben und Danken gepriesen werden." Chrysostomus endlich: „Es geschieht dem Verstorbenen gar keine Ehre damit, wenn man über ihn weinet und heulet, sondern wenn man über ihn Psalmen und Lobgesänge singt und seine GOttseligkeit rühmen kann." — — Sie sprachen aber nicht bloß so, sondern bewiesen es auch mit der That, zur Verwunderung ihrer Feinde, die von nichts als Trauern wußten. Augustin bezeugte: „Ich drückte meiner Mutter die Augen zu. Große Trauer ergoß sich in mein Herz und wollte in Thränen überströmen; aber ich that mir Gewalt an, ihren Quell zurückzudrängen, denn ich hielt es für unwürdig, eine solche Leiche mit Klagen und Seufzen zu betrauern, mit welchen man nur die Sterbenden beklagen kann, deren Elend im Tode, ja deren ewigen Tod man beweint. Sie ist nicht elend gestorben, davon gab uns Beweis ihr Leben und ihr ungeheuchelter Glaube." — Ja die Gläubigen unterließen durch die Kraft GOttes nicht allein das Trauern und Weinen bei dem Tode der Ihrigen, sondern der GOtt der Hoffnung erfüllte sie auch dabei mit außerordentlicher Freude. Und je thörichter dies der Vernunft vorkam, wenn sie da jubilirten und fröhlich waren, wo Andere weinen und klagen, desto getroster folgten sie dem freudigen Geiste. So schreibt Hieronymus von dem Hintritt der heiligen Paula: „Da hörte man kein Heulen und Klagen, wie es unter den Weltleuten zugehet, sondern man fing an, Psalmen und Lobgesänge zu singen." Von dem Tode eines andern Christen heißt es: „Die Brüder freuten sich vielmehr, als daß sie hätten Leid tragen sollen, weil sie wußten, daß er zu einer solchen Herrlichkeit gekommen sei." Andere sagten: „Wir begehen das Gedächtniß der Verstorbenen nicht mit Trauern, sondern feierlich und fröhlich, indem wir GOtt Dank sagen, der sie gewürdigt hat, in wahrem Glauben abzuscheiden." — Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß nur diejenigen so stark waren, welche ohnehin durch viele Trübsale geübt und gleichsam abgehärtet waren. Dagegen kämpften die Schwächeren mit ihrer Natur um so ernstlicher, damit sie bei solchen Schickungen

GOttes nicht in Klagen ausbrechen, noch Andern ein Aergerniß geben möchten. Sie waren also, wenn sie weinten, als weinten sie nicht, 1 Kor. 7, 27., und wußten ihr weiches Herz nach und nach durch ernstliche Uebungen zu stärken. „Die Ungeduld des Klagens, sprachen sie, erweckt nur den Argwohn, als ob wir keine Hoffnung hätten, und beweist unsern Glauben schlecht. Wir treten auch CHristo viel zu nahe, wenn wir diejenigen, welche Er zu Sich gerufen hat, ungeduldig betrauern, als ob sie des Mitleidens werth wären. Der Apostel sagt: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei CHristo zu sein." Phil. 1, 23. Welch ein herrlicher Wunsch! Es würde ja scheinen, als ob wir die Erfüllung dieses Wunsches nicht verlangten, wenn wir darüber Leid tragen, daß Andere ihn erlangt haben. Bloß wenn ein Sünder stirbt, der GOtt so oft beleidigt hat, den soll man beweinen." — Uebrigens benutzten die treuen Lehrer jede Gelegenheit, Andere, die es noch nicht so weit gebracht hatten, wie sie, zu gleicher Standhaftigkeit zu ermahnen. So spricht Einer: „Wenn den Leuten ein Kind, Weib oder Mann stirbt, so wollen sie gleich in die Erde sinken, raufen sich die Haare aus, schlagen an ihre Brust, liegen lange Zeit in Trauern, Weinen und Klagen. Aber lasset uns, liebe Brüder, vielmehr bitten, daß wir es so mit unsern Seelen machen, wie die Welt es mit dem Leibe macht. Sehet, wie übel es gethan ist, wenn wir das beweinen, was wir nicht wieder erwecken können, und dabei doch die Seele nicht beweinen. Darum lasset uns vielmehr umkehren, und den HErrn mehr lieben, als den Knecht, den Schöpfer mehr, als dessen Geschöpf — den Leib." — Ein Anderer: „Sprichst du, wer mich sehen wird, daß ich nicht traure, der wird mich auslachen? Was ist es auch? Laß sie lachen, der Narren Urtheil muß man nicht achten; hingegen werden sich Viele über dich wundern und der Christlichen Lehre folgen. Denn das ist nicht lachenswerth, sondern vielmehr das, was man allgemein thut, daß man heult und schreit, und sich fast mit den Todten begräbt; das ist Lachens und Strafens werth. Dagegen werden sich die Leute wundern und sagen: Ei, wie groß ist die Macht des Gekreuzigten! ER hat den Sterbenden gezeigt, daß ihr Tod kein Tod sei! Denn sie zeigen sich dabei nicht so, als wenn sie verdürben, sondern als wenn sie an einen bessern Ort kämen." — — Aus diesen Gründen waren bei den Alten auch keine Trauerkleider üblich; denn Cyprian sagte: „Man muß hier keine schwarze Kleider anlegen, während die Ver-

storbenen dort schon weiße Kleider angezogen haben." Diese Sitte kam erst später von den Heiden auf uns.

Was endlich die Bestattung der Leichname betrifft, so ist schon aus dem Bisherigen zu ersehen, daß man damals keinen gar großen Werth darauf legte, noch viel weniger aber auf köstliche Einbalsamirungen, prächtige Leichenbegängnisse, Grabmäler u. dgl. bedacht war. „Wer, fragt Gregor von Nazianz, würde mich nicht für kleinmüthig und zaghaft halten, wenn ich darum Sorge trüge, ob mein Leib in ein marmornes Grab kommen, oder ob ich nur ein gemeines Begräbniß erhalten, oder gar den wilden Thieren, den Raubvögeln oder den Hunden zu Theil werden werde? Wem es gefällt, der lasse denselben durch das Feuer verzehren, er streue die Asche in die Luft, er werfe den Leichnam auf einen Felsen, oder lasse ihn im Regen oder in den Flüssen verfaulen! Ich werde ja nicht den Augen GOttes entgehen, wenn alle Menschen vor den ewigen Richter kommen werden." Auf gleiche Weise sprach die Mutter des berühmten Augustin zu ihrem Sohne, der bei ihrer Krankheit besorgt war, daß sie nicht in ihrem Vaterlande sterben könne: „Lasset euch das nicht kümmern, leget diesen Leib wohin ihr wollet, die Sorge für denselben soll euch nicht irre machen, gedenket nur meiner vor dem HErrn, wo ihr sein werdet." — — Der Glaube an die Auferstehung des Körpers war so fest und unerschütterlich in ihren Herzen, daß Niemand ihnen denselben rauben konnte. Sie wußten, wie des Vaters Macht den HErrn JEsum von den Todten auferweckt habe, so werde auch ihr Leib nicht ewig im Grabe bleiben. Sie wußten aber auch, daß bei dem HErrn kein Ding unmöglich sei, und daß Er, wenn Seine Stimme in die Gräber ruft, auch ihren Staub sammeln werde aus allen Gegenden. — Dieser Glaube war um so tröstlicher für sie, als Viele von ihnen in der Verbannung starben, noch Mehrere aber unter des Henkers Hand ihren Tod fanden, deren Leichname oft nicht einmal begraben werden durften. Denn die Wuth ihrer Feinde war nicht bloß gegen die Lebendigen, sondern auch gegen die Todten gerichtet. Darum schrieben einige Märtyrer aus Lyon: „Unsere Verfolger knirschten noch mit den Zähnen über die todten Christen, und hätten sie gern noch mehr und schärfer gepeinigt. Sie streuten die Asche von ihren verbrannten Körpern in die Rhone, und thaten, als wenn sie mächtiger wären, als GOtt, und ihnen auch die Auferstehung rauben könnten." Laktanz aber bezeugt ausdrücklich von dem Tyrannen Diocletian: „Der Unmensch zerbricht nicht allein die Glieder der Christen, sondern

zermalmt auch ihre Gebeine, und wüthet selbst gegen die Asche, damit kein Begräbnißplatz von ihnen da sein möchte. Gleich als wenn die treuen Bekenner GOttes verlangten, daß man zu ihren Gräbern komme, und nicht vielmehr, daß sie selbst zu GOtt kommen möchten. Was für eine Raserei ist das, daß man den Lebendigen die freie Luft und den Todten die Erde mißgönnt?" — Unter diesen Umständen konnte also in den ersten Zeiten von prächtigen Leichenbestattungen keine Rede sein, und man war wohl zufrieden, wenn die Todten nur irgendwo ein Plätzchen in der Erde fanden. Starb ein Bruder oder eine Schwester, so ergriffen die Umstehenden den Psalter und sangen. Dann kamen gewöhnlich noch Mehrere dazu und sangen mit. Am Begräbnißtage wurde ebenfalls gesungen, und zwar unter andern Ps. 23: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln u. s. w." V. 4.: „Ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich mich nicht, denn Du, GOtt, bist bei mir u. s. w.," ferner Ps. 59, 17.: „Du bist mein Schutz und meine Zuflucht in der Noth u. s. w.," Ps. 116.: „Das ist mir lieb, daß der HErr mein Flehen höret u. s. w.," V. 7.: „Sei nur wieder zufrieden, meine Seele, denn der HErr thut dir Gutes u. s. w." Hierauf wurde die Leiche in einen Sarg gelegt, und beim Einbruche der Nacht von den Kirchendienern hinausgetragen; Andere trugen Fackeln voran. Auch waren singende Chöre dabei, welche in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache Psalmen sangen, und zwar nicht bloß an diesem Tage, sondern die ganze Woche hindurch. Ja man sang manchmal auf dem Wege ein fröhliches Hallelujah, daß es in der Luft erscholl, wie wir von Hieronymus wissen. Wollte aber Jemand dabei traurig sein, so sagte man ihm: „Das Singen der Psalmen, das Gebet, die Zusammenkunft der Väter, die Menge der Brüder muß dich beschämen, wenn du trauerst. Du folgst ja der Leiche nicht, um zu weinen und ungeduldig zu sein, sondern daß du GOtt Dank sagest, der den Verstorbenen aufgenommen hat. Gleichwie man der neuerwählten Obrigkeit Glückwünsche darbringt, also tragen wir die verblichenen Heiligen mit guten Wünschen hinaus, weil sie zu größeren Ehren gekommen sind." — — Ehe man die Todten einsenkte, wurden sie nach altem Gebrauch am Grabe ausgestellt. Dann wurden Gebete gesprochen, bisweilen auch Abschnitte aus der heiligen Schrift gelesen, die von der Auferstehung der Todten oder andern passenden Materien handeln. Ein alter Schriftsteller sagt darüber: „Das Lesen und Singen solcher Verheißungen zeigt

uns den seligen Frieden, in welchen diejenigen ewiglich versetzt werden, welche einen göttlichen Ausgang haben. Es umfaßt gleichsam den Verstorbenen, und nimmt ihn auf; den Lebenden aber ist es eine Mahnung zu einem gleichen Hingange." — War ein besonders frommer Mann, oder eine ausgezeichnete Christliche Frau gestorben, so rühmte man ihre Eigenschaften in öffentlicher Gemeinde und forderte zur Nachfolge auf; doch war damals die verderbliche Gewohnheit noch nicht eingerissen, daß man um schändlichen Gewinns willen Alle ohne Unterschied lobte, und diejenigen selig pries, welche es nicht verdienten. Jene einfältigen Kinder GOttes sahen zwar das Ende der Abgeschiedenen an und folgten ihrem Glauben nach; aber sie waren fern von eitlen Lobreden. Sie bekannten laut, daß das Gedächtniß der Frommen im Segen bleibe; allein sie suchten dabei nur die Ehre ihres himmlischen Vaters und die Stärkung der Brüder. Ihre Meinung war: „Der Diener giebt dem Verstorbenen sein Lob, daß diejenigen, welche die Belohnungen der Heiligen aus der Schrift preisen hören, zu gleichem Verlangen erweckt werden, indem sie vernehmen, wie selig es sei, in CHristo zu sterben." — Dies war die Hauptabsicht, wenn sie in der Gemeinde oder sonst wo von den Tugenden der abgeschiedenen Brüder und Schwestern redeten. „Es nützt Jenen, sprachen sie, nichts zu ihrer Herrlichkeit; vielmehr ist die Erinnerung daran uns Lebenden zur Nachfolge nöthig. Wenn wir das Leben derer, die in der GOttseligkeit verharrt sind, erzählen, so preisen wir den HErrn durch Seine Knechte, rühmen die Gerechten durch ihr eigenes Zeugniß, welches wir von ihnen wissen, das Volk aber erfreuen wir durch die Erzählung ihrer Tugenden." In gleicher Absicht feierten sie im folgenden Jahre die Todestage der Frommen, besonders aber die sogenannten Geburts- oder Gedächtnißtage der Märtyrer, und besuchten ihre Gräber.

Den vorstehend gegebenen Auszügen aus einzelnen Abschnitten von Arnolds oben angeführtem Werke mögen hier noch die Worte folgen, mit denen er seine „Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben" schließt; — der HErr wolle das, was er wünschend und betend ausspricht, auch schon an jedem Leser dieser Auszüge selig sich erfüllen lassen!

„Wir hoffen, es werde Nichts übergangen worden sein, was dem Leser ein vollkommenes Bild von den ersten Christen

geben kann. Zugleich aber bitten wir den barmherzigen GOtt und Vater unseres HErrn JEsu CHristi, Er wolle aus Gnaden verhüten, daß diese Schrift Keinem bloß zur Befriedigung seiner Neugier oder zum Spott, am wenigsten aber zur Lästerung vor Augen kommen möge. Denn der HErr Selbst, der Richter alles Fleisches, will nicht allein Seine Heiligen mit heiligen Augen angesehen wissen, sondern verlangt auch, daß man die Werke, die sie in Ihm gethan haben, demüthig annehme. Sie haben sich nicht gescheut, mit denselben an das Licht zu treten, weil sie die Wahrheit geglaubt, geredet und gethan haben. Ihr unsträflicher Wandel war aller Welt offenbar, und Niemand konnte ihn mit Recht tadeln. Sie boten allen Feinden Trotz, und fragten mit ruhigem Gewissen, wer sie einer Sünde zeihen könne? Daher ist ihr Gedächtniß bei den Gerechten noch immer im Segen. Ihre geheiligten Seelen sind in GOttes Hand und keine Qual rühret sie an. Auch das trifft sie nicht, was ihnen von Ungläubigen als Irrthum oder Sünde beigemessen wird. Der Allwissende kannte ihre Herzen und läuterte sie wie Gold und Silber in dem Ofen des Elendes. Er prüfte sie und fand, daß sie Sein werth waren. Darum sind sie nun im Frieden, und selig ist der, der ihrem Glauben nachfolgt! — Der HErr verleihe einem Jeden, der diese Beschreibung in solcher Absicht liest, Seines Geistes Kraft, daß es ihm gelinge, den Erstlingen des Neuen Testamentes im Glauben und in der Liebe hier und dort gleich zu werden, zum Preise Seiner ewigen Gnade in CHristo JEsu, dem Könige der Ehren! Amen."

Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm GOTT von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Offenb. 7, 12.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Die Vorbereitung der Welt auf Christum.

1. Die Heiden 3
2. Die Juden 5

I. Die Zeit Christi und der Apostel. (J. 1—100.)

1. Christus, der Sohn GOttes und HEiland der Welt . . 7
2. Die Stiftung der Kirche und ihre erste Herrlichkeit.
   a. Die Stiftung der Kirche 8
   b. Die erste Herrlichkeit der Kirche 10
3. Die Ausbreitung der Kirche unter Druck und Verfolgung.
   a. Petrus unter den Juden 14
   b. Stephanus und Saulus 16
   c. Paulus unter den Heiden 19
   d. Petrus, Jakobus, Johannes und die übrigen Apostel . 26
   e. Die Neutestamentlichen Schriften 33
4. Der Untergang des Jüdischen Volkes 40

II. Der große Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum. (J. 101—311.)

1. Anfeindung der Kirche von Außen durch die Heiden.
   a. Ursachen der Christenverfolgungen 45
   b. Die Verfolgung unter Trajan. — Ignatius. 49
   c. „ „ „ Marcus Aurelius. — Polykarp. . 56
   d. „ „ „ Decius und Valerian. — Cyprian. 63
   e. „ „ „ Diocletian 69
2. Anfeindung der Kirche von Innen, durch die Irrlehrer . . 73
   a. Die Ebioniten 74
   b. Die Gnostiker 74
   c. Die Manichäer 76

Seite

III. Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

A. Vertheidigung und Ausbildung der Kirchenlehre.

1. Die apostolischen Väter 78
2. Die Kirchenväter 79
   a. Die Alexandriner Clemens und Origenes . . . 79
   b. Die Nordafrikaner Tertullian und Cyprian . . . 85
   c. Irenäus 90
   d. Das apostolische Glaubensbekenntniß 92

B. Das Leben in der Kirche.

a. Der öffentliche GOttesdienst 97
b. Die kirchlichen Aemter 99
c. Die Kirchenzucht 101
d. Das öffentliche Leben 102
e. Das häusliche Leben 105

C. Anerkennung des Christenthums von Seiten des Staates . 106

Schlußwort 109

Anhang 111

Von dem Gebete der ersten Christen 112
Von dem heiligen Abendmahle bei den ersten Christen . . . 124
Von der Selbstverleugnung der ersten Christen 133
Von der Verschmähung der Welt bei den ersten Christen . . 137
Von ihrer Mäßigkeit und Nüchternheit 141
Von ihrem Abscheu vor allen Ueppigkeiten der Welt 146
Von dem Kreuz und Leiden der ersten Christen 151
Von dem häuslichen Leben der ersten Christen, Eheleuten, Aeltern, Kindern, Herrschaften und Dienstboten 157
Von ihren häuslichen Verrichtungen 168
Von ihrer Erziehung der Kinder zu Hause und in den Schulen 174
Von ihrem Tode und Begräbniß 180